

17 ✓

4175

Beobachtungen
über den
Geist des Menschen
und dessen
Verhältniß zur Welt.

Ein philosophischer Versuch

von

Andrei Paredumin Koliwanow.

Discite, mortales miseri, discrimina rerum,
Et mox mutatas formas spectabitis omnes.

Altona,

bei Christian Gottlieb Pintsch.

1790.

1666.

17/4495



Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

56/98 IX₂

Vorrede.

Wie ich mir vornahm meine Bemerkungen und Schlüsse über den menschlichen Geist dem Druck zu übergeben, so habe ich mich selbst öfters in Gedanken vor der Versammlung der aufgeklärtesten Menschen gestellt und angefragt: „Ist es mir erlaubt zu sprechen?“ Die Antwort war: Du mußt selbst wissen, ob du was vorzubringen hast, das uns anhörnswerth sein könnte. „Ja, so scheint es mir.“ Nun das prüfe vorher aufs strengste, und denke an die Legionen Schriftsteller, die sich alle eines gleichen schmeicheln, und uns doch so wenig Gnußge thun, daß ihre meisten Producte wol kaum des Ansehens, geschweige des Durchlesens werth sind; oder wegn sie uns auch im Lesen anziehen, doch nichts zurük lassen, was Erinnerung verdiente und die geringste Verbesserung unserer Begriffe und Gesinnungen auch nur veranlaßte. Mit altem aufgewärmten Zeuge so wie mit neuem unverdauten verschone uns. Was du aber selbst aufs beste als du kannst verarbeitet hast, das mache klar und vernehmlich. Wo nicht, so erwarte keine Nachsicht. Verachtung, Spott und Vergessenheit begleiten den nichtigen Schwäzer und den eiteln eingenommenen Träumer.

* 2

Diese



Diese Warnungen habe ich beständig vor Augen gehabt und mir selbst noch folgende hinzugefügt: Die Nedseligkeit unserer selbst guten Schriftsteller ist so groß, daß wenn sie auch was nützliches anzubringen haben, gleich wird ein Buch daraus, so dick und stark, daß es Summen kostet es zu lösen, die dieienigen oft am wenigsten aufbringen können, zumal bei der Ueberhäufung und verwirrenden Menge anlokender Titel, die zu lesen verstreuen und bei denen Lectüre anschlägt, die aber zu knap an Zeit und Gelde gesetzt sind, als daß grosse Bücher für sie wären. Also schreib kurz und faß viel in wenig Worten, damit du deinen Lesern Zeit und Kosten schonest.

Hab ich alle diese Regeln in der Ausführung doch nicht getroffen, so ist es mir blos mißlungen, und ich bitte das einem anfangenden Schriftsteller, [zumal bei Materien von solcher Wichtigkeit] nicht so hoch anzurechnen, der es zum erstenmal wagt, vor einem Publico zu reden, das so unendlich verschiedene und oft widersprechende Forderungen an den Autor thut.

Ich bescheide mich sehr, daß ich in den Sachen und in der Manier sie zu ordnen und ein zu kleiden irren könne; aber ich glaube nur

Wahr



Wahrheiten vorzutragen. Ist es nicht so, so bitte ich um Zurechtweisung, und habe ich unrecht, so wiederlege man mich. Es kan keinen lernbegierigern Wahrheitsucher geben, als ich bin. Aber das muß ich auch erinnern: Wer mich dunkel findet, oder heterodox oder gar ungeheuer, oder mich noch nicht ganz versteht, vielleicht weil diese Sachen bisher sein Fach nicht waren, der verwerfe mich deswegen nicht gleich, sondern schiebe sein Urtheil auf, bis ich Zeit und Kräfte finde, mich weiter zu erklären, wenn Leben und Gesundheit, die nicht viel bei mir versprechen, so weit vorhalten. Diesmal mußte ich da abbrechen. Doch hoffe ich Kennern so viel gesagt zu haben, daß sie wol beurtheilen können, ob es die Mühe verlohne, mehr davon nachzuholen. Für diese habe ich hier auch eigentlich nur geschrieben, die verstehen mich wol, obgleich Stil und Vortrag confus und nachlässig heißen mag. Der kürzeste Ausdruck und Wendung waren mir hier immer die besten. Sonst bin ich gar nicht gleichgültig gegen eine geschickte und correcte Einkleidung und Sprache, wie ich wol zugeben könnte, wenn ich ie so weit käme, meine Bemerkungen über unsere Sprachen mitzutheilen, worinnen eine grosse Hinderniß unserer leichtern Entwicklung liegt. Dieser habe ich damit abhelfen wollen, daß ich einige

neue



neue Wörter aufnehmen müssen. Das war gewiß nicht Dünkel von mir, sondern Bedürfnis, welcher ich auch in der folgenden Erklärung u. abzuhelfen versuche.

Beweise in der Form führe ich nicht, weil alles was ich vortrage entweder 1] unmittelbare Erfahrungen sind, die die Gefühle geben, oder geeiniget anerkennen und unterscheiden; oder 2] die der allgemeine Zusammenhang der Welt darlegt, und was ist dieser uns anders als das Resultat aus der Vergleichung der ganzen Masse von Erfahrungen aller Menschen von der Vorwelt bis auf den heutigen Tag? oder 3] wenn beides obige nicht statt findet, Schlüsse, die deswegen gelten müssen, weil, wenn man sie nicht anerkennen wolte, so müßte man Widersprüche einräumen: oder 4] etwas, wogegen kein einziges Gefühl was ein zu wenden findet, ob es gleich noch nicht gerade zu einzelnen derselben zu fügen scheint.

Kundigen brauche ich das neue und eigenthümliche meines Systems nicht anzuzeigen, das werden sie selbst wol finden. Unkundigen wird es freilich auch in die Hände fallen, und ich kan ihnen das urtheilen nicht stopfen. Aber das Erhizen und eilige Absprechen ist mißlich, sie



Ne riskiren dabei spätere Beschämung und Reue. Wenn nur Kenner meiner Sachen des Nachdenkens werth halten, so habe ich meinen Zweck erreicht; des Nachdenkens, sage ich, ie uneilender ie besser. Also rechne ich auch gar nicht auf geschwinden Beifall, am allerwenigsten auf gleich allgemeinen. Aber mit der Zeit, vielleicht post longa annorum tempora, wann nur da die Wahrheit durchdringt, so ist ihr Sieg mein schönster Lohn.

Der Ueberblick dieser Schrift in der Kürze ist etwan dieser: Ich ging davon aus: „Warum sind die Menschen so elend und martern sich gegenseitig so ab?“ Es fehlt noch am Verstande. „Was? — haben einige dessen nicht überflüssig?“ Es muß doch nicht der rechte sein, weil er sich so übel mittheilen läßt, und gar nicht verbreiten will. Der Geist ist sich selbst nicht gleich, ist excentrisch, und hat noch nicht genug bemerkt, wie das zu vermeiden sei. Unreife ist die Grundursache davon, und daraus entsteht leicht Belüstung, Vorurtheil, Eigensinn, Hinterschüssigkeit — Fehler, die eben wie die Unvorsichtigkeit, Uebereilung und Nachlässigkeit bei jungen Leuten ihre Bestrafung immer auf den Fuß folgen haben, nur sie geben nicht alle gleich gut auf die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung acht,

* 4

zumal



zumal wenn ihre äussere Lage sie sehr zerstreut, verwirret und verduzet. Auf alle diese Stürze und Umstände mache ich aufmerksam und zeige, wie der Geist alle, alle seine Kraft aus den Gefühlen nimmt, wie sie einzeln ansprechen müssen, aber nicht einzeln regieren, und wie letzteres zu verhüten sei. Alle verglichen und geeinigt gewähren sie ihm alles was er wünschen und verlangen kan, Besserung und Ablegung seiner Fehler, Stärke zu Thaten, die ihn selbst, seine Brüderschaft und alle Welt erfreuen: kurz sie geben es ihm, daß er sich selbst Gnüge leisten lernt, aber das nie ohne Anstrengung und Einigung aller. Vereinzelte Kräfte lassen und machen ihn schwach, wüßt, roh — und führen ihn in einen Abgrund von Elend. Alle zusammen genommen, eben mässig angewendet und beharrlich geübt, reissen ihn endlich aus alle dem heraus.

Nun, lieber Leser, lebe wol et si meliora videbis Candidus imperti; si non, his utere mecum,

Geschrieben im Lande,

wo man auf bessere Zeiten sehnlich wartet,
den 1sten October 1790.

Erklärung einiger vorkommenden Ausdrücke und deren Bedeutung.

Asterei ist alles das, was man der Ordnung der Natur an die Seite setzt, um begangene Abweichungen von derselben wieder gut zu machen, und der Nothwendigkeit sich in sie zu schiken zu entkommen. Das kan aus Belästigung entstehen oder aus Unwissenheit, oder aus beidem zugleich. Die Ordnung der Natur — auf Böses folgt Uebel — bringt gleich das mit sich: so bald sich letzteres zeigt das erstere, welches es herbeizog, aufzuspiiren und zu tilgen. Die Asternatur unterläßt beides, sucht sich aber durch Palliative und Zufälligkeiten zu retten. Glückts damit, wie anders als nur auf einige Zeit und zuweilen; so wird der Anfänger dadurch getäuscht die Asterei für wahre Natur zu halten. Daraus ist Astropolitik, Asterrecht, Astrophysik, Asterrreligion und Aberglaube, Astrophilosophie und alle Asterkünste und Sophistereien entstanden, und Menschen, die auf irgend eine Art so beaufert sind, denken sich ganz falsche Verbindungen zwischen dem, was sie in der Welt erleben oder vernehmen, die ihren Verstand hindern, in die wahren Natur-Mytus einzudringen, und wer das in einem merklichen Grade verräth, kan kurzweg ein Asternjahrn genennet werden.

Affect, das heftige Verlangen einen Gatten anzuziehen oder einen Ungatten zu entfernen, entsteht dadurch, daß eins unserer Gefühle (die übrigen begünstigenden

stigenden, gleichsam Defensores, werden mit unter dem einen begriffen), belanget, afficiret, angethan, angeregt wird, und darauf sollte erst Vergleichung und Einigung mit den gegenseitigen, den Contradictoren, erfolgen. Wenn aber die Sache der Empfindung (des icht angeregten Gefühls) so liquid ist, daß die übrigen Gefühle sich alle gleich anschließen, so ist Bewegung und Affect in einem Augenblick beisammen. Das darf nur einigemal bald auf ein ander folgend so hergehen, versteht sich bei eben so liquiden und gerechten Sachen, gleich entsteht daraus der Schuß des Geistes, alles was sich präsentirt gleich für liquid anzunehmen und also summarisch, brevi manu, abzuthun, das Vergleichen und Eintigen also zu unterlassen (das ist eben die Sünde, die Auslassung, der Sprung — den melior natura abhorriret) und so nach bei ieder Empfindung den Augenblick in Affect zu glücken. Das ist die Heftigkeit der sogenannten lebhaften, zarten, fein empfindenden, feurigen Seelen. Mit einem schmeichelhaften Namen wird eine sehr gefährliche Sache zudeckt. Jener Affect, er sei nun richtig oder sündlich entstanden, erregt gleich Electer und Säfte, bringt den Hirnschuß und dieser oft u. bald wiederholt die Hirnschüßigkeit hervor; u. sind die Sachen erst so weit, so hilft kein Einreden, kein Vorstellen, es muß vollzogen sein — da muß so ein armer Geist leiden, daß sein eigen Geschöpf, sein Hirnbild, ihn tyrannisirt,

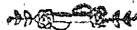
daß

daß er thun muß, was er selbst vorher und nachher in höchsten Grade verabscheut, das heißt ia freilich mit Recht der Leidenschaft Gewalt. Aber wie übel das verstanden, gedeutet u. angewendet wird, das hat die Erfahrung in viel tausend tragischen Geschichten bewiesen. Und niemand wußte weder das Prävenire recht anzugeben aus klaren Gründen der Natureris, noch hinter her die Genesungs Mittel voranzusehen und anzuzetgen.

Afficte (S. 16) ist dreifach. Die vorhergehende in welchem einem Zustande meines Gnügens mich ein Gatte anregt: Die mittlere während der Vergleichung der neuen Offerte mit meinem Besitzstande von Gnüge: Die letztere ist das Resultat, die Nehmung selbst; so wie man die erste die Aufnehmung und die zweite die Vornehmung zum untersuchen nennen kan. Auf die zweite komt alles an, wenn man Verstand ansetzen und üben will.

Atomie, der Inbegriff aller Atomen in der Welt nach ihrer Bekraftungsart und Grade, so wie Monadie eben das von den Monaden anzeigt. Weisde zusammen constituiren die Welt, haben Selbstständigkeit (Substanz, eigenthümlich wesentlich Kraft) und sind, weil sie existiren und so wie es thun, da zu da, mit ihrer Selbstständigkeit, (Substanz, Ursprünglichkeit) Veränderungen auf einander zu wirken

ken



ken, die wir Anfänger freilich noch wenig kennen; aber die Anlage des ganzen Weltalls ist auf eine unaufhörliche Entwicklung aller Kräftekerne und ihrer verschiedenen Kräfte durch und gegen ein ander gemacht, das sehen wir izt wol, als Leute, die schon wenigstens 4000 Jahr seit Erfindung der Schriftzeichen unterm Fuß haben, wenigstens lassen wir uns durch die Vergänglichkeit der Formen und Erscheinungen nun nicht mehr darinnen irre machen.

Begehen stat leiden ist C. 35. erklärt.

Behuf ist alles, was ich bedarf, nöthig habe, brauche, um meinen Zustand zu bessern, mir irgend eine Art von Gnüge zu verschaffen, oder auch nur Ungnüge abzuwenden. Alles wol verglichen, übersetzt und geeinigt (so weit ich dis izt kann) findet sich, daß des Geistes Behuf das Universum ist, aber nicht auf einmal einzunehmen, sondern bei wenigem, wie sie sich ein ander nach und nach entgegen reifen, folglich in beständig fortschreitender Entwicklung, gemäß den immer neu entstehenden Vereichen nach Raum und Dauer.

Belüsten ist von gelüsten unterschieden. So bald ein Gefühl von einen Gatten bereicht und belangt wird und NB alle Gefühle ebenmäßig stehen, verlangt der Geist darnach, und das heißt gelüsten, mit Absonderung des übeln Nebenbegriffs. Ist aber ein Gefühl eben im Sättigen begriffen, oder zu oft
und



und bald hinter einander auf die nemliche Art gesättigt worden, so ist die Ebenmäßigkeit oder Gleichgewicht unter ihnen allen gestört, und da gehts ganz anders her. Gleich nach der Mahlzeit rührt mich auch der kräftigste Geruch aus der Küche wenig. Mitten in einem schönen Konzert begriffen bin ich gegen alles heterogene, das ich mit dem vorhabenden nicht einigen kan, sehr gleichgültig, solte es mir auch sonst noch so lieb sein. Das könnte man, wenn man ia wolte, auch belüsten heißen, nur vorübergehend. Hingegen wenn ein Mensch sich z. E. an außerm atomischen Eigenthum zu oft begnügt hat, so wird er für dis überfühlig, nur für dis Gefühl und dessen bekommendes zugänglich, also belüsten dafür. Man könnte auch sagen: Laxen belüstete der Gaul, Waslzen sein Mädchen, den Kaufmann der Gewinn — aber das ist nicht correct gesprochen. Gelüsten können sie ihn, belüsten thut er sich selber, indem er sündhaft die Vergleichung dieses Gefühles mit seinen übrigen Gefühlen übergeht (peccatum ommillionis). Ein Leibeskranker ist, so ferne er krank ist, ie mehr er dis ist, ie weniger ebenmäßig in seinen Gefühlen, aber kan man das wol Belüstung nennen? Die stehend bleibende hingegen entsteht aus wiederholten willkürlichen Nehmungen des Geistes selbst, und man sieht, daß sie dem Verstande schurgrade entgegen arbeitet, also der Moralite, also der ganzen Würde des Geistes,

stes, die in der Fertigkeit besteht alle seine Operationen seiner herrlichen Bestimmung gemäß zu verrichten.

Fuge ist diejenige Einrichtung (Vorrichtung) am Geiste wodurch er das Gefühl fähig ward, oder desjenigen Verhältnisses zum universo, vermöge dessen er das, was davon in seinen Bereich kommt, so empfindet, wie die jeweilige Parzele sich zu seinem Ganzen verhält, und das vermitteltst der einzelner Gefühle. Können diese letztern alle, ohne ein einziges zu verletzen, Fuge dran nehmen in seiner aller nächsten Vereichung (Kongress), so zieht der Geist sie an, fügt sie sich hinzu. (Wem diese Ausdrücke schielend dünken, der gebe bequemere an). Unfuge ist das Mißverhältniß einer Weltparzele zu unsern Gefühlen. Sobald wir davon was spüren, oder es doch zu spüren glauben, gleich wendet sich unser Ganzes davon, oder entfernt sie von sich. Das zufällige, vorübergehende und wesentliche dabei wird von Anfängern nicht untersucht, und daher entstehen oft lächerliche, oft tragische Ausstritte unter Menschen und Thieren.

Freiheit, freier Wille, freies Wehlen — ist die Einrichtung des Geistes, nach welcher er in seinen Gnüges-Nehmungen gegen Gatten und Ungatten alle seine eigenen Gefühle beachtet. Da er einmal ein einfaches, selbstständiges, geistiges Ausmat, eine Entelechie (was seinen nächsten Zweck,

d. i.

d. i. Willen in sich selbst hat) sein sollte, wornach sollte er sich denn in seinen Bewegungen anders richten, als nach seinen innern eigenen Kräften oder Gefühlen? Das ist vor sich klar und augenscheinlich. Wahl ohne Freiheit ist ein hölzern Eisen. Aber Belüstung, Noheit, Gräbeleien und Sophistkationes, lauter Rechnungen ohne den Wirth gemacht, haben sie verdunkelt und verwirt. Das Ganze des Geistes ist ja ein pures Sehnen, Ziehen, Streben und Drenge nach Gnüge hin, nach eigener für sich selbst, nicht für einen andern; also mußte er auch vor sich (isolirt, singulus, selbstständig) und für sich, (sich zum besten) fühlen, was ihm fuge — von wem sollte er sonst den actum des Fühlens oder die Empfindung nehmen, und wem sonst zu gut, als seinem eigenen Ich? Freiheit hast du immer, auch das tolleste Zeug zu beginnen, unter der Bedingung, wenn es dir auf Unlust nicht ankommt. Ist das dein Fall nicht, so schicke dich in diese Gottes Welt, denn die ist auf Lust gestellt. Wehlist du dir aber Unlust, so giebst du zu erkennen daß du dir eine andere nach deiner Facon schaffen wilt, well mien Heer, as jou believst!

So viel sieht man, ohne Verstand findet keine Freiheit statt, weder die eigentliche, (libertas primaria) nach die mindere (lib. secundaria, sequior). Wer also seine Gefühle nicht alle recht vergleicht und einiget, mit Uebergehungen einiger u. Vergrößerungen anderer (denn das ist bei der Belüstung allzeit beisammen) verfährt, der wehlt auch nicht frei, sondern nur willkürlich, so ungefehr, auf gerathewol, in'n Tag hinein.

Gnüge ist das, was der Geist unaufhörlich sucht, aber auch mit etwas das ihm ähnlich ist, Vergnügen,

gen,

gen, vorlieb nimmt, wenn er nichts bessers kent oder erlangen kan. Er darf nur Verstand üben, so soll er reichlich finden, was er sucht. Da fallen also alle die Armseligkeiten von Glück, (äußern Zufälligkeiten) von Vorzug einiger und Ausschließung anderer Geister weg, so wie alle die garstigen Schwinden und Schwären von Arglist, Neid, Schalkheit, Tücken, samt dem Schwarm der übrigen fatalen Situations-Begungen, die sich an die Stelle der Gefühle (S. 87.) gesetzt haben.

Parzele (parcelle) ist wol aus particula und portiuncula zusammen geschmolzen; jedes einzelne Theilgen des Weltalls überhaupt, ohne darauf zu sehen, obs Aggregat ist oder armirte Monade.

Druckfehler.

Seite 18. Zeile 2. das Wort abgesetzt wird ausgeschrieben. S 58. die letzte Zeile, das, statt diß. S 66. Z 10. Genies, statt Genie. S 69. Z 2. nach dem Wort Orden schließt eine Klammer die Parenthese. S 69. Z 16. erzählt ist ein Wort. S 72. Z 3. von unten statt des, als. S 73. Z. II von unten statt so, zwar. S 80. Z 9. statt verz vorchießend. Z 13. Schuß, nicht Schluß. Z 14. Zauberflasche, nicht Bourcille. S 102. Z 3. den, nicht die. S 103. letzte Z. nähern. S 109. Z 4. von unten, nach Kopfes geht die Parenthese an. S 114. Z 10. nach erlangen folge kan. S 116. Z 13. von unten statt bleiben, blieben. S 119. Z 11. von unten hautgout. S 121. Z 12. von unten nach dem ersten Komma wird bis eingerückt. S 121. Z 3. von unten wird gleich das erste u. ausgeschrieben. S 123. Anmerk. Z 1. statt und auch. S. 128. vorletzte Z. statt meior, melior.



Die Verwickelungen von Widersprüchen und Verlegenheiten, worin wir tzt in aller Absicht stecken, sind so groß und ungeheuer, daß ich mich gar nicht wundere, wenn ich auch Dich, mein lieber Pawel so herumtasten und wanken sehe, und große Augen machen, da ich einmal sagte: ich wüßte sie so ziemlich aufzulösen; das kam Dir zu viel gesprochen vor. Tzt will ich versuchen Dich zu überzeugen, daß das hier der Fall nicht ist, und Dir dieienigen Bemerkungen vorlegen, die mir der Zusammenhang der Dinge aufgedrungen hat. Thun sie Dir Gnüge, so hoffe ich werden sie mehreren Denkern thun, und deswegen mache ich sie öffentlich bekannt.

Die besten Menschen werfen unter sich so oft die Frage auf: Aber wird es denn nicht besser unter uns? werden denn die zerrütteten, unglücklichen, bösen Menschen, die man schlechte Charactere nennt, nicht einmal aufhören? Werden die verwilderten scheußlichen Daben, die Lasterhaften und Bösewichter, die nichts:



nichtswürdigen Schurken, die sich selbst und ihre Nächsten in unabsehbares Leiden, Elend, und Herzeleid stürzen, die den guten immer im Wege stehn, und nichts fruchtbarliches aufkommen, nichts gutes gedeihen lassen, die es nicht böse meinen, aber immer erschrecklich viel böses selbst begehn und andere begehn und leiden machen — wird deren nie ein Ende werden? Wird das so lange die Welt steht immer so fortgehen, oder gar zunehmen, oder sollts wol abnehmen?

Nein, die Menschen werden im Ganzen nicht besser, sagt Stentor, es ist unmöglich, sie bleiben wie sie sind, es ist immer so gegangen, und wird auch wol ewig so fortgehen.

Nein warum? versetzt Max. Wenn wir erst gute Geseze und Obrigkeiten haben, so wird sich schon viel böses mindern, und so allmählig weiter.

Stay leitet alles von den schlechten nahrlosen Zeiten her, und von dem Mangel oder Nachtheil der Geld:Zirkulation: Frau Margret von der Sittens: Verderbnis des Gesindes, und Chremes von dem gar zu enormen Luxus, wenn dem nur gesteuert würde, so wäre schon das meiste Uebel gehoben. Stauzius erklärt sich alles Elend aus der Neologie, Heterodoxie und Mangel der Kirchenzucht, und Spizbart aus dem



dem Mangel an gutem Schulunterricht. Ja wol, ja wol! seufzet Hähn, darum muß man es der Zukunft sein sinnlich und leicht zu machen suchen, ehe wirds nicht besser auf Erden. Squenz meint, das zunehmende Uebel rühre daher, die Welt werde nun nachgerade alt und kraftlos, der Trieb sei nicht mehr so stark und vigourens als in ihrer frischen Jugend, daher sei an keine Besserung zu denken. Und so geht das in einem weg, lauter Einfälle und Conzepte, ieder sieht nur auf ein Stück, das eben ihm am meisten durch die Hände oder Kopf gegangen ist. Das Ganze zu übersehen, daran will sich niemand wagen. Warum nicht? Weil so viel vortrefliche Köpfe, die es versucht, doch nichts befriedigendes heraus gebracht, ja einige sich lächerlich und verächtlich gemacht, oder gar ihren Verstand darüber verloren haben. Nein, zu weit muß man nicht grübeln, sonst versteigt man sich ohne Nütze. Wir arme Menschen können nicht alles begreifen, dazu ist unser Verstand zu schwach, müssen uns also mit glauben behelfen, und, Kindern gleich, unser vom Denken müdes Haupt auf des Waters Schoos niederlegen ic. Lange Zeit befolgte auch ich diese Maxime. Aber ich kam in Lagen, die mich mit Gewalt zum Nachdenken und Forschen hinrißen. Daß dis nicht bald helfen wollte, kam von der Last von Vorurtheilen her, die mich niederdrückte, und nachdem ich deren nach und nach viele abgeworfen,

A 2 konnte

konnte ich doch noch fast nichts sehn, weil die Dese
 des Väterglaubens vor meinen Augen hing. Das
 ist die ganze Masse dessen, was wir unsern Vorfahren
 nachbeten und nach glauben, und immer voraussetzen,
 daß diese schon alle die Dinge vollkommen untersucht,
 durchgedacht und bis auf den Grund erforscht; schon
 gethane Arbeit, wer thut die wol gerne noch einmal?
 Es fanden sich aber Umstände, die mich argwöhnen
 machten, daß einige Hauptangelegenheiten des Men-
 schen von den Alten noch nicht so genau bemerkt und
 unterschieden worden wären, als sie es verdienten,
 weil ich Widersprüche über Widersprüche in ihren
 Behauptungen entdeckte, und nun alle Menschen dar-
 auf ansah, ob sie das nicht auch bemerkten? Das
 schien es aber gar nicht, vielmehr mußte bei man-
 chem grossen Gelehrten die Dese des Väterglaubens bis
 an die Erde reichen, weil er so getrost und guten
 Muths handelte, schreib und sprach, als wenn alles
 seine vollkommenste Wichtigkeit und Evidenz hätte,
 der hingegen bei mir seit dem ganz gefallen war. Ich
 versuchte hie und da einige Zweifel zu äussern: Kaum
 verstand man mich, oder wo es geschah, schüttelte
 man den Kopf bedenklich und bedauerte meine Hypo-
 chondrie. Das machte mich noch muthloser, we-
 nigstens vor andern scheuer. Aber der Drang, Kau-
 sal-Verbindungen von allem, was ich mein Lebtage
 erfahren, gedacht und denken müssen, auch weder
 meinen

meinen Dank und Willen, nahm dadurch so wenig
 ab, daß ich vielmehr noch triftiger darinnen ward,
 von allen Datis die Ursachen raslos suchte und alle
 möglichen sammelte, um das zu entdecken, worinnen
 sie überein kämen oder nicht, und warum? Nachdem
 ich lange so in der Stille vor mich Wahrheitsgefühl
 geübt, kam ich an einen Mann von so einem wieder-
 sprechenden Character, bei dem so viel gutes und
 schlechtes gemischt war, daß er bei mir die Erinne-
 rung aller meiner vorigen ähnlichen Erfahrungen so
 lebhaft aufregte, daß ich viele Tage fast nichts anders
 denken konnte, als dies: Wie ist Craft so ein purum
 putum absurdum worden, wie ist es möglich so viel
 Verstand, Wiz, Scharfsinn, Gelehrsamkeit — zu bes-
 sen, und doch so unvernünftig in einigen und zwar Haupt-
 sachen zu sein? Ich suchte alles herbei, um ihn zu
 entschuldigen, aber jedes Stück ward von einem Pen-
 dant desselben wiederlegt. Hat er denn aber auch
 wirklich Verstand? Ach nein — doch ja — das, dis-
 ienes beweiset denselben genugsam. Kan man denn
 beides zugleich, Verstand haben und nicht haben?
 Das ist ja nicht möglich — und bei ihm doch wirklich?
 Nein — das muß ich genauer auseinander setzen. Daß
 ichs kurz mache, so vereinigten sich alle diese Untersu-
 chungen endlich in dem Punct: Seine Gemüthskräfte
 sind, ohne daß ers selbst merkt, von ungleicher Stärke;
 sein Wiz, Gedächtniß, Einbildungskraft spielen da

allein, wo Verstand, Scharfsinn und Vernunft auch einwirken solten, aber diese letztern laßen sich selten spüren. Nach diesem Schluß gieng ich alle seine Handlungen pro und contra durch, und es war augenscheinlich, daß bloß der Mangel des innern Gleichgewichts seiner Geistes Kräfte ihn von der einen Seite so unterhaltend, von der andern aber so unangenehm und häßlich mache. Das verglich ich mit einer Menge ähnlicher Charactere, deren mir in meinem Leben genug vorgekommen waren, und auch dann mit andern von entgegen gesetzter Art, und alles bestärkte mich in meinem Schluß, eröffnete mir aber auch zugleich eine Aussicht in die Gefilde der Psychologie, die mir noch nie so kenntlich, reizend, weitgestreckt und herrlich vorgekommen waren. Das instructive und schöne iener Bemerkung lockte mich weiter zur Bekundung des Seelengebiets und belohnte ieden Schritt entweder mit Entdeckung neuer oder Bestärkung alter Wahrheiten aus ganz andern Gründen, als ich bishero geglaubt, überhaupt aber mit Einsicht in den göttlich schönen Zusammenhang der Dinge. Ob ich recht gesehen, das wird sich unten zeigen.

In dem Verfolg meiner Nachsichungen mußte ich vors erste die Dürftigkeit der bisher gewöhnlichen Eintheilungen der Seelenkräfte gewahr werden, denen ich mir alzu lange angehangen und mich damit auf:

aufgehalten. Man gab nemlich dem Geiste obere und untere Kräfte. Die erstern waren Verstand (wozu Beurtheilungskraft und Vernunft) und Wille. Die letztern begreifen unter sich die Einbildungskraft, das Gedächtniß, den Witz und die Sinnlichkeit (appetitus sensitivus) nebst den Instincten: und Monaden, die bloß die untern Kräfte zeigen, hießen Seelen; was aber zugleich die obern besaß, hieß Geist. Der menschliche Geist wäre alsdenn gut, wenn die obern Kräfte herrschten und schlecht, böse, unglücklich, wenn es die untern thäten. Und die Sündhaftigkeit, um nicht Erbfünde zu sagen, bestünde in dem leidigen Uebergewicht der letztern über erstere. Aber, wie war denn dieses Uebergewicht entstanden? Auf Erziehung zu recurriven, auf Beispiel, Organisation, Temperament, Hang, Stimmung — das hiesse ja das nicht erschöpfen, was man wissen und erweisen wollte, bewiese auch mehr als man wolte, also gar nichts. Denn ich hatte unter allen den Menschen allerlei Volks, Landes und Glaubens, die ich gesehn, unter Juden, Muhamedanern, und Heiden so gar, sehr gute Individua kennen gelernt, und unter den best unterrichteten Christen so böse, daß mich vor ihnen schauderte. Was ich darinnen nicht selbst persönlich hatte practisiren können, das suchte ich sorgfältig aus allen Reisebeschreibungen auf, und aus der Geschichte aller Zeiten, Völker und Länder, wobei ich immer nur Thatfachen vor

Augen hatte. Demnach fand ich, daß man die Einteilung, Enumeration und Verhältniß der Geisteskräfte von ganz einer andern Seite ausgehend anstellen müßte. Hier war es schwer, die unsprünglichen von denen, die es nicht sind, zu unterscheiden. Aber das kam bloß von den willkürlichen Benennungen und Verwechslungen derselben und von den Vorurtheilen her, die ich allgemein im Schwange fand. Man spricht von Trieben, Hange, Neigungen zur Wollust, zum Reide, zur Habsucht, Eitelkeit, Stolz, Grausamkeit, zum Sonderbaren, zur Nachsucht, Eifersucht, zum Wunderbaren, zur Trägheit, Hochmüth, Schwärmerei ꝛ. und mengt Ursache und Wirkung, vorübergehende Zustände mit der Sache an sich, Verwöhnung mit Natur, Maximen mit Grundkräften, spricht von Tugend und Laster, ohne genau zu unterscheiden, was man vor sich hat. Wie ist da heraus zu kommen? Endlich war doch kein anderer Rath, als die Natur in allen Situationen zu beobachten, und also den Geist selbst, in allerlei noch so verschiedenen Individuen und deren mancherlei Stufen des Alters, der Entwicklung, Reife und Nothheit. Was er da in allen Umständen äußert, das muß fürs erste ihm eigenthümlich sein. Aber das nicht allein, sondern auch alles, wovon man Annahmen bei ihm spürt, sollte auch die Demeerkthätigung ausbleiben, wobei man aber wol sehen kan, was ihn daran hin-

dert

dert. Und auf den Fuß hin versuche ich folgende Aufzählung der Wirkungs-Arten des Geistes, die ich hier als einen Grundriß vorlege, (um das Ganze mit einem male zu überschauen), und in der Folge erläutern und rechtfertigen will.

Das Wesen des Geistes setze ich in der Kraft, Gnüge von deren Gegentheil zu unterscheiden, erstere an sich zu ziehen und Ungnüge von sich zu weisen. Dis äußert er auf eine dreifache Art, eine animalische, psychische (seelische), und geistige, die wir aus Armuth unserer Sprachen wol auch Kräfte nennen können. Der Geist, Spiritus, hat also vim animale, vim animi, und vim mentale.

Die erste hat er mit Pflanzen und Thieren gemein, die andere zum Theil nur mit den Thieren, die dritte aber dieses schon viel weniger, entwickelt sie wenigstens weit stärker als irgend ein Thier. Jene müssen wir zuerst nennen, weil sie sich zuerst äußert. Allein wir können dabei noch nichts unterscheiden, und von den Wirkungen nicht auf die Ursachen kommen, nicht sehen wie sie aus einander folgen und mit einander verbunden sind. Also thun wir wol am besten, davon nicht eher sprechen zu wollen, als bis sich Unterscheidung anfindet,

Es

So viel bemerken wir, daß er durch dieselbe an diesem Planeten, unsern izeigen Wohnplatz wurzelt, ziemlich eingeschränkt nach Ort und Zeit. Durch die seelische breitet er sich schon über denselben weiter aus, und zieht aus einem größern Bereich Gnüge an sich, theils unentbehrliche und periodisch dringende, theils solche die er zwar lange missen kann, aber ohne Ungemach und Zerrüttung nicht. Die erstern bloss animalische Gnügen werden die Functionen seines Organismus überhaupt genannt, die *res naturales oeconomia animalis*, der Pulsschlag, das Odemholen, die Verdauung, Scheidung der nahrhaften Atomen erst vor ihren Hülsen und Behältern und hernach, unter den nahrhaften wieder die heterogenen von ein ander meist durch die Drüsen nach ihren respectiven Arten, Functionen und Stellen. Mit diesen organischen Verrichtungen stehen in beständiger Entsprechung (*re- und correlation*) die Gegenstände oder Gatten aus dem Planeten (die sechs nicht natürlichen Dinge): Luft, Nahrung, die Ab- und Aussonderungen, Ruhe und Bewegungen, Schlaf und Wachen, Wärme und Kälte. Der Geist ist also dergestalt mit den Anstalten, Umständen und Einrichtungen des Planeten gleichsam verwachsen und verflochten, daß nicht nur seine animalische Kraft, sondern auch zum Theil seine psychische unmittelbar hineingezogen und engagirt ist. Bei den bloss animalischen Gnügen braucht er gar keine Aufmerksamkeit,

Zeit,

Zeit, Unterscheidung und Wahl zu üben. Aber bei denen von der zweiten Art kann er sich deren schon nicht wol mehr entschlagen, oder er zieht sich Unlust aus der Vernachlässigung derselben zu, und bei den unsinnlichen wird dis Behlen noch nothwendiger, so daß er dabei des Bestandes der geistigen Oberkräfte ie länger ie weniger entbehren kann. Er muß also schon, will er Neue ausweichen, Auswahl anstellen zwischen dem guten und bessern, oder zwischen dem schlechten und schlechtern. Dieses beginnt er durch die sinnlichen Gefühle. Die psychischen oder gemüthlichen wengen sich bald darin und reizen ihn zu Nehmungen (Wahlen, Volitionen, Präoptionen) die ohne sie ganz anders ausfallen würden. Er muß sein Ganzes nach allen dessen empfindlichen Seiten zu begnügen suchen, er kan nicht anders. Aber er begeht dabei anfangs häufige Sprünge oder Negationen, d. i. er läßt Kräfte, oder Gefühle, da ungebraucht und unbedacht, wo sie hingehört hätten. Das sind die Nullitäten, die Sünden, die allezeit Unlust nach sich ziehen. Allezeit, sage ich, aber nicht immer gleich auf der Stelle, so daß der Anfänger den *nexum causalem* bemerkte. Aber sie bleibt nie aus. Die Constitution der Natur ist so genau und zieht so haarfein, daß nicht eine einzige Sünde ohne Schmerz abacht, und nur zerstreute, wilde Hohllinge können das bezweifeln oder leugnen wollen, oder es damit abschütteln,

daß



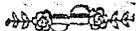
daß sie sprechen, so was achteten sie nicht, was machten sie sich daraus, Pöffen, Grillen, Kleinigkeiten! Man lasse sie nur gehen, mit der Zeit werden sie schon anders singen, wenn ihnen der süße Honig sobdbrennet, wenn sie das Elend der Belüftung, Berwönnung und Hirnschüssigkeit fühlen. Natura volentem ducit, nolentem trahit, ihr kan keiner aus der Schule entlaufen, er muß ihr von selbst wieder vor die Thür kommen.

Wie ist aber das zu verhüten, daß solche Uebergehungen (Negationen, Nullitäten, Sünden) nicht geschehen, und daß der Mensch von seinen Gefühlen also nicht irre geführt werde? Wenn wir auf die Art und Weise acht geben, die ieder Mensch beobachtet, der eine wichtige, schwere Unvernehmung vor hat, da bei er sich Wochen, Monate ia Jahre lang Bedenkzeit nimmt, ob ers wagen und wie ers angreifen solle; so wird das die Methode zeigen, wie wirs machen, wenn wir Negationen vermeiden und nach vollständiger Realität in unsere Nehmungen (Wollungen, Volitionen) streben. Und wenn wir auch Kinder in ihrer Art so verfahren sehen, versteht sich in solchen Fällen, wo sie besonnen, kaltblütig und kundig handeln, so wird das beweisen, daß Natur uns dazu treibt. Hier wären nun Exempel wol das bequemste Mittel die Sache ins Licht zu setzen, wenn sie nicht eine vollständige Umständlichkeit und Ausführlichkeit erforderten,

um



um das zu leisten, was sie hier leisten solten, und diese bringt eine ekelhafte Weitläufigkeit und man erreicht bei den meisten Lesern doch den Zweck damit nicht, weil sie das Ganze einer Situation, wie sie in der Natur jedesmal reich, vollständig und genau bestimmt vor uns liegt, wenn sie uns Nehmungen abdrängt, schwerlich erreicht. Doch zu einiger Anleitung will ich in der Kürze nur andeuten, wie es ohngefähr zugeht, wenn der Geist eine Nehmung anstellt, wehlt oder handelt. Gefühle sind es, die dabei vom Anfang bis zu Ende ihre Rolle spielen, und der Verstand weiß von keinem andern Fundament (Wiederlage) als diesen. Amynt sieht im Vorbeigehen ein schönes Pferd. Das wünschte ich zu reiten! Ist es feil? Ja. Desto besser. Nun vergleicht er darüber alle seine sinnliche Gefühle, so viel ihrer Priße daran finden, mehrmal, und diese mit den sittlichen, dem Vergnügen, das ihm das Reiten an sich gewehrt, die Stärkung seiner Gesundheit durch solche Leibesbewegung; das Verdienst das er sich um seinen noch kränkern Freund erwirbe, indem ers ihm oft liehe; welche kleine Excursionen er dann so leicht nach benachbarten Freunden und Orten machen könnte; wie er da sein Gemüth aufheitern, seine Thätigkeit erweitern, sein vieles Eigenmäßigen und unschädlich machen, seine Wißbegierde leichter und bequemer stillen, mehr Ordnung und Mannigfaltigkeit in seine Geschäfte einführen &c. Die geistigen



geistigen Gefühle melden sich auch. Das Gedächtniß liefert zum Vergleichen seinen Vorrath ehemaliger eigener oder fremder Erfahrungen, die Imagination ähnliche Fälle von allerlei Art, der Witz sieht worinnen sie überein kommen, die Unterscheidungskraft worinnen sie von dem gegenwärtigen Fall abgehen, und die Vernunft die Kausal-Verbindungen von alle dem aus dem besondern und allgemeinen Zusammenhänge der Dinge u. Umstände, darunter auch den Preis, der ihm allzu hoch steht, oder auch den möglichen Verlust an seinem Eigenthum zu groß, wenn der Gaul zu Schaden käme zc. Nachdem der Verstand alle und jede diese Gefühle mit einander verglichen, geprüft, und pro und contra syndiziert; so einiget er sie dahin, daß der Ankauf dieses Pferdes ihm zwar großes Vergnügen gewehren würde, dabei er aber vor Neue nicht sicher sei. Seine Meinung ist also negativ, abweisend. Ein ähnliche Vergleichung aller seiner Gefühle stellte Anyne vorher an, als er seine Frau heirathen wollte. Damals war meist alles dafür, nur ihr alter Oheim wollte nicht darin willigen, weil N. ihm nicht reich genug war. Doch der starb endlich plötzlich ohne Testament, da war der nexus rerum nicht mehr hinderlich. Eben so stellte er noch vorher eine Vergleichung unter allen seinen Gefühlen an, ehe er sich entschloß, die Mathematik zu seinem Hauptstudio zu erwählen.

Wacht



Wacht es nicht der kleine Fritz eben so. Er sieht da einen Trup Kinder auf dem Wall zusammen spielen, da ieder über einen Stof springen muß, derweile die umstehenden immer einen Vers singen. Das reizt ihn, seine Geschicklichkeit auch zeigen zu wollen. Aber die Kinder sehen zum Theil unsauber und ungestittet aus, er ergreift die Einigung: Verzeihe dich des Vergnügens, du willst dich darüber der Gefahr und Schande mit Gassen Buben gleichgesinnt zu scheinen, nicht aussetzen.

Dagegen, wie nimmt sich Lax mit seinem Pferde? Kaum hat er dessen Schönheit gierig verschlungen, so staunt ers nur an, und vergleicht es bloß mit den Gefühlen die für den Besitz des Thiers stimmen, und ganz und gar nicht mit den Kontradicenten. Zwar fällt ihm ein, daß er weder Stall noch Knecht dazu habe, aber das liesse sich machen, meint er. Auch hat er kaum so viel, sich und seinen Hund zu nehren, aber auch das, denkt er, würde sich schon finden, wenn ers nur erst gekauft, hat man nicht Geld, so hat man doch Kredit. Und sollte ers ja nicht erhalten können, so wäre der Wiederverkauf ja leicht, und noch wol überdem ein Profit dabei zu machen. Vor blinder Begier sieht er auch nicht einmal nach, obs einen Fehler hat, er eilt zum Kauffschlage, und des andern Tages findet sich, daß der Gaul einen Fistelschaden am Bein hat, o weh!

Was

Was denken wir von Amynr, von Friz und Lar? Die erstern brauchten Verstand, d. i. ihre Gefühle alle zusammen genommen, der letztere nicht, d. i. er verglich nicht alle seine sinnlichen, sittlichen und geistigen Gefühle in Ansehung (vis à vis) des Gegenstandes, überging einige ganz, und an andern hing er zu viel, ließ sich von ihnen belüsten, und ist das erst geschehen, so wird man blind, einseitig, dumm, merkt gar nicht, was doch lieber andere sieht. Aber warum that er das, warum ward er belüstet? Das ist eine wichtige Frage, die uns in ein weites Feld von Untersuchungen führt, davon das wesentliche darinnen besteht: Wer eine einseitige Meinung beging, die ihm so ziemlich gelang, oder die Unlust folgte nicht unmittelbar darauf, der ist das nächstemal geneigt, eben so einseitig wieder zuzufahren. Gehets damit wieder so leidlich ab, so wird er noch geneigter zu solcher Handlungsweise, und das darf nur einige mal sich wiederholen, so ist die Fertigkeit da, auf die nemliche Art zuzufahren (sich zu affectiren) aber NB. erst nur in Absicht dieses Gegenstandes. (Afficte ist die Gemüthsfassung, die Lage, Stimmung, Vorrichtung, Veranstaltung, oder wie mans nennen mag, meiner Seele, in welcher mich eine Rencontre antrifft und wornach sich die Aufnahme, die ich ihr mache, richtet.) Wiederholt sich dieses sehr oft in ähnlichen erst, hernach auch in abgehenden Fällen, so wird es zu einer gewöhn-

gewöhn-

gewöhnlichen Handlungsweise und gewinnt eine Allgemeinheit, daß ein solcher Mensch alles auf den nemlichen Fuß abthun will, das kommt ihm als die leichteste Art vor, baldige Gnüge zu nehmen von allem was in seinen Bereich tritt. Davon sieht man täglich Beispiele an denen, die sich das Fluchen, Pralen, Lügen, Erzürnen und Ausscharen zc. angewöhnt haben. Alles was wir Angewohnheit nennen, kommt darauf zurück, daß man zuerst eine Nullität bei einer Gemüthsgenehmung beging, und sich vor Wiederholungen derselben nicht in Acht zu nehmen wußte, da ward Belüstung daraus, Fertigkeit, Gewohnheit, gleichsam andere Natur. Willst du das verhüten, so laßst du aus den beigebrachten ohnschwer den Hergang der Geistes Operationen selbst abnehmen, die das leisten. Ehe alle deine Gefühle gleichsam abgehört, verglichen und geeinigt sind, weißest du nicht recht, was du an der Parzele vor dir hast, einen Gatten oder Ungatten, ia nicht einmal, wen du an dir selber hast? Da ist, der Ordnung der Dinge nach, alles noch in der Schwelbe, du hast keinen titulum iuris, kein Fundament, weder zum Besitz noch zum Verfahren, dir anzuführen. Dein Ich selbst ist noch nicht firrt, wie kannst du denn sagen, was ihm konvenire? Schreitest du aber doch schon bloß nach Angabe der günstig interessirten Gefühle dazu, gleichsam die Acten für geschlossen zu halten, und so zum Urtheil; so ist das ia eine offenbare Nullität.

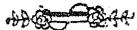
W

Au-

Ardiatur et altera pars, prima regula Fori. Ungez hört darf doch niemand abgewiesen werden. ~~Abgesetzt~~. Hierbei fällt das zuerst einem jedem in die Augen: Jedes deiner Gefühle hat gleiche Rechte an dich. Du mußt eins so gut zu befriedigen wissen, wie das andere, wenn es ist Gelegenheit zu seiner Begünstigung ohne Schmälerung der andern sieht. Und so oft der Fall kommt, daß man partheiisch einem zu viel eingeräumt gehabt, und in der Folge irgend ein andres darüber darben muß, so ist gleich Lern im Lager, Aufruhr und Vorwürfe, Zank und Streit inwendig; ach wie durchdringt da Scham und Reue den ganzen Geist! ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine sind aus ihren Gefügen zertrent; mein Herz ist im meinem Leibe wie zerschmolzen Wachs. Ps. 22. 15. Denn sich selbst nicht vorstehen zu können, das kränkt einen jeden, der noch unverdorbene, ungefleimte Gefühle hat, am meisten. Wer aber erst eine Verüstung bei sich hat aufkommen lassen, und die entsteht aus obigen Nullitäten, der verkränkt sein Gefühl auch hierinnen.

Zweitens, ob die Vorstellungen, die man sich ehemals von der Beschaffenheit des Geistes machte, wol wahr sein können? z. E. Er bestünde aus Verstand und Willen und der bewegenden Kraft, die sich durch den Körper und sonderlich die Sinnlichkeit äußerte. Wo bleiben da die unsinnlichen Gefühle, die gemächlichen.

lichen oder sittlichen, als Dankbarkeit, Nachahmung, Ehre, Neugier, Veränderung zc.? Oder: Der Verstand sei so ein eigends angelegter Depot von allgemeinen Grundbegriffen, Regulativen (notiones directrices), angeborenen Ideen, oder der allgemeinen vi repraesentativa universi, die mit einer geheimten Kraft weiter sähe, viel tiefer in die Wesen der Dinge dringe, als bloß pro positu corporis, nach dem Bereich seines organischen Leibes statt fände: und in diesen Depot legten denn Gott, oder der Teufel, oder andere Menschen so allerlei nieder, das bei Gelegenheiten ein Bild, Antrieb, oder Überzeugung formirte, das stark genug würde, den oft widerstehstigen Willen zum Konsens zu bewegen zc. Wo ist hier Einheit des Geistes, die doch jeder in sich fühlt? Voilà les deux hommes en moi même, que je connois bien, rief Ludwig der 14. sehr erbaut bei einer Arie von Racine, die diese Zwiespältigkeit des innern und äußern Menschen beklagte. Dagegen der wakere Luther es sehr lobte, weans hübsch uneinig in uns herginge; es sei gut, wenn der Mensch einen obern und untern Willen fühle, sonst sei der geistliche Tod schon da; und wer sieht nicht, daß er in der Sache selbst recht hat, doch davon zu sprechen wird unten bessere Gelegenheit sein. Andere drücken sich darüber anders aus, aber der Wille blieb immer eine eigene abgesonderte Kraft, alles das, was der Verstand, oder das obere und



untere Erkenntnißvermögen, durchdacht, ausgefun-
den oder ausgeflügelt hatte, zu begehen und zu voll-
strecken; die Sinnlichkeit, appetitus sensitivus, wäre
nur aus Noth mit dabei zu respiziren, wegen gewisser
niedern Verhältnisse gegen die verächtliche Körperwelt
und ihr Product, diesen organischen Leib, den Gott ihm
wie einen Klotz anzuhängen, aus weisen aber verborge-
nen Ursachen gut gefunden. Wer konnte da aus dem Gei-
ste wol flug werden und aus allen seinen Operationen?
Niemand — wie man aus den langen und noch bis auf
diesen Tag nicht geendigten Streitigkeiten der Dog-
matisten und Skeptiker sehen kann, der Systemat-
iker, Speculanten, Aufklärer und Volkszügler u.
über Freiheit, Zwang, Nothwendigkeit, über die
ersten Gründe menschlicher Erkenntniß und Neigun-
gen, und aus dem Schwall von unbestimmten, ver-
worrenen und widersprechenden Ausdrücken und Be-
griffen — dunkeln Worten und noch dunkleren Erklä-
rungen, Abbildungen und Gleichnissen über Spontaneität,
Determination, Freiheit, Freiwilligkeit und
Willkürlichkeit, physische Nothwendigkeit und Ohn-
gefahr, necessitatio, imputatio, fatalismus, co-
gens ethicum u.

Es ist also keinesweges der Verstand, der aus
seinem Vorrath angeborner oder eingetrichterter Ideen
was hervorlangt und dem Willen zu vollziehen auf-
trägt,



trägt, oder bei äussern reizenden Vorfällen seine Re-
geln und Vorschriften mit dem neu vorkommenden
vergleicht und dieses darnach reguliret und beurtheilt;
sondern umgekehrt, die Gefühle tragen den Mitge-
fühlen die Miterkenntniß auf, sie unter sich müssen die
Sachen abmachen und executiren, beides, die potestas
legislativa et executiva, kan nicht getrennt werden.
Da wo man sie zu trennen genöthigt ist, erweckt man
Verdacht, sich mehr aufgeladen zu haben, als man
besitzen kann, welches so gewöhnlich es ist, so lächer-
lich ist es. Gefühle müssen einander selbst balanziren u.
kontrebalanziren, das ist das wahre Reciprocum im
iure publico animi humani. Die ganze Kraft des
Geistes besteht überhaupt im Anziehen der gefühlten
Gnüge, ist also pur Fühlen und Anziehen, d. i.
Wollen das, was ihn konvenirt: Dis schließt von
selbst das Abweisen des Gegentheils in sich. Es gnü-
get ihm aber nichts, als worauf er vom Urheber
gestellt, oder dagegen er in ein solches Verhältnis,
gleichsam Gefüge, gesetzt ist. Ueberdem aber kan er
sich auch selbst noch ex post stellen, und hat er das
auf die grössere Gnüge gethan, so verschmäheth er die
kleinere, zieht sie nicht an. Er kann also nicht nur
fühlen, sondern auch das, was er fühlt und gefühlt hat,
mit einander verglichen und nun den Unterschied zwi-
schen beiden fühlen. Alle Operationes seiner Fühlkraft,
die dieses Vergleichen betreffen, heissen mit einem Worte



Verstand, u. fangen damit an, daß sie erst die sinnlichen Gefühle vergleichen und hernach auch die unsinnlichen, und alles vorkommende Manche (varium, disparatum, verschiedenes, manches; und varia heißen kurz: Manche, d. i. mancherlei Dinge) zu einigen und zusammen zu begreifen suchen, wozu er bald die geistigen Kräfte sehr dienlich findet, und dadurch diese immer mehr in Gang setzt. Das, was der Geist also vergleicht, war schon Gewoltes (das respective Abweisen versteht sich dabei alzeit von selbst) nur ist erst vorläufig angemeldet. Kommt nun wol nach angestellter Vergleichung, Unterscheidung und Einigung der manchen Gefühle (und was ist die anders, als Bewahrung, daß das gewolte eben dimal die beste Einige oder die nicht beste, zu nehmen oder zu verwerfen sei?) eine eigene neue Kraft dabei hinzu, oder ist es nicht vielmehr die nemliche, nur eine spätere Operation derselben? Das ist ja eben als wenn ich spräche: Des Abends würkt die niederlegende Kraft, des Morgens die aufstehende, gleich nach der Malzeit die blutmachende, und einige Stunden später die perspirirende; es ist alles eine und eben dieselbe animalische. Der Geist ist immer im Wollen begriffen, im Anziehen dessen was ihm konvenirt (zu komt, gleichartig, gemäß, fugend ist.) und das aus seinem Bereich (portie). Was dieser zu offeriren hat, melden die einzelnen Gefühle dem Geiste an, alle zusammen aber verei-



vereinigen sich, das gemeldete zu prüfen und zu berichtigen, und, je nachdem dis ausfällt, zu umfassen und mit sich zu vereinigen, oder abzuweisen. So wird aus Gefühl (allgemeiner Fähigkeit oder Empfänglichkeit zum Fühlen, Empfindlichkeit) eine bestimmte einzelne Empfindung, (sensatio individua omnimode determinata) im Kongreß oder Bereich mit dem Gegenstande (Gatten); aus dieser mit ihren Genossen (paribus curiae, die auch ein Wort mit zu sprechen haben) der Verstandsbegriff, wodurch anders, als durch die allgemeine Fühlkraft des ganzen Geistes; und dann erfolgt von selbst Zuneigung und Anziehen oder das Gegentheil, d. i. die Volkziehung, der gefassten Einigung gemäß. Dabei äußert sich auch im Organ eine Bewegung, ein Trieb, Wallung der Säfte, eine Anschickung und Zubereitung dazu in den gemäßen Werkzeugen z. E. wenn dort Nymnt das Pferd recht examiniren will, wie sich da sein Blick schärft und sein Auge darnach zu rechte stellt, oder wenn wir unsere Ohren auf eine gewisse Muskefstelle spizen. Dadurch haben iene Gefühle den Namen der Triebe bekommen, und wenn man nur dabei das vorher und nachher unterscheidet, so bleibt die Sache selbst die nemliche. Es geschieht nicht alles auf einmal, was ein Ding leisten kan und wirklich leistet, deswegen ist es doch nach wie vor das nemliche. Noch einmal: Der fühlende Geist empfendet

pfundet seinen Satten, vergleicht die Empfindungen mit seinem allgemeinen Gefühle überhaupt, einiget sie mit demselben und will darnach. Das ist, kurzgefaßt, die ganze Methode oder Prozeß des Geistes. Vergleicht er sie nicht, oder auch nur nicht vollständig mit allen seinen Kräften, und beginnt doch schon die Wahl (Nehmung, Volition) läßt aus einem einzelnen Gefühl gleich einen Trieb werden, so sündigt er, begeht eine Lücke in seinen Operationen, eine Präterition, einen Sprung — der ihm nie ohne Strafe hingehet; und die besteht darinnen, daß er sich dadurch Unlust zuzieht, die allezeit mit iener Sünde in Kausal-Verbindung steht, ob ~~er~~ gleich noch so spät erkannt werden mag: je später je schlimmer.

Schon die uralten Griechen müssen sich das Ding eben so konzipirt haben, wie nicht nur ihr Götter-Cerath beweist, sondern auch ihre Parnass Versammlung. Aus den Musen wird kein Mensch was anders als die verschiedenen Gefühle des Geistes herausbringen können. Nun war das der Anfängerschaft gemäß, so was reges zu personifiziren. Es wurden also neun wakere fleißige Jungfern draus, die alles das besorgten, was die Griechen gerne mochten. Man lache darüber, oder spotte der närrischen Abtheilung ihrer Departements, die ein ander so oft ins Gehege kommen

men, oder rufe sie gar an, wie noch unsere Poeten thun. Ich meines Theils halte mich an die Sache selbst, und frage was denn Apollo mitten unter ihnen sollen, wenns nicht auf Einigen ihrer verschiedenen Functionen angesehen war? Sagen das nicht auch ausdrücklich die bekanten lat. Verse, die ihre Characterisierung enthalten, Chio gesta canens u. davon die letzten so lauten: Mentis apollineae vis has movet undique Musas, In medio residens complectitur omnia Phoebus. Da haben wirs. Alle ihre Geschäfte isolirt thun uns nie lange Gnüge, aber verbunden! Nur daß hier eine gewöhnliche Inversion vorgegangen, nicht Apoll leht in ihnen, sondern sie in ihm. Gleichwie die Elbe nicht in allen den stetenzig Flüssen ihres Bettes ist, sondern umgekehrt, die 70 Flüsse machen endlich die Elbe aus. Wenn wir nicht viele Gefühle hätten, so hätten wir auch keinen Verstand. Eine Monade, die nur ein Gefühl hätte, hat und braucht keinen, oder ihr ganzer Verstand ist vielmehr so winzig, daß er nichts mehr zu verwalten hat, ihm ist nichts zu einigen übrig, gleich wie ein Ton keine Musik formiren kann. Je mehr aber zum Einigen Manches da ist, je genauer dis Manche unterschieden und anerkannt, je vollkommener geeiniget, und was sich nicht einigen läßt, respectirt wird; je besser ist der Verstand. Also sehen wir auch, daß ein merklicher Grad Aufmerksamkeit erfordert wird diese



Einigung zu verrichten, aber die Gefühle selbst geben sie her und fordern sie sich einander ab; je lebhafter sie sind, je wakerer und strenger. Schlafen sie aber oder schlummern doch, so ist darnach auch die Aufmerksamkeit, entweder gar keine oder sehr geringe, und in eben dem Verhältnis steht denn auch der Verstand, dessen Maßstab von dieser Seite die lebhaftere Aufmerksamkeit auf die Unterschiede der Gefühle abgibt. Je weniger Aufmerksamkeit, je schlechterer Verstand. Ein Mensch, der nicht viel noch genau von einander unterscheidet, wird Dinge zu eintigen glauben, die sich einander ausschließen oder widersprechen und aufheben, wovon er in der Folgezeit nicht anders als Miß erleben kann, z. E. Religion und Aberglauben, eine hohe Staatsbedienang und ruhige Unabhängigkeit, Kriegszustand und Menschenfreundenschaft, Eeligkeit und Gleichgültigkeit. Ja, sprecht ihr, das kommt von seiner groben Ignoranz her, er besitzt keine Kenntnisse. Wol, aber wodurch kommt man zu Kenntnissen anders als durch die Gefühle, und deren aller gleichmäßige Verwendung oder Spiel, Arbeit, Wirksamkeit, Geschäftigkeit. Ein einziges davon beständig thätig und an der Spitze, wie etwan der Schwelger nur eines befolgt und immer zu begnügen sucht; da hört und sieht er davor gar nicht *manticac quod in tergo est*. Belustigung raffiniert nur auf das eine und dessen beikommende Gefühle,

die



(wie als Theilnehmer hin zu treten, Interessenten, deren Vortheil es mit betrifft, die ihre Rechnung auch dabei finden), in den andern ist er dum und macht dazu, merkt gar nichts, was da ist, was vorgeht.

Nun gehe man jene Tafel über die Gefühlarten durch, die sie mit einem Blick zu übersehen giebt, und frage sich, ob man wol eine einzige davon ignorire oder entbehre? Und wie ein Mensch darin ist, so sind sie ursprünglich alle, nach sinnlichen, gemüthlichen und geistigen Gefühlen. Sie sind allesamt immer waker und rege bei Natur-Menschen, jedes spricht an in seinem Fall (Mencontre, Kongreß, Konjunktur) wenn das, was ihm aus der Außenwelt entspricht in seinen Bereich kommt, oder nur darinnen gedacht wird. Das kenne ich einen Garten, so wie der deutsche sagt: da habe ich eine recht gattliche Wohnung für mein Bedürfnis gefunden, die mir konvenirt. Eben so, ein gattliches Kleid, ein gattlicher Hut, paßt mir, schickt sich für mich, schaft mir in mehrerer Ansicht Gnüge.

Welcher Mensch wird nicht durch die Annäherung eines solchen Gartens (das ist jede Parzele der Welt, die irgend einem Gefühle entspricht) in Bewegung gesetzt, fühlt eine Veränderung in sich vorgehen, und wenn auch dis hie oder da nicht zu merken wäre, so bleibt sie doch gewiß nicht aus, wenn ein Ungatte

Ungätte sich nähret und ihm Unlust drohet. Wer also die Gmüthe so nicht spürt, der wird doch im Fall der Ungnüge es thun; sobald für irgend eines seiner Gefühle Unlust wankt, regt sich gleich die Wegerung, Abweisung, Entfernung, Abscheu — ob mehr oder weniger, heftig oder schwach, das richtet sich nach den Umständen, der Bedürfniß von innen und der Reize der Parzele von aussen, oft nur eines von beiden, oft alle beide zusammen. Wer kan so nach nur eines dieser Gefühle in sich leugnen und sagen: nein, davon habe ich nichts abgekriegt! wie so viel Unwissende wol zuweilen herausplagen.

Daran ist also gar nicht zu zweifeln, daß das alles nicht die allgemeine Aussteuer (dos, Mitgift, Ausstattung), der menschlichen Natur ausmache; nur das möchte wol eher angestritten werden, ob nicht manches besonders aufgeführte in einem andern schon läge, und ihre Anzahl ohne Noth so vergrößert worden wäre. Darauf antworte ich: Wer der gar zu großen Vervielfältigung ist mir so wenig bange, daß ich vielmehr dis für einen bloßen Versuch ausgabe, sie nur so aus dem groben darzustellen. Es wird nicht lange wäzren, so wird man das Unterscheiden zwischen einigen noch viel weiter treiben, nach genauer bemerken. Nur eines zum Beispiel. N. 23. ist das Gefühl der Ordnung u. darunter das vom uno, vero,

vero, bono, oder der Alten so berühmter sensus veri et pulchri begriffen ist. Wie leicht kann man da nicht alles dieses noch viel feiner unterscheiden, da denn das Wahrheits-Gefühl keine kleine Rolle spielen wird. Was begreift das nicht alles unter sich, das von dem der Einfachheit, Größe u. in vieler Ansicht noch abgeht z. E. Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit — alles werth, von einander gesondert zu werden. So auch bei N. 8. dazu noch die Schaam gehört, die Besorgniß, sich noch nicht recht zu nehmen zu wissen, oder sich noch nicht richtig genommen zu haben u. Es komt bei solcher Gelegenheit alles darauf an, worauf man eigentlich ausgeht; ob man eben vieles zusammen fassen oder sondern will, abstrahiren oder detailliren. Im ersten Fall ist alles im Geiste so eng verbunden, daß es nur Eins ausmacht, nach welcher der Geist die einzige Kraft ist, aus dem ganzen Weltall Gmüthe oder Fuge zu nehmen, nach allen den Manchen (variis) die das letzte nur immer enthalten mag. Und, o wie viele Arten von diesen Manchen, selbst auf unserm Planeten, kennen wir noch gar nicht, andere davon unterscheiden wir nur erst sehr dürftig, begehen also darinnen häufig grobe Verwechslungen so wol der Eigenschaften der äussern Gatten, als der respective ihnen entsprechenden innern Gefühle. z. E. Alexei meint seinen zufälliger Weise angetroffenen Bruder Maxim, den

den er nicht kennt, deswegen gleich so sehr geliebt zu haben, weil er ehemals mit ihm unter einem Herzen gelegen. Das ist aber nicht, Denn darüber hatte er weder Gefühl noch Nothiz. Sondern das wars: Maxim ist ein ächter Natur-Mensch, der, wo er gleich nicht sehr ausgereift ist, doch sich sehr hütet mit seiner Neulingenschaft jemanden zu incommodiren. Deswegen ist er so liebenswürdig, daß N. ihn gleich an sich zog, und es hätte thun müssen, wenn gleich Maxim ein geborner Eskimo oder Hottentote gewesen wäre. Nun hinter her erklärt N. sich das aus dem alten Vorurtheil, d. i. aus Hirnbildern.

Ferner ist dabei dieses anzumerken: die verschiedenen einzelnen Gefühle assortiren so vortreflich zusammen, verlieren sich so unmerklich in einander, in der allerschönsten Verbindung, daß man kaum das abgehende gewahr werden kann, wie die Nuancirungen des Abendhimmels in einer schönen Dämmerung. Die Uebergänge von einer Farbe zur andern kan man in der Nähe nicht bemerken, nur in weiteren Abständen erst. Eben so zeigt sich in der Affectirung unsers Geistes diese oder jene Nehmung so, daß man nicht gleich bestimmt angeben kann, ob sie aus dem oder jenem Gefühl geflossen, aus der Thätigkeit oder Ausbreitung, Veränderung oder Ehrbegierde, Geuß oder Ruhe, oder bloß aus der Vernunft; so

ohne

ohne Gränzlinien, sanft und linde sind die Uebergänge von einem aufs andere; und doch spürt man Unterschiede. Aber sie formiren, wol gestellt und angewendet, so ein Vollkommenes Ganze, daß man gesehen muß, nächst dem Universo macht der Geist des Menschen die allerschönste Eins aus, (*varia quam plurima in uno quam perfectissime convenientia*); so sehr ist Eines in dem Manchen und Manches in dem Einen beisammen und conspirirend, daß allenthalben nur Eins vor uns steht. Wenn man aber die Folge und Ordnung bemerkt, wie man von einem dieser Manchen aufs andere gelangte, oder wenn man ihre Disparation, ihr Abgehendes, durch Vergleichung und Gegensatz fühlt, da sieht man, daß doch Manches (*varia*) genug darin ist. Und diese, mit einander in einem Stück überein kommend, gewahren uns eben das, was wir Schönheit nennen. Wenn nun jedes dieser Manchen wieder aus einem Strange mancher anderer gekoppelten Gefühlfähigkeiten besteht, wie groß wird denn nicht erst die Mancheit im ganzen Geiste sein, folglich auch die Schönheit desselben? Daß den mehresten Menschen in unserm Alltags-Weit nichts davon einleuchten will, und daß, wenn man sie davon zu überzeugen sucht, sie so kalt, gleichgültig und langweilig zu gähnen anfangen, als wenn sie Träume oder Feenmärchen erzählen hörten, das darf keinen irre machen. Wir sind

sind nicht nur alle erst Neulinge und Anfänger, sondern auch durch unsere Verfassungen fast alle so sehr desorientirt, ganz aus der Fährte gesetzt, etwas mehr oder weniger ist der ganze Unterschied, daß es mit solcher Kleingläubigkeit ganz natürlich zugeht. Aber alles Große entwickelt sich langsam, und eben aus der herrlichen Schönheit des Geistes können diejenigen, die ihn noch nicht sonderlich kennen, eine günstige Vermuthung für künftig fassen, welche sich ihnen, wenn sie nur erst einige Uebung in der Kunst sich recht zu nehmen gehabt, von Zeit zu Zeit zu ihrer eigenen angenehmsten Verwunderung bewähren wird.

Also alle Gefühle beisammen, in so ferne man daraus abnehmen kan, ob ein Gattenehmung verdienet oder nicht, ob die Gnüge fürs Ganze daran zu hoffen sei, die ein gewisses Gefühl daran fand, konstituiren den Verstand, den man daher wol den Versamler, Ausgleicher, Zusammenbegreiffer nennen könnte. Das, was uns sinnliche, gemüthliche und geistige Gefühle vorhalten, faßt oder begreift der Geist zusammen, und heißt in so ferne Verstand. Der Ausdruck begreifen, fassen (*mente contractare, capere, animo concipere, complexi, comprehendere - ambitus, complexus, captus*) der davon fast allgemein gebräuchlich ist, deutet auch das gnugsam an, was wir dabei verrichten; und zwar erst in
der

der einfachen Bedeutung, daß man ein Betasten, Befühlen mit den sinnlichen Werkzeugen darunter versteht; hernach ein Zusammenfassen vieler Dinge in Eins, ein Compendium, epitome, abregé; und endlich das, da man das Verstehen (*intelligere, videre, perspicere, noscere*) damit meint. z. E. wir begreifen die Entstehung einer Mondfinsterniß, aber nicht wie eine Kröte in einem Marmorblok eingeschlossen leben könne, eben so wenig was der Komet soll, oder der Saturnring. Was ist das anders, als wir sind nicht in so nahem Bereich desselben, daß unsere Sinne Prife braun fänden und die Gefühle erregten, also können wir nichts anders dabei vergleichen, als was wir durchs Teleskop in verschiedenen Zeiten und Stellungen gegen denselben wahrnehmen. Aus welcherlei Art Bestandtheilen der letzte zusammen gesetzt sei, wodurch er sich in solcher Form und Verhältniß gegen seinen Planeten erhalte, ob er auch bewohnt sei, welche Dichtigkeit er besitze, warum die andern Planeten dergleichen nicht auch um sich haben zc. davon können wir nichts unterscheiden. Wir einigen nur, was wir Verschiedenes (Manches) empfinden. Was wir nicht empfinden, das lassen wir auch aus dem Begriff weg.

In solchen Fällen, ist die Einigung, Nnehmung, Entschließung diese: weil ich nicht genug bekunden kann, ob der Gegenstand (Gatte) Gnüge ohne Neus
leisten

leisten kan, so ergreife ich fürs erste die Unentscheidung (Stillstand), nehme Instand, sagen die Juristen, Inhibition des Verfahrens, bis ich mehr weiß, bleibe in der Schwebe, ohne Ausschlag. Also das abgehende oder fehlende muß eben so gut respectirt werden in seiner Art, als das eingehende; das letztere durch Mitaufnahme in den Begriff, das erstere durch Weglassung desselben daraus, ohne in die leeren Fächer etwas zu legen, das nicht aus dem Gegenstande selbst genommen war, sondern blos aus unserer eigenen Dichtungskraft, die bei Belüsteren sich jedesmal in die Ueberlegung mengt; daher das Ausschmücken, Hyperbolisiren, sich selbst Täuschen und Belügen, geschweige denn andere.

Also einen Begriff kan ich wol machen, wenns sein muß (eigentlich schiebe ich das auf, bis ich hinlänglich bekundet bin) aber er ist nicht vollständig; und in solchem Fall muß ich mich mit einer negativennehmung begnügen, d. i. ich muß mich dernehmung enthalten, nicht anders als wenn eine vollständige Einigung Abweisung des Gatten verlangt hätte. Denn Unsicherheit vor Neue ist ein größers Nebel als die Entbehrung einer neuen Gnüge. So nahm sich oben Amarynthe gegen das schöne Pferd. Lar nicht also, aber desto schlimmer für ihn, und Wasilje auch nicht, der ein Mädchen auf einem maskirten

ten

ent Ball nach Wuchs, Tragung, Witz — ausnehmend reizend fand, auch entlarvt noch schöner, und sich gleich auf der Stelle für sie einnahm, (verliebte, sagen wir, sehr gut gegeben, wie wir sprechen verlauffen, verrechnen, versteinen), daß er aus der Imagination alles, was er von ihr bekunden und nicht bekunden konnte, aufs günstigste sich vorbildete und ergänzte, und was er ungnügendes an ihr bemerkte, wegdeutete, sich um ihre Hand eifrig bewarb und eine Furie zum Weibe bekam, die ihm alle mögliche Ungnüge brachte.

Ist dem nun also, daß alles und jedes was wir im Geiste vorgehen spüren, sich in Gefühle auflöst, Gefühl des gegenwärtigen Bereichs, des ehemaligen und selbst des Zukünftigen, so fragt sichs: was ist es denn, was er fühlt? Veränderungen die in ihm vorgehen. Wer bringt sie hervor? Die Natur. Die ist mannigfaltig, in Ansicht dieser Materie aber nur von zweierlei Art, die Welt oder die Aussen Dinge, und der Geist selbst.

Die erste macht den Anfang, belangt den letztern, läßt von ihren Wirkungen an ihm gelangen, und der Geist begehrt dieselben. So nenne ich das hier, was sich nicht gut leiden nennen läßt. Denn diesem Ausdrucke klebt ein doppelter Nebenbegriff an, von Misvergnügen und von Unthätigkeit. Wenn ich nun auch den erstern bei Seite räumte, so wür-

C 2

den



den die meisten Leser doch immer heimlich denken, der Geist litte die Veränderungen so wie ein Spiegel. Diesem begegne ich durch den ungewöhnlichen Ausdruck, der freilich dunkel ist, aber ist uns denn die Sache selbst nicht auch noch dunkel? Ich sage also lieber gar nicht, daß er die Wirkungen, die die Welt an ihn bringt, leide, sondern er begehe sie. Spricht man doch: die Leute begehen in acht Tagen ihr Hochzeitfest, iene den Gottesdienst, oder die Franzosen izt das Andenken ihrer Revolution, d. i. theils thuerder, theils gegenwärtig theilnehmender Weise daß ein anderer was thut. Gerade so viel soll es hier auch nur andeuten, nicht mehr nicht weniger.

Der Geist begehrt also die Aufsendinge im Bereich, oder die Welt, so viel davon Veränderungen in ihn hervorbringt. Wie er das macht, das wissen wir noch nicht, aber er thut's, das fühlen wir alle, und zwar nie gleichgültig: entweder er verlangt mehr davon, oder er weist es ab. Das erste zielt auf Gnüge, das volle Maas davon, dessen wir von dem genannten Gatten empfänglich, bedürftig oder gewärtig sind: und darnach streben wir alle. Läßt sich das aber nicht erreichen, so nehmen wir auch mit Vergnügen vorlieb: so könnte man, dünkte ich, beide Worte unterscheiden, und wenn der Unterschied nicht bestimmte wird, hiesse es Freude, Lust, Annehmlichkeit, Frohsheit,



heit, ein hoher Grad von Gnüge aber Wonne, und der höchste Seligkeit. Denn das Wort Wollust ist mißlich wegen der Nebenbegriffe, die noch dran kleben.

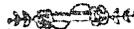
Daß nun der Geist auch aus dem Vorrath seiner eigenen, aber nur durch iene Einwirkungen der Welt aufgeweckten Kräfte Veränderungen in sich selbst hervorbringen könne, berühre ich hier blos, unten mehr davon.

Die vorgehende Veränderung nun heißt **Empfindung**, und die würde nicht statt finden, wenn er nicht Gefühl hätte, d. i. wenn er nicht von dem Urheber in ein solches Verhältnis gegen die Welt gesetzt wäre, so abgefaßt, abgepaßt und abgefügt, daß er mit seinem Zustande zufriedener wird, wenn gewisse Parzellen der Welt in seinen Bereich kommen, und noch mehr, wenn er sie bis zur Gnüge an sich ziehen kann. Diese Zufriedenheit mit seinem Zustande und Verhältnis heißt **Bewußtsein**, welches den wesentlichen Unterschied zwischen der Monade und dem Atom ausmacht. Daß wir aber von unsern ersten Auftritten in der Welt nichts nachzusagen wissen, das kommt nicht von dem Mangel des Bewußtseins her, sondern von dem Mangel der Klarheit desselben. Das sollte man nicht mehr verwechseln. Denn, krümmt sich nicht jedes Wärmgen wenn sein Zustand ver-



schlimmert wird, also muß es doch wol Wolsen von dessen Gegentheil zu unterscheiden wissen, folglich der Veränderungen die in ihm vergehen sich bewußt seyn; aber kan es wol davon nachsagen? Nicht einmal lauge sich erinnern, da es so gar ein Kind nicht kann, und o wie unendlich viel stärker und mannichfacher sind dessen Gefühle! Also was unklar, dunkel, verworren in uns vorgeht, geschieht doch immer sehr gut und kräftig, und wie viel tausend mal muß das nicht wiederholt in allerlei veränderten Situationen geschehen sein, ehe sich so viel Klarheit dabei anfindet, als zur flachesten trübsten Erinnerung hinreicht. Wird doch mancher Mensch alt und grau drüber, ohne es so weit in der Klarheit seines Bewußtseins zu bringen, daß er sich über sämtliche alltägliche Vorfälle in einiger Ordnung und Unterscheidung erklären könnte. O es ist mit der Entwicklung des menschlichen Geistes ganz anders bewandt, als unsere fixe Dogmatiker denken. Jene Klarheit aber hat so unendlich viele Stufen und durchgeht sie so langsam, daß man auch dabei wol recht gewahr wird, wenn wenig Natur Sprünge zuläßt. Alles wird erst von seinen Ursachen hervorgebracht, und deren sind so viele fortgepflanzte und zusammen treffende nöthig: und wenn die nicht beisammen sind, so zerreiße man sich, die Wirkungen bleiben doch aus.

Was



Was ist es denn aber, warum Thiere, auch wenn sie noch so alt werden, nicht einmal den Grad davon erreichen, der sie zur Sprache qualifizierte?

Hier kann ich mich darüber noch nicht ganz erklären, will aber nur diesen Satz vorausschicken: In der Natur wird nirgend eine Wirkung angetroffen, die nicht zwei verschiedene zusammen gekommene Ursachen gehabt hätte, deren jede denn wieder eben so entstand. Noch nie habe ich einen Fall in Kontrarium bemerkt.

Es müssen einige ganz von einander abgehende Empfindungen bei einem Anfänger sich gleichsam an einander zu reiben Gelegenheit haben, ehe Klarheit oder Entwicklung, so gering sie denn auch ist, aufkommen kann. Immer einerlei Lage, einerlei Manches erhält im Schlaf. Aber Kontraste, Anstöße, contraria, ia sogar nur disparata wecken auf. Da giebt's was zu vergleichen, zu bekunden, zu versuchen, zu conciliiren: daraus geht Unterscheidung hervor, und siehe da Klarheit. So bemerkt man, daß erst alsdenn Erinnerung bei einem Kinde sich aufsert, wenn es von seinen eigenen einzelnen Gefühlen anderen Gefühlen Empfindungen erregt, wenn es sich selbst reden hört, sich selbst beschädiger, sich selbst in seinem Schatten, oder auf einem stillen Wasser sieht, sich Zeichen merkt oder gar selbst macht, kurz wenn

E 4

M

sich ein Gefühl an dem andern wezen kann. Der Taubstummen, Blindgeborenen, Gelähmten, im Saß erzogenen — brauch ich nur zu erwehnen, so fällt ieder dem gleich ein, warum sie in der Entwicklung ihres Geistes so zurük bleiben. Dieser Konflikt zweier oder mehrerer Gefühle lange fortgesetzt, erregt durch Vergnügen, welches eben aus diesem Konflikt hervor geht, einen höhern Grad solches Vergnügens, der den Schlaf, die Dunkelheit, das Nichtunterschiedenvertreibt. Man erdt Wirkungen, wundert sich selbst drüber und wird dessen sehr froh, und dies wird immer lebhafter, je länger man dis wieder kommen sieht, und sich bei Kraft fühlt, mehr dergleichen Freuden wiederholt hervorbringen zu können aus sich selbst, unabhängig von einigen andern Dingen; doch anders nicht, als wenn es uns gelingt, dadurch Gnüge ohne Neue zu erlangen. Ein einziges Miß stößt diese Freude auf lange Zeit um, und kommt das oft, so setzt sich Verzagen an. Das ist wol zu merken.

Die vorgehenden Veränderungen sind also **Empfindungen** d. i. angeregte Gefühle, die, wenn wir sie unter einander vergleichen und gegen einander stellen, Gedanken heißen. Denken und Empfinden ist also verschieden, so sehr auch eins aus dem andern entsteht. Empfinden ist das bloße Bewußtsein der Veränderung des einen genannten Gefühls in diesem Nun
 z. E.

z. E. wenn ich mich an Schienkein stosse oder Knas esse. Wenn ich aber im ersten Fall anfangs zu vergleichen, wie sehr ich mich dadurch in meinen Gnügensgenüssen mancher Art gestört und zurükge setzt sehe, was für Unachtsamkeit dazu Gelegenheit gegeben, was die Menschen im Bereich für ein Urtheil deswegen bei sich gefället, (der eine sieht die Veranlassung dazu an, der andere meine Meinung dabei, ob ich ungebärdig und heftig ausgefahren, der dritte mein Leiden re.) das heißt erst denken. So auch im letztern: welche mir bekante Arten von Geschmack und Geruch damit Aehnlichkeit haben oder keine, wie dis alles so reizend in dieser Frucht beisammen möglich sein könne, wie sie wol an ihrem ursprünglichen Geburtsorte unter freiem Himmel und dem Einfluß der hohen Sonne selbst noch viel stärkere Wirkung leisten müßte, ob sich nicht durch Kunst etwas ähnliches von Geschmack aus andern Pflanzen zusammen setzen liesse?

Sehen wir einen Menschen in Gedanken vertieft sitzen, oder dahin wallen, so gehen zwar Veränderungen in seiner Seele vor, das wissen wir, aber keine aus seinen gegenwärtigen Bereich, sondern er bringt sie aus seinen eigenem Fonds hervor. Darum sagen wir, er ist in tiefen Gedanken, bemerkt nicht die Leute die ihn passiren, denkt vielleicht an das neuliche grosse Fest in Paris, oder an eine algebräi

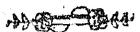
Gleichung, oder ob nicht bei dem vielen Regen im Korn was zu machen stehe und wie viel wol? — Lauter Dinge, die in seinem Bereich nicht liegen, und doch arbeitet er so eifrig darunter, wo holt er sie her? Das ist es eben, was unsere Aufmerksamkeit verdient und uns mancherlei lehret, das werth ist bedacht zu werden.

1) Der Mensch bringt die Kraft zu denken, aber nur in der ersten Potenz auf die Welt. Nach einigen Jahren finden wir sie bei ihm in der zweiten, dritten, wodurch wurde aus der ersten die letztere, aus der blossen Möglichkeit die Wirklichkeit, aus der blossen Fähigkeit, Empfänglichkeit, Anlage — das, was wir Complementum alles dessen nennen können, Erfüllung, Vollführung, Vollziehung, Begehung, Anstellung, Fruition? Daraus sehen wir, daß etwas dazu oder daran müsse gekommen sein, und was ist das wol?

2) Hat er diese Ausübung, Begehung, Fruition — sich erst abgewonnen, so kan er viel und lange der Empfindungen entbehren, sie höchstens nur oberflächlich bedürfen, und seine Gnüge da suchen, woran seine Empfindung nie Priße (Eingreifung) gefunden, aber seine Gefühle, sonderlich die gemüthlichen und geistigen, hatte er daran spielen lassen, und dadurch

eine

eine Fertigkeit erlangt, mit Vergessung seines wirklichen und äussern Bereichs sich einen geistigen, nach Ort und Zeit, zu vergegenwärtigen oder zu erschaffen. So hat mancher sein Verkehr in Rom, Athen, Jerusalem — zweitausend Jahr rückwärts, der kaum eine Gasse seines Wohnorts kennt. Wieder ein anderer wandelt unter den sieben Leuchtern, am gläsernen Meer, in den Mauern von zwölflei Edelsteinen und unter den zwölf Perlethoren. Noch andere suchen nur bekannt und beliebt zu sein bei Leuten, die viel hundert Meilen von ihnen wohnen, und achten diejenigen, die in ihrem Bereich sind, nicht des Ansehens werth. Andere bezielen einen unsterblichen Namen bei der spätesten Nachwelt und die gegenwärtige kennen und schonen sie nicht. So offenbar fehlerhaft dis ist, so giebt's doch darinnen eine sehr gute und richtige Dehnung, und man braucht um des eines Extremes willen nicht in das entgegen gesetzte zu fallen. Man kan sehr wohl die Mittelkraft zwischen dem blossen denken und blossen Empfinden halten, und braucht weder zu viel abwesend noch zu viel gegenwärtig zu seyn. Und das ist nicht nur möglich, sondern auch nothwendig, beides beständig mit einander zu verbinden, wenn wir Gnüge finden und festhalten wollen. Aber wie das anzugreifen? Amynt empfand sehr stark und lebhaft, aber er vermochte auch das, was er empfand, mit allen seinen übrigen



übrigen Gefühlen, und da diese ihm tenes Vergnü-
gen nicht garantirten, so wies er es ab. Lar hinge-
gen, in dem er blos empfand und nicht genug und
recht darüber dachte, so gieng nicht nur die angezo-
gene Gnüge über Bord, sondern riß auch eine
Menge andere Vortheile (Gatten seiner übrigen Ge-
fühle, deren er bisher würtlich genossen) mit sich
fort. Warum hatte er das Denken nicht besser gelernt!

Dieses beides verbunden formirt gleichsam eine
Kette von Beschäftigungen, des Geistes, woran er
immer fortgehend sich hält, oder noch besser, einen
Bach, der nicht einmal im Schlaf des Organs stille
steht, obgleich das Bewußtsein verdunkelt wird. Wir
wollen versuchen dieses Bild ein wenig zu allegoristi-
ren, um dadurch zugleich auf mehrere Punkte Auf-
merksamkeit zu erregen.

Der Bach meiner innern Veränderungen, die
mir Gedanken und Empfindungen nemmen, fließt ohn
unterlaß daher und bringt mir Dinge vor, die bestän-
dig bald auf dieses bald tenes meiner Gefühle wirken,
bald angenehm bald unangenehm. Ich weiß es nicht
wann oder wie er entsprang, aber ich fand ihn vor,
da ich aus der Dunkelheit nach und nach erwachte.
Groß war er damals nicht, auch nichts weniger als
klar, ich sahe nichts als was auf die Oberfläche trieb,

da



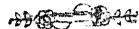
da doch tiefer unten das bessere fließt, das mir aber nicht
zur Kunde kam. Mit der Zeit ward er grösser und
wächst noch immer, und weil ich die Quelle dazu in
mir selber bemerke, so kan ich über dieselbe dispo-
niren, daß ich den Zufluß nicht stärker zulasse, als daß
ich bis auf den Grund alles sehen kan. Zu meinem
Nehuf nuzt ich das was daher kommt, also lasse ich
deswegen nicht mehr zu, als ich zu genießen im
Stande bin und zu unterscheiden, was darunter das
grössere, süßere, reinere und haltbarere ist, und
greiffe jedesmal nur nach dem bessern. Was hülfte
mir es sonst, in meinem eigenen Strom die köstlich-
sten leckersten Fische zu haben, und ich könnte sie in
dem trüben Schlamm nicht unterscheiden und aus-
wehlen, als was oben schwimmt oder hervorspringt,
welches oft das leichteste und schlechteste Gut ist. Ich
muß also verhüten, daß es nicht so dick hervordringt,
daß eines das andere birgt und verdeckt, oder ich
muß auch die Trübheit verhindern, daß kein Schlamm
mehr mitkommt und mir meine Fische verdeckt; in-
gleichen daß ich dabei die Augen nicht zuthue und
dann nur Schlamm aufgreiffe und verschlinge, oder
eine andere Unart begehe, nur immer an einer Gat-
tung Fische zu haften, die ich einmal genossen, sie
ausschließend zu präoptiren und alle andere forttrei-
ben zu lassen; ja, wenn man sie mir empfiehlt,
den Geschmaack davon für abscheulich zu erklären, weil

*r



er dem bisher genossenen nicht ähnlich ist, ob ich sie gleich von andern neben mir mit grossem Belieben genießen sehe; oder ihren Genuß für schädlich zu halten, weil sich einige schlecht darauf befunden, welches doch von Ueberladung, mitverschlungenem Schlamm oder Mangel der Zubereitung herkam.

Die erste Regel also dabei ist diese: Laß dir nichts blindlings entgehen oder zuwieder sein, aber auch zweitens keines allein gelten, instar omnium sein. Sie sind alle gut, jedes zu seiner Zeit. Das einmal ein fetter, das andere ein magerer, das einmal ein loser, weichlicher, das anderemal ein derber, der festes hartes Fleisch oder wenig Geschmak hat, aber desto nahrhafter; so auch klein und groß, süß und unsüß, grätig und schmier Fleisch, schalicht oder nakendic. alle nachdem es fällt, oder zu haben ist. Laß dich keines belüsten, keines dir ganz und auf immer zu wieder machen, noch weniger laß dir einige durchaus verbieten von andern deines gleichen, und sie dir wieder deinen Willen aus deinem Wasser sich vorbehalten oder wegstellen. Die Herrschaft über deinen Strom mußt du selbst behaupten. Wenn du selbst was abgeben kannst und willst, das ist Sache vor sich. Zwingen kann dich einer auch, aber Recht kan er in Ewigkeit nicht über dich erlangen, der Strom quillt aus beinen eigenen Grund und Boden. Zuflüsse von aussen



aussen ist er fähig, und das nicht wenig, die kan aber ein jeder, der sie dir nicht länger gönnen will, ableiten; das kannst du ihm nicht wehren. Aber in deinem Bette darf er ohne deine Genehmigung nicht fischen.

Die mancherlei Anwendungen von diesem Gleichnis branche ich hier nicht auszuführen, die wird ein jeder Leser, der mich mit seiner Aufmerksamkeit ferner begleitet, selbst finden.

Wir sehen also, daß Gefühle die Ursächer unserer Empfindungen sind, diese unserer Gedanken, und diese bringen uns zu Nehmungen, anziehenden oder abweisenden; darauf erfolgen wieder neue Empfindungen, die abermals Gedanken, d. i. tausenderlei Vergleichen und Abmessungen unserer mancherlei Gefühlarten nach sich ziehen, und diese nöthigen uns zu neuen Nehmungen — aber wessen wol anders, als der in den Gatten angeborenen Tuge, um sie bis zur Gnüge anzuziehen; wobei sich im Gegenfall die Abweisung allezeit von selbst versteht. Darans erhellet so viel, daß nichts wie Gefühle uns die Gedanken fourniren, und hätten wir keine nicht, so dächten wir auch nichts; wo wolten wir denn wol den Verstand herkriegern, der in dem Resultat aller Gefühle besteht, so viele und so gut wir sie zur Zeit zu beachten und anzuh

anzuwenden wissen? denken wir also schlecht unange-
gründet, verkehrt, widersprechend, so kommt das
nicht von dem Widerspruch des Verstandes gegen die
Gefühle her, sondern davon, daß wir die so verschiede-
nen Gefühle nicht zu einigen uns Zeit und Mühe
geben, sondern aus Gemächlichkeit oder Belüftung
Vorurtheile befolgen. Da kan aus all unserm Den-
ken freilich kein Heil, kein Segen hervorgehen, als
so auch kein Verstand und keine subjective Wahrheit
unserer Vorstellungen und Begriffe; und wo will
denn die Vernunft herkommen, die sich lediglich auf
den Verstand stützen muß, wen sie Kausalnerus er-
wirken will. Daß nun unter dem Schwarm von Ges-
fühlen die sinnlichen allein bei Kindern sich erst äuß-
fern, das kan uns gar nicht irre machen; in der Fols-
ge kan sich ja kein sinnlicher bei uns regen, ohne die
gemüthlichen gleich mit zu erregen, und diese wieder
die geistigen, und so arbeiten sie alle in einen Pot,
schliessen alle ihr Quotum dazu, aus welchen allen
der Geist sich seine Gnüge erfüllt.

Wenn ich also das Wort sensus auf alle Gefühl-
arten ausdehne, wie es izt wol keinem mehr gewagt
vorkommen wird, so hat ja nach schon Lukrez eben
das gesagt, was ich sage: quid nobis certius ipsis
Sensibus esse potest, quo vera et falsa notemus.
Ja noch neulich las ich in einem Musenalmanach etwas,
davon

davon der Gedanke dieser war: Der Verstand ist
sehr undankbar, der sich seiner Gefühle schämt, denen
er doch alles zu verdanken hat. Schon Gellert fühl-
te was, das dahin führt, wenigstens kan man es
so deuten. Wenn ieder Mensch die Wahrheit erst
aus fremden Abstractis, Maximen, Sprüchen der
Weisen und Systemen, aus Gesetzen und äußern
Vorschriften finden könnte, anders nicht, so wäre
hier in diesem Leben keiner ihrer sicher, auch so weit
nur, als ers zum täglichen Hausverbrauch bedarf.
Da er sie aber nur in der Vergleichung und Einigung
aller seiner eigenen Gefühle suchen darf, so braucht er
nicht fremde Hüfe, noch weit drum zu reiser, die
hat er alle daheime. Das was Gellert davon sagt
ist so schön, daß ich mich nicht entbrechen kann es
abzuschreiben, doch wenigstens den Schluß: es ist
1 Th. 41. Fabel.

Vielleicht daß mancher eh die Wahrheit finden solte,
Wenn er mit mindrer Müh die Wahrheit suchen wolte.
Und mancher hätte sie wol zeitiger entdeckt,
Wosern er nicht geglaubt, sie wäre tief versteckt.
Verborgen ist sie wol, allein nicht so verborgen,
Daß du der finstern Schriften Wust,
Um sie zu sehn, mit tausend Sorgen
Bis auf den Grund durchwülen mußt.
Verlaß dich nicht auf fremde Müh,



Such selbst, such aufmerksam, such oft, du findest sie.
Die Wahrheit, lieber Freund, die alle nöthig haben,
Die uns als Menschen glücklich macht,
Ward von der weisen Hand, die sie uns zugehacht,
Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben.

Ja das nicht einmal, sondern die Ingredienzien gleichsam blos zerstreut, wir sollen sie nur zusammen suchen, vergleichen und einigen: das ist denn doch wahrhaftig einmal leicht genug gemacht.

Nun so laßt uns denn die Wahrheit in unserm eigenen Geiste suchen, und das um desto mehr nur da, und nicht in der Aussenwelt, weil alle das Gerüche von Licht, Klarheit, Hellsein — in derselben, auf nichts als eine dürftige Metapher hinausläuft. Nicht Licht von den Aussen dingen überhaupt fällt in unsern Geist, sondern umgekehrt. Das wird nun wol wieder Kopfschütteln und Drummen bei einigen Lesern veranlassen von Parodorenthe, Dunkelheit, Neologie, Abgeschmacktheit — allein wenn ihr erst alle die einzelnen Gefühle euch werdet vorgeführt und erinnert haben, wie durch ihre Vergleichung und Ermässigung allein das entsteht, was wir Licht zu nennen gewont sind, nemlich Unterscheidung auch der abstractesten Gegenstände; so wird sich schon finden, daß ich Recht habe.

Von



Von den seelischen Gefühlen, so wol den materiellen (sinnlichen) als gemüthlichen, wäre noch gar vieles anzumerken, aber für den Anfang sei dis genug. Nur bei Gelegenheit des moralischen n. 24. ist noch einige Erleuterung nöthig.

Das wesentliche davon ist das Verlangen nur nach der größern unter zwei oder mehreren Gnügen die zu haben sind. Wenn dis Gefühl erregt worden, so ist dem Geiste nichts von dem was er schon besitzt, gut genug, und sollt es noch so herrlich sein. Gut ist aber, was Gnüge bringt, wahre oder vermeinte, das ist hier gleich viel. Wodurch es erregt wird und ob es mit rechten Dingen zugeht, das ist eine andere wichtige Frage, die ich weiter unten beleuchten werde. Jenes wesentliche aber, wodurch es sich von andern Gefühlarten unterscheidet, begreift wieder viererlei unter sich. 1) die Ausschließung der Ungnüge (Unfuge, Miß) versteht sich, wie schon oft gedacht worden, allezeit von selbst, nur äußert sich hier der Umstand dabei: Vermöge dieses Gefühls wehlt er aus zwei Ungnügen, die einmal nicht zu vermeiden stehen, die kleinere. Kapit. Hareison's Schiffeute, da doch einer von ihnen geschlachtet werden mußte aus Hungernöth, beschloßen, mit dem Neeger anzufangen, der mit am Bord war, weil der ihnen weniger ihres gleichen schien, ob sie

D 2

gleich



gleich an sich noch so sehr verabscheuten. 2) Wenn mehrere Gnügen neben einander bestehen können (das muß also erst recht bekundet werden), so will er auch die kleinere keinesweges missen. Daraus erhellt die Unentbehrlichkeit der Freiheit in der eigenen Wahl der Gnügen, Verschonung mit Zwang, Uebereilung, Störung. 3) Sind sie kompatibel, so verspart er das grössere bis zuletzt. Also, soll ja Miß sein, so sei es igt, nur künftig nicht — o ein schöner Jng in unserm Geiste, der zugleich auf eine Menge der wichtigsten Folgerungen weist. Das bessere will er immer zuletzt genießen, sich nichts selbst vorweg aufzehren (das kleinere ist ihm in Vergleichung wie nichts), sieht also nicht blos auf die gegenwärtige Nun, sondern oft weit in die Zukunft voraus, spart sich das Beste vor, und kan derweile oft recht hart und lange darben, und sich 4) bei inkompatiblen Gatten (denn in demselben denken wir uns die Gnüge, und nur in der Ansicht ist er uns Gatto.) die allerschwersten Entbehrungen selbst auferlegen, wenn er nur dadurch späterhin desto volleren reichern Genuß sich zu verschaffen absehen kann.

So gewiß die ursprünglich in dem Geiste liegt, so wird es doch wie jedes andere Gefühl erst durch häufige lange Anwendung und Ausübung ihm selbst merklich und sichtbar. Schon Kinder beweisen es,
welches



welches doch so viel nicht sagen will, als wenn sie beständig gleichförmig darnach zu handeln wüßten. Aber je länger und aufmerksamer man die Lebensbahn fortgeht, je schöner legt es sich zu Tage, caeteris paribus versteht sich, im allgemeinen Gleichgewicht oder gleich lebhaften Gebrauch aller Gefühle. Man sage also doch nur nicht, das wären Resultate, Schlüsse, angelegte Betrachtungen, nicht ursprüngliche Gefühle. — Ist Vernunft nicht uns igt eine Reihe von Resultaten, aber wo ist die Quelle davon anders, als in der Kraft des Geistes auch kausalverbindungen zu fühlen? Also auch hier die Krone unsers characteris distinctivi (so will ich sie nur kurz hier nennen, unten wird sich ausweisen, ob ich recht habe) ist die Kraft zu fühlen, was unserm Ganzen am allermeisten zu kommt, womit ihm am besten gedient ist. Was ist denn das?

Der Selbstgenuß ist es; unser eigener Kraftgebrauch muß uns das verschaffen, was uns recht wol thun soll: nicht soll es uns blos so aufgegriffen, vom Himmel fallend, von ohngefähr aufstossend, von andern eingestekt und geschenkt kommen, so daß wir blos wie genießende Gäste, aber nicht die Zubereiter und Erwerber davon wären. Wir fühlen lebhaft, daß es uns besser schmeckt, wenn wir uns selbst tractiren mit unsrem eigenen Jngedömm. Dieses nieder



sächfische Wort faßt beides zusammen, Eigenthum und Inwendiges, schließt also alles erborgte, eingeschobene, angeschraubte, fremde aus, es ist aus einem Stück mit der Parzele, besteht aber aus Manchen, variis, die das Ganze verschönern und bewertthen. Wie wen man es Eigenthum aufhochdeutsch gäbe? Wer also recht hoch leben will, der muß vom allem, was die Welt ihm anbietet nur so viel annehmen, als er mit seinem Ingedömm wol zu verarbeiten weiß, folglich 1) vor allen Dingen das Eilen zu den Genüssen aufgeben, dabei kommt nichts heraus wie Schmerz und Neus. Lieber langsam und gut, als solch rasches, rohes Aufschnappen, Sägen und Hezen nach iedem Nippen und Steckenpferde. Aber auch 2) eben so sehr das Kleben an dem alten, hergebrachten, gewonten. In diesen beiden Stücken, gemach aber vorwärts! besteht der wahre Vortheil bei der Kunst unser Leben zu bessern, moralischer, korrekter zu machen. Unser ganzes Leben ist ein beständiger Fortschritt nach der Vollkommenheit der Gnüge zu, die wir selbst je länger je besser uns frei zu erföhlen, zu wehlen und zu veranstalten haben. Ist uns das bisher so sehr mißlungen, so kam es von nichts andern her, als weil wir eigentlich fehlten (nos ipsi nobis defuimus) sündigten, Weisheitsoperationen überhüpften, Neulings mäßig wild und tölpisch uns nicht recht nahmen, alle unsere Geföhle nicht einigte,

ten,



ten, nicht ächten Verstand suchten, sondern eitel Sprünge machten, darum gabs auch so viel Anstoß, Gebrech, Stürzens und Fallens; und auch ist, durch Schaden gewizigt, nicht einmal den Ursprung unserer Niedrigkeiten redlich, unparttheißlich und mit Anwendung aller unsere Kräfte erforschten, sondern uns mit Beurtheilen hinhielten, unsern Vätern nachsehen und so das Licht nimmermehr sahen — kamen nie zur Unterscheidung der Dinge, weil wir unsere Geföhle nicht alle verglichen, und das giebt doch allein Unterscheidung. Da nun der Urheber alle Kräfte, die er uns gab, dazu gab, daß wir sie brauchen wozu sie gut sind, nemlich uns selbst durch ihre Anlegung Gnüge zu erföhen und die Mißgriffe zu bemerken, abzustellen und zu verhüten, wie wir das von iedem heranwachsenden Jüngling fordern; so haben wir niemanden anzulagen als uns selbst, aber auch von niemanden Hülfe uns zu versprechen, als von der ehrlichen Anerkennung unserer Thorheit und Eigensinnes, Ablassung davon und aufrichtige Einkehr in uns selbst, in dis innere Heiligthum, das Gott aufrichtig, gut, vortreflich, herrlich gemacht hat, Pred. Sal. 7. 30. Aber warum suchten wir so viel Künste, das liebe alte hergebrachte festzuhalten.

Die vollkommenste reichste Gnüge sucht der Geist beständig von Anbeginn auch dunkel. Er will und

meint nie was anders; der iagt er nach, und von Schritt zu Schritt glaubt er sie zu finden — nun hab ich sie, ia nun doch — hier wenigstens gewiß — aber nun doch endlich einmal — und so geht das in einem weg. Wer den Mechanismus des Geistes nicht kennt, und eine lange Reihe der erbärmlichsten Täuschungen und Mißgriffe an sich und andern erlebt hat, fängt wol darüber an höhnisch zu spotten, oder zu brummen, oder gar zu heulen, und schilt unser ganzes Wesen und Leben hier einen bösen, bösen, lügenhaften Traum, es ist alles ganz nichtig und eitel und nicht der Liebe werth, wie Pred. Sal. die 4. ersten Kap. So bald man sich aber überzeugt hat, daß er sie sich alle selbst, frei und selbstständig, erfühlen soll, welches wegen des Vergleichens der vielen Gefühle eine Sache ist, die Mühe und Zeit zu erlernen kostet, und daß er, nach dem Anfange zu urtheilen, ohne daß wir ein Ende absehen können, darinnen steigend fortfahren soll; so fallen Spott und Scrupel ziemlich weg.

Die Moralität des Geistes besteht also nicht in dem Besiz der Vollkommenheit, sondern des Gefühls, daß ihm dieselbe mehr konvenire, als die unvollkommene Gnüge, und also darnach je länger je vorsichtiger zielt, strekt, verlangt. Es ist noch nicht da, aber es wird gesucht und durch Approximiren immer mehr

mehr herauz gebracht. Wir sind noch nicht, wir werdens aber, sagt D. Luther, es ist noch nicht gar rein, es schickt sich aber dazu. Die Vollendung ist nicht stillstehender weise zu konzipiren, sondern fortgehender, progressive. Wie der Apfel um Johannis im Vollenden begriffen ist: um Michaelis würde er uns nicht so entzücken können, wenn nicht die ganze Reihe der vorher gegangenen Veränderungen seine Vollendung oder Zureifung beschaffet hätte. Nun diese Begierde des Geistes, solche Veränderungen zu begehen und hervorzubringen, die ihm immer mehr Gnüge einbringen, immer weniger Miß geben, diese ist, nach den oben angegebenen vier Umständen die man dabei beobachtet, **das moralische Gefühl**: das, wie jedes andere, erst durch den Gebrauch ein Trieb wird; und das Ziel dieses hier heißt **Vollkommene Gnüge**, also daß der Mensch sich selbst und seinem ganzen Zirkel umher, so weit sein Wirkungskreis reicht, so erfreuend, süß und wonnegebend sich nimt und hält, als er immer weiß und kan. In der Praxi davon nöthigt es ihn mit der sanften Gewalt, die immer die Methode der Natur bei Gelehrigen ist, Klug ia endlich auch weise zu werden, gute Mittel zu seinen Zwecken aus zu suchen, aber damit noch nicht genug, auch die einzelnen Zwecke unter einander in Verbindung zu setzen, daß sie das genaueste Verhältniß zu seinem Hauptzweck haben, sich nach allen Di-

ensionen zu begnügen, nach Intensität und Extension, Reichthum, Schönheit, Reinigkeit und Dauer. — Wehlen kannst du unter allen den Gnügen immer, das steht bei dir. Aber hast du wol das Herz die kleinere zu wehlen? Wissenlich und vorzüglich wird das kein Mensch thun, durchaus keiner, so bald er nur erst fühlt, was größer ist. Also spornet dis Gefühl den Geist zur Anstrengung seiner Kräfte, zur Berichtigung und Läuterung ihrer Operationen, Vergriffe, Schlüsse und Gesinnungen, zur Selbstbeheersung, zur Verשמähung angenehmer Genüsse wenn sie größere spätere ausschließen, zur Geistes- Erhabenheit, zur Weisheit, zur Tugend — und wenn es ihm fehlte — so mag ich da gar nicht hinsch'n. Da es aber ieder Mensch hat, und dis ohne Absurdum durchaus nicht anders sein kan, habe ich denn zu viel gesagt, daß dis Gefühl seine Krone ausmache, seine größte Schönheit, Schmak und Würde? Versteht sich in Verbindung mit all den andern Gefühlarten, solch'n als er hat, so daß keine einzige ohne die andere wirken kan, oder es giebt Unlust.

Moralität, moralisches Gefühl, ein moralischer, correcter Mensch — was ist das also anders, als das lebhafteste immer höher steigende Verlangen nach größserer Gnüge, als man bisher genossen, mit solcher eifersüchtigen scrupulösen Genauigkeit, daß man lieber

fastet,

fastet, als kurze nichtige vorlieb nimmt; von den reuebringenden braucht es nicht erst erinnert zu werden, eben so wenig als von andern sensu sehr angenehmen, die aber die grössern spätern hindern und zernichten. Dis äussert sich schon bei Kindern hie und da, aber je länger man lebt je deutlicher. Und was macht wol den Unterschied zwischen dem Anfänger und dem ältern erfahrenen Menschen, wenn es nicht dis ist? Der Geist gelangt durch Juge mit der Welt (usus mundi) zu einer immer weiter ausgedehnten und eindringenden Unterscheidung der Parzellen der Welt, der Gatteten, und zwar in so ferne, ob sie viel, ob sie mehr oder die meiste und beste Gnüge gewehren, und unter welchen Umständen, Conjunctionen und Bedingungen. Seine Gefühle entwikkeln sich je länger je mehr blos auf dieses Unterscheiden, und da die Fähigkeit allein ihm allen Verstand und Willen furnirt, so wächst auch darnach seine Feinheit und Stärke in Unterscheiden und Erstreben, Veranstellen und Festhalten der bessern Gnüge. Daß er darinnen mit unterm grobe Täuschungen und Mißgriffe begeht, wissen wir alle, aber auch das, daß er einen nach den andern endlich, endlich bemerkt und vor ihnen wie Schlangen flieht. Er lebt also seiner moralischen Natur immer gemäß, die größte Gnüge zu wehlen, nicht die absolute, sondern ihm größte, darum muß er selbst wehlen dürfen, er nach seinen eigenen Gefühlen, nicht andere

andere für ihn, nach den andern, das hält er in die Länge nicht aus, oder er wird unmoralisch d. i. sehr schlimm, boshaft, täufisch, lasterhaft, ein Taugenichts, ein Nichtswürdiger, ein Schurke, und was man da alle für Kraftwörter in allen Sprachen erfunden hat, die größte Verächtlichkeit und Scheußlichkeit eines Characters auszudrücken, die mehrentheils sehr richtig und treffend angewandt werden, aber wie viele wissen wol, daß dabei alles auf Immoralität hinaus läuft. Die Kraft, Schönheit und Energie der Gefühle bemerke man neben bei, in dem Leute sie einzeln recht zu brauchen wissen, die sonst nichts weniger als Verstand und Einsichten haben.

Nun muß ich noch ein paar Ausdrücke erklären die hieher gehören, und sehr gäng und gebe sind, nemlich Herz und Gemüth, u. wiederum Verstand und Geist. Daß ein Ding wie des Menschen Geist nicht leicht zu beobachten und kennen zu lernen ist — bald ist er so, bald anders, bald so seelenvergnügt mit allem in der Welt, u. bald mit ihr im höchsten Grad im Streit und Feindschaft, ja was noch toller, so gar mit sich selbst — das war wol die nächste Veranlassung, denselben aus ganz abgehenden Theilen zusammen zu setzen — Verstand und Wille; Geist, Seele und Gemüth; Vernunft und Sinnlichkeit; Verstand und Herz; Geist und Herz — z. E. Iwan machte von seinen neuen Freunde diese Beschreibung: er besitzt die vortrefflichsten

ken Eigenschaften des Geistes und die edelsten Vorzüge des Herzens — und iederman rief bravo! es so gut ausgedrückt zu haben. Von einem andern heißt es dagegen: Verstand hat er mehr als zu viel, aber sein Herz taugt nichts; sein Geist ist aufgeklärt und sehr gebildet, aber seine Gemüthsbeschaffenheit ist im Grunde verderben. Von einem dritten wird gesagt: Sein Verstand ist nun eben nicht sonderlich, aber sein Herz desto besser. Von einem vierten: Er ist eben ein so großer Dumkopf als Böfewicht, sein Verstand und sein Herz sind eins des andern werth. Was will das Herz hier sagen? Man sieht gleich, es ist ein uneigentlicher Ausdruck, von einem gleichzeitigen äußern Umstande hergenommen und auf den Geist selbst transferirt. Wer von gewissen Dingen gerührt wird, spürt bald darauf ein Klopfen des Herzens z. E. bei einer sehr schönen Musik, amuthigen Landschaft oder Aussicht, einem großen prächtigen Gebäude, einem schön gestalteten Menschen — da sagt er, sein Herz interessire sich dafür. Was ist das anders, als angeregtes Gefühl des Geistes, das den Electer und so Nerven und Blut in Bewegung setzt; da kan eine Veränderung im Pulsiren des Herzens wol nicht lange ausbleiben — und diesen letztern Auftritt, als sinnlich, ergreift man und benennt davon die ganze Reihe vorhergegangener gegenseitiger Veränderungen, läßt damit so gut sein, und schreibt auch die gemüthliche



gemüthlichen Regungen oder Gefühle dem Herzen zu. Daß das aber endlich einmal Zeit sei berichtigt zu werden, will ich nur an dem bekanten Verse zeigen: „Nicht Erbrecht nach Geburt, das Herz macht groß u. klein“. Wer kan aus dieser Zusammenstellung wol klare Unterscheidung der Gegenstände, Kunde ihres Manchen (variorum) und ihres Einigen Grades nehmen? Wie kommt Erbrecht und Geburt hieher? Das ist fast als wenn ich spräche, nicht Lunkins Nest noch Purpurschnecke noch der stralende Pitt (der bekante helleste Brillant) macht den Menschen verständig. Wer wird sich ize wol noch einfallen lassen, so was in nexu causali zu denken! Groß und klein soll das Herz einen Menschen machen — das Herz? Nun ja, die Gefühle — Wol! aber welche? Der Schwelger beruft sich ia auch auf Gefühle, der unbarmherzige Knicker desgleichen und der stolze Trozkopf auch — also ist das nicht einmal genug, auf Gefühle so überhaupt zu verweisen, noch weniger das nur so kurz und erbaulich weg Herz zu nennen und immer aufs Herz los zu predigen. Nein die Sache verdient einmal von Grundaus untersuchte zu werden. Thust du das, so wirst du finden, daß einzelne Gefühle uns wol ins Labyrinth hinein, aber nicht heraus führen können. Nur derjenige, der seine Gefühle alle zusammen gleichsinnig anlegt und entwickelt, nur dessen Herz oder Gemüth kan immer gut, bieder, groß, edel, erhaben, ie länger ie besser und genießlicher sein.

Dis



Das bisher beigebrachte über die Moralität mußte ich deswegen etwas umständlicher vorlegen, weil von da aus über die gesammte Bestimmung und Instruction des Geistes das größte Licht ausgeht.

Bei dieser Gelegenheit muß ich mich über den Gleichniß Ausdruck Licht und dessen Folgen näher erklären. Weil es gar zu häufig recipirt ist, so will ich auch nur einaweilten dabei bleiben, erinnere aber ein für allemal, daß Unterscheidung des Manchen damit gemeint ist. Die alte hergebrachte Eintheilung unserrer Vorstellungen und Begriffe in dunkle, klare und deutliche, gründet sich niedriglich auf der Voraussetzung daß es dabei so hergehe, wie bei der Wirkung der Lichtstralen auf unser Auge — duster, stoßfinster, schwarze dide Nacht, Dunkel: klar, wenn man schon Gegenstände unterscheiden kan, auch Merkmale davon angeben, verworren, wenn bis letztere noch nicht statt findet; deutlich, wenn man schon von den Merkmalen wieder eigene Merkmale angeben kann, undeutlich aber, wenn man die Merkmale nur verworren weiß. Man hat zwar auch schon von profunder Erkenntniß und Begriffen geschwätzt, aber ich kan mich des Lachens dabei nie enthalten. Wer sich darin etwas versucht hat, wird mich wol verstehen. O wenn wir arme Wichte doch nur erst die notwendigsten unserrer Begriffe bis zur Klarheit heran hätten, die

die meisten will ich nicht verlangen, sondern nur die Nothwendigsten, durch deren Dunkelheit und Verwechslung wir so himmelschreiend viel leiden.

Noch ein Nebenumstand machte solche Aehnlichkeit des Denkens mit dem Sehen beliebt, weil wir überhaupt von unsinnlichen geistigen Dingen noch nicht sagen können, was sie eigentlich selbst sind, sondern nur womit sie aus der Sinnenwelt etwas ähnliches haben; und weil kein Sinn so viel Parzellen auf einmal nach ihrem mehrern oder mindern Bereich und Contiguität (wie sie auf einander folgen und einander begränzen) meldet, als das Gesicht. Daher sagt man: ein geübter Geist überseht ein großes Feld von Kenntnissen und Wahrheiten mit einem Blick, der hornirte Kopf hingegen nur ein kleines abgeschnittenes isolirtes Flecken, ohne von den Contiguis oder annexis nach Ursache, Ort und Zeit Notiz zu nehmen. Für das organische Auge ist Licht in der Außenwelt; das ist aber auch alle, das ist nur ein Sinn oder Gefühl, wo kommt denn die ganze starke Wande (in guter Bedeutung genommen, wie die Fernhüter es so brauchen) der übrigen zu ihren Empfindungen und Gedanken, wo ist das Licht das auf abstrakta, auf abwesende Dinge, auf die Millionen Vergleichen derselben, die wir ohne Stillstand wie oben der Nachforttreiben, fielen und von da gleichsam in unser Geistes

Auge

Auge? Es ist also ganz anders damit bewandt, und reducirt sich alles auf die Fühlkraft des Geistes überhaupt und insbesondere, alles gefühlte gegen einander zu vergleichen und zu einigen, und das, was uns selbst oder auch nur den Dingen die uns gnügen, zukommt, zu fühlen. Noch einmal: ich fühle, welche Parzellen mir zukommen und zwar deswegen, weil sie die und die Veränderungen in meinen Gefühlen hervorbringen. Hab ich das lange und viel practisirt und auf mancherlei Art hin und hergestellt, verglichen probirt, berichtigt; so fühle ich endlich auch recht gut, welche andere Parzellen oder Begriffe diesen Einzugewehrenden zu kommen oder nicht zu kommen, und kan eine unglaubliche Menge Gefühle so geschwind mit einander vergleichen, wie alle unsere Schlüsse in unsern Gedanken, Ueberlegungen, Entschliessungen und Reden beweisen (denn was ist ein Schluß anders, als: ich fühle welche Empfindungen oder Gedanken einander zu kommen oder gemäß sind) daß es eine große Aehnlichkeit mit dem Ueberblick einer grossen Landschaft von einer Anhöhe oder Thurn hat. Aber Aehnlichkeit ist nicht Sache selbst. Daher hinkt jedes Gleichniß. Besser also wärs, wir entwöhnten uns davon und hielten uns schlicht und derb an die Sache selbst, so genäßen wir auch unter andern von dem Schwulst der ewigen morgen- und abendländischen figürlichen Redensarten und den Schwelgereien des

Wizes und der Imagination, die um desto schädlicher sind, weil, indem sie recht klar zu machen scheinen, eben dadurch horrende Verwechslungen und falsche Schlüsse veranlassen. Das Uebel ist desto schlimmer, weil unsere besten, beredtesten, heftesten Köpfe an solcher Seuche so laboriren, daß auch von dieser Seite betrachtet klar wird, warum die trefflichen Männer so dunkel sind, so wenig Nutzen stiften, so wenig rerum discrimina ausweisen, ob sie gleich als Phosphori, erste Genies, gesalbt—gelobpreiset werden. Ist das nun schon bei den Prosaisten, so kan man denken, wies vollends bei den Poeten hergehen wird. Und wie kan es anders, da man seine Aesthetik doch nicht umsonst studirt haben will. — Ist der Character der französischen Denkungsart, Beredsamkeit und ganzen Sprache nicht eben durch dieses beständige Bildern und Anspielen so geworden, wie er bisher gewesen? Welche Tiraden, beständige Pointen, Saillien, welche Sprünge, Antithesen, Zusammenstellungen, Bild auf Bild — ohe iam latis est! Nun solls auch wol darinnen mit der Zeit sich ändern.

Von den seelischen und gemüthlichen Gefühlen kommen wir nun zu den geistigen, die sich von jenem dadurch unterscheiden: Die ersten zeigen uns Parzellen im izzigen Bereich (lingula, individua) und unser

unser Verhältniß dagegen, wobei allezeit Veränderungen in uns vorgehen, gemäß dem Grad der Züge, den sie uns versprechen, wozu in dem Augenblick der Empfindungen des einen Gefühls die andern Gefühle gleich treten, alles auf sich reduciren, mit einander ausgleichen und einigen: aber wol zu verstehen, blos dis individuum tale quale mit mir individuo tali quali, beides für diesen Ausruf und Zeitpunkt. Die geistigen hingegen stellen diese Vergleichen beider mit dem ganzen nexu rerum an, so weit denn meine Kunde und Entwiklung auf denselben geht. Sie vergleichen mich also nicht blos für dieses Nun sondern für immer, rückwärts und vorwärts, und dann mich mit diesem individuo begnügt oder bereichert, mit dem ganzen Univerfo. Das ist nun fürs erste nicht so zu verstehen, als wenn diese geistigen, erkennenden, verstehenden, die Vergleichen endigenden vollständig machenden Gefühle erst nach geschehener Einigung der seelischen hinzuträten, und sich eher nicht darinnen melirten. Jeder, der etwas auf sich acht gegeben hat wird finden, daß das ganze grosse wunderbare Eine, dieser unser Geist, mit einem male die Angelegenheit vornimmt, und die Unterscheidung dessen was Gnüge drin ist, oder fehlt, wie fern, war, um? — verlangt, sucht, erstrebt. Weil dis alltäglich und augenblicklich in uns vorgeht, so sind wir dessen so gewont, daß dis nebst der bisherigen Un-



funde der Oekonomie des Geistes uns ganz süßlos dagegen gemacht hat. Nur künftig, lieben Brüder, nicht mehr also. Ich für meinen Theil werde jedesmal, wenn ich so die Geschäftigkeit und den Proceß desselben bei dergleichen Anlaß beobachte, mit Erstaunen erfüllt, einer Seits über die Unbegreiflichkeit und Leichtigkeit aller dieser Wirkungen ohne daß wir die wirkende Kraft selbst kennen; und anderer Seits über die schamlose Roheit und Barbarei, die noch heutiges Tages unter angeblich gebildeten Völkern gewöhnlich ist, daß ein Geist den andern ganz im Ernst, ehrlich dumm weg, für schlechter als sich ansehen und behandeln, ja schmerzlich beleidigen kan, bloß auf alte recipirte castenmäßige Vorurtheile, oder seinen Nock und Exterieur hin, und daß noch kein Denker sich darüber allarmirt gezeigt hat, wie diesem Unwesen abzuhelfen sei?

Der Geist mit all seinen einzelnen Gefühlarten schießt also herzu, allezeit mit Eifer und Interesse, aber nicht mit Hitze und wildem Ungefühln, folglich eben so weit von Gleichgültigkeit entfernt, als von der Eilfertigkeit des Narren, (Narr ist, der nicht einmal klug ist, zu seinen Zwecken Mittel aus sucht, die anschlagen: Thor, wer dis noch so halbig thut, aber Weisheit fehlt ihm, bedenkt nicht die Zwecke in einem allgemeinen zu verbinden. Die wahre Weisheit suche

den



den besten dazu aus, die vermeinte macht's wie der Jesuiter Orden) und bemerkt alle Veränderungen, vergleicht und einiget sie, und heißt in so ferne Verstand in der engern Bedeutung. Verstehet man aber auch darunter die Vergleichen der erkennenden allgemeinen Gefühle, so heißt er doch immer Verstand, nur verdient er durch den Beisatz unterschieden zu werden: Verstand in der weitern Bedeutung. Mit dem Worte Verstand bezeichnet man also überhaupt die Wirkung des Geistes, vermöge welcher er alle seine Empfindungen und Gedanken, (denn das sind die Wirkungen seiner Gefühle in Ansicht dieses genannten Gatten), zusammen vergleicht und einiget und dem gemäß sein Ganzes zusammen faßt oder beschließt. Nachdem er nemlich innerlich auf sich selbst gewürkt, d. i. er fühlet, daß ihm nach Anziehung des Gatten besser sein werde, als ohne dieselbe, so faßt oder entschließt er sich, die Wirkung auch übergehen zu lassen auf den Gatten, um durch dessen Gegenwirkung der Gnüge theilhaftig zu werden, die er sich nach solchen Vor-gefühlen davon verspricht. Dis Schließen, Beschließen oder Entschließen heißt: Die Vergleichen endigen, nachdem er gefunden, daß der Gatte ihm wirklich konvenire, und also bis zur Befriedigung, Sättigung, oder höchsten Gnüge angezogen zu werden verdiene.

Hier sieht man fürs erste so viel: Dis ist die Ordnung der Natur, die Folge ihrer Operationen, wenns so hergeht, wie es hergehen muß, wenn der Geist Gnüge erlangen will: wenn er seiner Fähigkeit Weltfuge zu nehmen werkhätig anlegen, und, ohne auf irgend eine Art umzuschlagen, erweitern, entwickeln und zu jedesmaliger größten Gnüge genießen will. Wenn er diese Ordnung vernachlässiget, aus Eile nach Verwillen Operationes überhüpft, abkürzt, in der Voraussetzung, sie brauchten dismal so genau nicht mit bedacht zu werden, und eher mit dem Nachmen oder Wellen fertig ist, als mit dem Vergleichen oder Verstehen, — so handelt er lästern und partheiisch für ein Gefühl, welches er dadurch belüftet, d. i. überfüllig, ungestüm, voreilig, präcipitant, dürrig und tobend (Hiob 12, 6.) macht.

Fürs zweite, daß dis nicht abermals auf ein Personifiziren der einzelnen Gefühlarten hinauslauffe. Der ganze Geist ist es, der sich alles das bonafide annimt. Welche Gefühlart ihm izo gleich einen hohen Grad Gnüge (nicht absolute, sondern ihm höher vorkommend als sein iziger Besitzstand) anbietet, auf die Art will er mehr, immer mehr, immer weiter, plus ultra, begnügt sein, so wol izo bald, als bei erster wiederkehrenden Erinnerung von aussen und hernach auch von innen. Er ist es also eigent-

lich

lich selbst, der lästern wird, sich belüftet, verlüftet, verlüftet, anlüftet, und einfängt, recht wie die Wachtel die der Lokysseife naheit. Warum ist er aber so dumm? Antwort: 1) weil er sich selbst abdunnen kan und soll, der Dummheit zuvorkommen, sie abhalten; und sollte er ia hineingerathen sein, sich auch selbst wieder endunnen, er selbst, nicht ein anderer für ihn. Das hab ich nicht aufgebracht, sondern seh es allenthalben die Natur so halten, also muß die wol keine andere Instruction und Konstitution vom Urheber haben. Die Malcontenten mögen es mit ihr oder ihm ausmachen. 2) weil er nicht eben so dum sein muß. Denn wenn das unvermeidlich wäre, so würden alle Menschen von der nemlichen äussern Lage grade auf die nemliche besondere Art sich belüften. Und das trifft doch nicht ein. Aber er kan so dum sein, wenn — Nun, hier kommts auf die Verbindung an, worinnen besteht die? Allgemein kan ich sie nicht anders angeben, als: wenn er das Gleichgewicht seiner gesamten Gefühle nicht festhält, nicht eifrig und heilig kultivirt. Was das alles in sich begreiffe, das ist aus dem ganzen Proceß des Geistes sich Gnüge zu verschaffen bisher schon genugsam dargestellt. Die weitere Bestätigungen aus der Verbindung des ganzen Weltalls wird der Verfolg geben. Hier ziehe ich weiter nichts, als den wiederholten Schluß daraus: Gefühle beleben und bestimmen at-

E 4

lein

lein den Geist, und ihre Menge und Mannichheit heischt Aufmerksamkeit bei ihren Regungen und bei der Vergleichung und Einigung derselben. Aber diese Aufmerksamkeit ist es auch eben, die sich so süß belohnt, und die Vernachlässigung derselben thut das Gegentheil so empfindlich. Also muß es der Urheber verlangen, daß wir sie anwenden, und sollte es uns noch so viele Zeit, Geduld, und Anstrengungen kosten, davon denn auch niemand in der Folge mehr gut hat, als eben wir selbst. Waker müssen wir also sein, wachsam auf alles, was in und um uns vorgeht. Was heißt dis, was der Lobspruch: Aret ist ein recht wakerer Mann, anders als: er beobachtet alles, was ihm und seinen Brüdern Freude machen und Unlust ersparen kann, ein Biederman, der nicht erst auf Amt und Eid und Pflicht wartet, noch daß er erst angestossen und lange frottirt werde, er selbst spürt gleich in jeder Situation, was hier zu thun ist. Waker ist munter, wirksam, Lebhaft, im Gegensatz von träge, gleichgültig, säumig, unwillig.

Von den übrigen geistigen Gefühlarten, die bei Vergleichung, Berichtigung, Würdigung und Einigung der seelischen uns so vortreflich zu statten kommen, daß man sie wol dem Verstande des Adjutanten zu ordnen könnte, füge ich nur diese Anmerkung überhaupt hinzu:

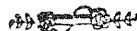
So

So bekant und in jedermanns Munde sie sind, so definit sie doch der eine Philosoph so, der andere anders. Woher mag das kommen? Wir könnten über ihren bestimmten Begriff, Ausdehnung und Werth, Stärke, Schönheit und Einfluß auf unsers Geistes Ausbreitung einiger sein, wenn wir schon die Thierseelen genauer beobachtet und mit unserer verglichen hätten. Aber so weit sind wir noch nicht: kein Wunder, da wir noch nicht einmal unsere eigene anders als durch allerlei Brillen der Vorurtheile bekunden zu können glaubten. Welche Art von Gefühlen man den Thieren zum Theil absprechen, zum Theil einräumen dürfte, darüber wage ich also hier noch nicht, mich zu erklären. Ich könnte also diesen Gegenstand ganz beruhen lassen, wenn nicht folgender Umstand doch einige Erwähnung nöthig machte. Woher kommt, daß der Mensch alle seine Gefühle so ungleich langsamer, aber endlich in einem weit höhern Grade entwickelt, als irgend ein Thier? Fehlt dem letztern an der regen Lebhaftigkeit derselben? Bei einigen ganz und gar nicht, in welchen sie uns im Gegentheil oft übertreffen, der Anschein wenigstens ist zu weilen recht beschämend wieder uns. Es muß ihnen also an einem Vermögen fehlen, das wir haben und allen unsern übrigen dergestalt zum Bezestien dient, oder sie electrifizirt, daß sie erst dadurch so grosser Thaten fähig, so rüstig und so innig verbunden werden. Was sollte

E 5



sollte das für eines sein? Vermuthlich die Unterscheidungskraft? Glaub's nicht. Der Witz? Eben so wenig — obgleich beide in den Thieren den unseren nicht beikommen, aber sie haben davon auch schon ihr Theil recht gut. Nun so ist es die Vernunft, ia ia, die wir's sein, die fehlt ihnen ganz und gar! Nicht so sehr; denn wenn man den Anfang der unserigen betrachtet, die Erwartung ähnlicher Fälle, so haben sie die gar schön. Daß sie aber auf diesen guten Anfang nicht weiter hinaus bauen können, eben so wenig als den übrigen Gefühlarten, das kommt ganz anders wo her. Mit einem Worte, an der Imagination scheint es ihnen zu fehlen. Das ist nun der gewöhnlichen Meinung der Pneumatiker nicht gemäß, die aus den Träumen welche man an Thieren bemerkt, ihre Imagination genugsam bewiesen glauben. Aber — kan die nicht das Gedächtniß allein schon hinlänglich gewehren? Die Imagination nimt aus allem, also auch aus dem Gedächtniß ihre Zusammenstellungen, aber ihr Geschäfte ist ganz ein anders. Erinnerungen braucht sie auch, thuts doch die Vernunft, der Witz, der Scharffinn — haben die deswegen keine andere Stütze oder ressource als das Gedächtniß? Das wesentliche derjenigen Gefühlart, die wir Einbildungskraft nennen, besteht in dem Vermögen, nicht nur Wirklichkeiten aus dem izzigen oder ehemaligen Vereich zusammen zu stellen und vorzuführen, sondern



sondern auch bloße Möglichkeiten: aber noch nicht genug, selbst Unmöglichkeiten oder das Wunderbare zu haschen, sie mit jenem allen zu vergleichen, ihre Konvenienz oder Diskonvenienz, wie weit sie geht oder nicht geht, zu fühlen, sich daraus die Wahrscheinlichkeit zu ziehen, und die Unwahrscheinlichkeit zu entdeken. — Das ist es, was wir erst Imagination nennen.

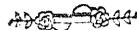
Wer das so lange und vielfältig prüfen und sichten wird, als ich es gethan habe, der wird wohl finden, daß man damit alle zweifelhafte Fälle und Aufgaben hierbei auflösen könne. z. E. Woher komt es, daß wir mit unsere Fühlkraft überhaupt solche Thaten leisten können, die uns kein Thier nachthut, ob es gleich von keinem einzigen seelischen Gefühl noch erweisen ist, daß es ihnen ganz fehlt, sondern sie auch einige der feinsten darunter sehr stark äußern, als Großmuth, Gerechtigkeit, Haß, Ordnung ic. und wenn Moralität und Ausbreitung ihnen zu fehlen scheinen, welches ich einweilen einräumen könnte, woher komt das anders, als weil sie zur Vergleichung, Verichtigung, und Anordnung derselben des Bestandes der Imagination, dieser Kraft Mögliches, Unmögliches, Wahrscheinliches und Unwahrscheinliches zusammen zu nehmen und zu vergleichen, entbehren? Ist diese nicht die Hülfekraft, der Bez-

stein,



stein, der Verfeinerer auch unserer Vernunft, die sie erst losbindet (delier) geschmeidig und gewandt macht, ingleichen die die Anwendung des Scharfsinns und des Wizes stellt und berichtigt? Und worin steht endlich unsere Abstractions: Gabe anders, als in der Kraft, durch die Imagination alle andere Gefühle, Verstand, Vernunft ic. dergestalt zu richten, zu modifiziren und zu variiren, daß wir treffen, was tausend verschiedene Gegenstände unter sich gemein haben. Wenn wir das nicht durch das Gegentheil, das wunderbare und unbegreifliche, das widersprechende und sich aufhebende immer enger und enger bestimmen könnten, so würden wir keinen allgemeinen Begriff auffassen noch fixiren können, also könnten wir auch keine allgemeine Zeichen uns machen, und alle individua die uns aufstoßen, (was uns aber aus der ganzen grossen Kuffenwelt entgegen komt, ist nichts wie pur individua) blieben uns singula, singularia ia gar unica, ohne sie ie verglichen oder ordnen (ranger) abkürzen und extrahiren (abreger) noch auf das reduziren zu können, worinnen sie mit einander überein kommen. In dem Fall müssen die Thiere alle sein, weil es ihnen noch bis izo nicht eingefallen ist, Wörter zu versuchen, oder artikulierte Tonzeichen über ihre Empfindungen zu erdenken, ia wenn man sie sie lehrt, so wissen sie nichts darauf zu bauen. Sie stuzen über alles, staunen es an (können nichts

spiz



spiz oder rund kriegen, wie man es auch wol zuweisen halb im Scherz ausdrücken hört.) bis ein neuer Gegenstand den erstern verdrängt, oder die Wieder: kunst des ehemaligen die Erwartung ähnlicher Fälle und Folgen erregt. Die sinnlichen Rehnlichkeiten oder Ungleichheiten bemerken sie wol, fühlen auch die gemüthlichen Regungen dagegen lebhaft und kräftig genug, aber so verworren, als es bei dem Mangel an Vergleichung mit allen möglichen Kontrariis nicht anders sein kann. Erst durch Gegensätze, Widerstand und Kontraste einer Kraft gegen die andere komt einer jeden Stärke zum Ausbruch, aber auch ihre Einschränkung und Berichtigung zum Wol des Ganzen zum Vorschein. Ein Mensch, der noch nicht viel Aufzüge erlebt, (wie der Oberdeutsche es ausdrückt, dem nichts entgegen gestrebt, aufszüiges, widerspensstiges und hinderliches aufgestossen) der entwickelt sich sehr wenig, bleibt stumpf, seicht, einfältig, bornirt, wird köpffisch, schüffig, stätig. Das ist was Luther den Ober: und Unterwillen nennt, die sich zausen und zwaken müssen. Die Kräfte in der ganzen Natur müssen sich gegenseitig reizen und beißen, wezen, schleiffen, richten, treiben wie Keil und Schlegel, ordnen und bessern: eine richtet ohne Mit: oder Gegenwirkung der andern nichts aus, das geht ohne Streit, Unlust und Schmerz nicht ab, aber am Ende? Hier erinnere man sich dessen, was ich S. 39. anführte.

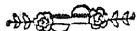


anführte. So setzt wol unter allen geistigen Kräften keine das Ganze mehr in Aufruhr als die Imagination, giebt den Ausstoß (brantle), setzt in Zug und Gährung und verwickelt ein Gefühl gegen die andern in Streit. Aber am Ende sind die letztern dadurch erweitert, geübt, rüstig und ausgefeilt, und die erstere à son tour nicht weniger. Solche Vortheile gewehret uns die Kraft Gegensätze gegen das, was wir wirklich fühlen, bis zu Unmöglichkeiten, ja gar bis zu Ungeheuren zu treiben, und solche gegen einander zu vergleichen, wodurch wir einzig und allein im Stande sind, bei Abstractis Wahrheit von deren Gegentheile zu unterscheiden, sie auszumitteln und also auch wider andern jene willkürliche Verbindungen (combinationes arbitrarias) zu machen, und zu bearbeiten die uns schon so manche reiche Beute der herrlichsten Entdeckungen aus allen Feldern der Wissenschaften und Künste eingebracht haben.

Wenn ich so großes von der Einbildungskraft prädicire, so wette ich, werden gleich einige Herren des utiliter acceptiren, mir gut werden und mich für einen geschwornen Partisan thyrer Genie: Secten oder Clubs halten. Ich muß aber um Vergebung bitten, wenn ich schon wieder anderer Meinung bin, und das Ding ganz anders wo herleite. Was ich soke, geschieht mit Bedingung und aus Wahrheitsdrang.



drang. Denn ich muß gestehen, daß ich gegen keine von unsern Kräften so lange niedrige Vorurtheile geheget habe, als gegen die gute Imagination. Welche darunter hat wol so viel Schaden angerichtet als diese, und wenn wir das Register der menschlichen Thorheiten, Albernheiten und Schlechtigkeiten durchgehen, so sieht man sie am Ende alle aus dieser Quelle gerade zu oder durch Umwege hervorsprudeln. Ist auch eine Abgeschmacktheit oder Abscheulichkeit so niedrig und schauderhaft, deren der Mensch nicht blos durch diese fähig ward? Also hätte, meint ihr, der Uraheber ihn mit dieser traurigen Gabe wol verschonen mögen! Sie ist einmal in uns wirklich ursprünglich vorhanden, antworte ich darauf fürs erste, und wer von uns untersteht sich izt noch, das zu tadeln? Zweifels liegt der Knüpel nicht weit vom Hunde. Geht ihm auch eine einzige von jenen Unarten ungenossen aus? Keine, sage ich. Wer nichts merkt, als was sich den Augenblick vollzieht, mit dem spreche ich nicht. Drittens: Alle Arten Gefühle sollen wir selbst verwalten lernen, welches nicht anders möglich ist, als durch balanziren und kontrebализiren des einen gegen die andern. Daß das die erste Regel in der Prozeßordnung unsers Geistes sei, wird izt doch wol keinem mehr als eine bloße Hypothese oder Problem vorkommen. Eines der Gefühle, so wie es sich nur regt, ohne weitere Rücksprache oder Vergleichung, gleich



gleich vollziehen, das ist eine Ueberhüpfung, Sprung, den die Natur nirgends anerkennt, eine Sünde, eine Belüstung, die gar nicht anders als Unlust nach sich ziehen kann. Also auch hier, wer aus der Imagination wiederholt und bald nach einander viele Gnüge geschöpft hat durch ihre verstärkende und verschönernde Beiträge zu allen andern Gefühlen, der zieht sie gerne immer wieder zu allen neuen Ausfritten, wodurch sie verschleissend, präzipitant und hersehend wird, wie man an so manchem gutgewesenen Menschen sieht, der nichts hören, sehen oder den Mund aufstun kan, so wücz und ragutirt er alles vorkommende gleich durch einen guten Schluß aus der großen Bouteille der Phantasie. Denn da diese so gar die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten auffaßt, so kann ihr Umfang und Vorschnellheit in kurzer Zeit durch Belüstung ganz monströs groß werden. Was soll man also von den allgemeinen Lobpreisungen und detaillirten Empfehlungen derselben denken, die ihr von Dichtern und Systematikern so reichlich ertheilt werden? z. E. der Engländer Langhorne mit seinen effusions of Fancy, Melancoly & Enthusiasm und Lafons pleasures of imagination. Ist es wol der Klugheit gemäß, dasienige reizend zu schildern und dazu anzulocken, wozu Anfänger, zumal in unsern unnatürlichen Verfassungen, ohnehin mehr als zu leicht hinschießen, ie unerfahrner und schwächer, ie

stärker?



stärker? Von der grossen Kraft derselben unsern Geist zu erweitern, auszubreiten und zu erhöhen habe ich eben meine Meinung gesagt, aber wie? Wenn sie im Gleichsinn aller übrigen Gefühle einwirkt und von denselben beständig berichtigt, eingeschränkt und gezügelt wird. Nur alsdenn leistet sie dem Geiste die stärksten, wesentlichsten Beförderungen in seiner Entwiklung auf die beste Gnüge, und beseligt ihn mit den süssesten und sichersten Genüssen. Aber indulgirt, vorschnell, überfühlig — wird sie ein Scheersmesser in der Hand einrs Kindes oder Rasenden. Woher igt die so zahlreich zunehmende Menge von schlechten, unnützen und lästigen Exemplaren der Menschheit in allen Ständen, selbst unter denen, die sich des Belehrens anderer annehmen, den Schriftstellers, und doch nichts thun wie belustigen — als von dem überschwänglichen Segen unserer Zeiten an Imagination? Nur grösser Brod (mehr Verstand) heil. Vater, möchte man auch mit den igtigen Römern sagen, und nicht so viel solches Segens! Damit sind wir leider schon allzureichlich versehen — aber wo kriegen wir Leute her, die sich in ieder Lage so zu nehmen wissen, daß Gnüge ohne Neue ihnen zu Theil wird, die also alle ihre Gefühle beständig so genau, richtig und streng gegen einander vergleichen, daß nirgend Uebergewicht entstehen kan, die ihrer Brüder Unlust eben so vorsichtig als ihre eigene zu verhüten, die sich

§

in

in die Welt zu schiken und zu formen, und zu aller Menschen Freude zu leben wissen? Das, das heißt Verstand; nicht das, wenn man einseitig, excensivisch, kollerich bald Sätze wie hoch! — thut, und dann wieder stagnirt und sich mephitisch verhaucht. *In medio consistit virtus.* Wo könnte aber das *medium* in einem einfachen Dinge anders sein, als in der Einigung aller seiner Gefühle?

Wenn ich von dem Schaden der ausgetvetenen Phantasie und also auch dem der blinden Anpreisung ihrer Freuden und unweisen Neizung und Uebung derselben, denen wir allein unsere traurige Empfindlei zu verdanken haben, nur einiges Detail vorlesen wollte, so würde mich das hier zu weit führen. Hier will ich nur einen Wink darüber geben und zugleich an das erinnern, was ich schon oben Seite 66. von dem löblichen Bildwerk, Witz und Figuren in unserer Verebsamkeit, Schöngesteirei und so genannten Kraftstil berührt habe.

Jetzt liegt mir die Kürze an, und ich füge nur noch einen Ueberblick über unsere gesamte Gefühlarten hinzu. Sie gehen nemlich alle auf Erlangung des Vergnügens, der Freude und Gnüge. Darinnen ist von selbst die Vermeidung alles Gegentheils davon eingeschlossen. Das erste ist Institutmäßig

primar,

primar, das letzte nur eine Folge daraus, also secundar, verhält sich wie die rechte Seite des Stoßes gegen die Rückseite. Alle schnappen sie zwar also nach dem primaren, aber da sie sich oft wiederprechen (z. E. bei dem kleinen Fritz dort, wo ihn Nachahmung, Wettreifer, Thätigkeit zu dem Spiel mit den Waffensingen reizte, Ehrliche aber abmahnte), so kann ja das Ganze, der Geist, nicht eher zu einer Rehnung schreiten, als bis er sie alle mit einander verglichen, die Gnüge anmeldenden und die das Gegentheil thun. Also muß die vorgenommene Vergleichung erst ausweisen, ob und was genommen oder gewehlt werden soll. Was ist denn das wol? Dastenige, wobei die größte Gnüge nach Reichthum, Reinigkeit und Dauer abzusehen ist, wird gewehlt oder vorgezogen. Wie kann er das messen? Anders nicht, als durch Gegeneinander halten und Berichtigen seiner eigenen Gefühle. Darnach richtet er seine Bestimmung und Rehnung dabei einzig und allein, von fremden Einflüssen und Bestimmungen weiß er nichts, also von äußerer Gewalt, List, Eingebungen, Factionen, Bestechungen, Chikanen findet hier nichts statt. Also ist seine Wahl frei, weil er nichts dabei in Betrachtung zieht, als seine eigene Gefühle, zwar anders nicht, als sie zur Zeit gestellet, entwickelt und thätig sind, und gegen einander in Verhältniß stehen, aber doch unkeugbar nur seine eigene. (Daß sie

§ 2

von

von ungleicher Haltung sein und lange bleiben können, das wissen wir, und daß das Belüftung heißt.) Wehlt er nun unter zwei Gnügen die größte, so gut oder schlecht er sich denn auf die Geschäfte versteht, so ist das eben auch Primar und Institutmäßig. Sieht er sich aber genöthigt, unter zwei Uebeln oder Unlusten zu wehlen, so ist das nur secundar — Freiheit unleugbar immer noch, aber die mindere. Denn 1) er wehlt noch. 2) nach Angabe eigener Gefühle, also unabhängig von irgend einer äußern Macht. Ja wenn eine solche ihn auch noch so peiniget, stümmelt und einschränkt, so bleibt er doch noch im Besiz seiner innern Freiheit, ob sie gleich gemindert und die Ausübung gehindert werden kan. Sie auszurotten, ist unmöglich, weil kein Geschöpf die Natur der Dinge ändern kan, geschweige denn die Wesen. Die Kraft zu fühlen und das Gefühle zu vergleichen erreicht kein Tyrann, durch Gewalt am wenigsten, durch List nur zum Schein, und das ist ein Uebergang, was will das gegen ein so subtiles, herrliches, elastisches Wesen als unser Geist ist ausgerichten? Wenn nun ein neuer Ankömmling auf diesem Planeten oft in solchen Lagen sich sieht, wo das secundare zu häufig ist, oder das primare einseitig so von ihm genommen wird, so geräth er endlich in eine so unnatürliche Verfassung und Temperatur seiner Gefühle, in eine solche Zerrüttung und Zerfügung seines Ganzen,

wo

wo er von der schlichten, einfältigen, gerade zu gehenden Gnüge: Rechnung ganz abkommt, sich wütht, windschief und krum, daß er sie alsdenn nur darinnen setzt, erst alles das aufzuspüren, was derselben hinderlich ist, und indem er das bloß wegzuräumen meint, übt er die mit solcher geglaubten Satisfaction, daß ihm das sein ordinaires wird, seine gewöhnlichste Gnüge. Daraus entsteht die Fertigkeit, bei jedem Auftritt nur das niedrige aufzuspüren. Was man sucht, das findet sich auch. Also kann er mehrtheils nicht anders als über die entdeckten Niedrigkeiten unwillig sein, und so geräth er endlich dahin, daß er beständig gegen Drachen, Niesen und Ungesheuer zu sechten hat, die er sich zwar selbst erschafft, aber das glaubt er nicht, sondern sie in den vorliegenden Sachen erblickt. Er hat recht, so wie die Sachen izo bei ihm stehen. Sein einseitiges langes Kleben an einzelnen Gefühlen und particulären Gegenständen, seine Imagination und seine Hirnschäfsigkeit belangen ihn nicht anders von der Lage der Welt. Es ist also vergebens ihm seinen schiefen oder Starrsinn vorzurufen, das schiebt er uns selbst zurück. Aber im Anfange handelte er unrecht, da er unworichtig seine Einseitigkeiten allein befolgte, Operationen seines Geistes unterließ, Sprünge und Sünden häufig beging, und sich lange immer so nahm, daß sein Ganzes sich gedachtermaßen wol schief werfen

muß.

mußte. Was ist nun mit ihm anzufangen? Diese Frage wird sich in der Folge selbst auflösen, nur freilich wieder nicht so, daß unsere raschen Dogmatiker das Uebel den Augenblick durch den nürnbergischen Trichter, Biskouri oder Troikart operiren könnten. Wie gesagt, es geht mit der Entwicklung, Verwirrung, Zerfugung, und wiederum der Entwirrung und Berichtigung des Geistes gar anders her, als die Herren denken. Unterdessen wimmelt es unter uns von solchen bedauernswürdigen Zerrütteten, mehr oder weniger ist der ganze Unterschied zwischen ihnen. — Wer kennt nicht irgend eine von den sogenannten bösen Tugenden, so eine Frau Schnips, oder Hochfort's *)

Stiefmutter

*) Siehe Lebensgeschichte und seltsame Begebenheiten des Hr. Hochfort, von ihm selbst beschrieben, a. d. franz. Venedig, bei Cöner s. 1769. Ein Buch voll von Lügen derber Noth, in einer Periode von 80 Jahren von etwa 1600 an gerechnet, über die ein jeder igt stutzt, warum damals noch nicht? Ist das nicht werth in Betrachtung gezogen zu werden, welche Fortschritte der Geist des Menschen seit dem gemacht hat, und wodurch? Er lebte an dem glänzenden Hofe Ludwigs 13. und 14. unter den feinsten Leuten der Zeit, er zeigt so viel schöne Fähigkeiten, liebenswürdige und selbst große Eigenschaften, und war doch mit samt seinen Genossen — was anders als Groblinge und Stümper in der Kunst sich selbst Gnüge zu thun? So viel kommt es auf Zeiten und Umstände, auf Situation, Reich und Entwicklung der Geisteskräfte an.

Stiefmutter oder dergleichen, die kein Mensch begnügen kan, die alles verkehrt und schief aufnehmen, über alles einen Lärm und Geschrei erheben wie aus der Hölle, die keines Menschen schonen, nach Schande und Ehre während des Paroxysmus nichts mehr fragen, über alles gleich Feuer fangen, in ieder Mine und Sylbe des Nächsten die allerschwersten Verleumdungen sehen, und sich darüber das ärgern, wüten, schäumen und rasen so angewöhnen, daß ihnen stille sanfte Ruhe unausstehlich fällt. Solche Menschen haben denn freilich, wie es scheint, ganz andere Gefühle, suchen sich also auch ganz andere Gatten dazu. Was sonst jedermann verabscheut und flieht, das haben sie gerne, macht ihnen Lust. Sie haben nichts lieber als Zank, Widerspruch; Trotz, Rache, Eifersucht, Stolz, Eigensucht, Eigensinn, Zorn, Härte, Grausamkeit, Falschheit, Verrug, Lügen, Verstellung, Verrätherei, Geiz, Neid, Schwelgen, Leppigkeit, Unkeuschheit, Fressen, Saufen, Mänke, Arglist, Mordlust — was andern weh thut, freuet sie, was andere vergnügt, das schmerzet sie — Sind das auch natürliche Regungen unserer Gefühle? Primäre sind sie nie gewesen; aber, zum unleugbaren Beweise, daß der Mensch ganz seiner eigenen Verwaltung überlassen ist, sehen wir sie aus ienen sekundären Situations-Regungen als Auswüchse geil und häßlich entstehen und den ganzen

Baum schänden und verderben. Die Veranlassung dazu war allezeit anhaltende, wledrige, chaotische Situation, so wie die Folge Unlust und Schmerz ist, bald oder spät, allezeit unausbleiblich. Also dürfen wir nur auf die möglichste Verminderung und Abschaffung iener chaotischen Lagen der Menschen bedacht sein, so wird die letzte, nemlich die Unlust, das übrige der Kur an solchen Ungeheuren langsam aber sicher zu vollenden nicht ermangeln.

Es brauchts also gar keiner ganz andern Gefühle, eben so wenig als höllischer Eingebungen oder satanischer Versuchungen und Einflüsse, um solch ein Ungeheuer zu werden. Er darf nur eines seiner natürlichen, guten Gefühle einzig feiern und begnügen wollen, so wird ihm alles andere darüber nicht nur gleichgültig, sondern auch zuletzt abscheulich, unausstehlich, zum todtschießen. Grigor begegnet dir ungeschällig, stolz, abweisend, hönisch, Schönde — dir, seinem treuesten, eifrigsten und bisher hochgeschätzten Freunde? — sagt, was ist denn vorgegangen, was hat ihn so erstaunlich umgekehrt? Weiter nichts, als Grigor hat sich verliebt und findet Erwidierung. Seit dem ist sein ganzer Geist nur auf diese Gnüge gerichtet, und alles in der Welt sieht er nur darauf an, ob es dieselbe zu sichern, zu erhöhen und zu verschönern taugt. Was sich dazu nicht schikt, das verachtet,

achtet, hasset, stößt er fort mit dem größten Unwillen und Beleidigung. Seine Seele geht in vollem Schwunge nur dieses einen Gefühls des Geschlechtes, und du darfst uur das Unglück haben, ihm das zu mindern zu scheinen, so speit er dich an und tritt dich mit Füßen — unbekümmert um alles andere vergangene, gegenwärtige und zukünftige. Da ist ihm nichts heilig, nichts schonenswerth, nicht Freund, nicht Bruder, nicht Vater noch Mutter oder Walthäter. Je stärker, ausgebreiteter und länger (caeteris paribus) ihn dieses Gefühl belüftet, je schneider und wegwerfender wird er gegen alles andere in der Welt. Der Modus fiendi, wie er so scheußlich umgeschlagen, im ganzen und im einzelnen — alles nicht nur erklärlich aus dem blossen Uebergewicht das einen Gefühls, sondern auch so offenbar alles den übrigen ähnlichen Erfahrungen von Menschen: Verschlimmerung gemäß, daß gar keine andere Erklärungsart denkbar ist. Davaus ergiebt sich die Möglichkeit, wie der nemliche Mensch, der nichts wie Freude und Vergnügen athmet, so viel Gegentheil davon aufnehmen, ausgeben und üben könne, und warum das wahr ist: „Freund, wer ein Laster liebt, der liebt die Laster all.“ Wenn nemlich das eine Laster Belüftung heißt. So auch „es giebt nicht mehr als eine Tugend und als ein Laster neben ihr.“ Die erste ist des Gleichgewicht aller Gefühle. Läßest du das fahren, so bist du vor



keinem Laster und Verbrechen und wäre es dir ize auch noch so gräßlich, sicher. Bei einigen geht die Entwicklung darinnen rasch, bei andern langsamer, bei einem schlägt sie so aus, bei dem andern ganz zum Gegentheil — alles den Gesetzen des Mechanismus des Geistes, des Grades des richtigen oder Mißverhältnisses seiner einzelnen Gefühle und seiner Welt-Situationen dagegen gemäß, wie derienige finden wird, der sie beobachtet, welches aber ein so großes Feld ist, daß ich mich darinnen hier nicht ausbreiten kann. Es ist aber alles so klar abzusehen, daß Kenner meine Winke schon verstehen werden, und wer doch über Dunkelheit und Verworrenheit des gar zu Mannichfaltigen hierbei klagt, den weiß ich wol zu erkennen, und bitte ihn so lange sein Urtheil zu suspendiren, bis ich mein System überhaupt weiter erläutere und meine Beobachtungen über Hirnblüter und Hirnschüßigkeit deutlich vorlegen kan, aus welchen erhellen wird, daß wenn auch sonst nichts wäre, schon durch diese allein Tugend und Laster, Moral und Erziehung ganz eins andere Stelle in der Reihe unserer Begriffe bekommen, so wol nach Theorie als Praxis. Hier führe ich nur so viel an:

Was du oft geübt hast, es sei in Liebe oder Leid, Scherz oder Ernst, was du öfters als deine höchste Gnüge umfaßt und gleichsam ganz eingeschluckt hast,



Hast, es sei nun wirklich so beschaffen wie du dir es genommen, oder du glaubtest es bloß so; — das kommt bei erster ähnlicher Veranlassung dir mit dem ganzen Geschneppe aller begleitenden Haupt- und Nebenstände und Folgen wieder ins Hirn, es sei nun von aussen durch Belangung der Welt; oder von innen durch deine eigene Erinnerung (denn auch darinnen ist der Geist ein wahres Ding à deux mains) und präsentirt dir eben die vorigen Arten von Gnüge, iust so, wie du sie immer zuvor nahmst, primär oder secundär, grade zu oder per indirectum: und das hängt dir so lange an und schleicht dir so lange nach, bis — ja was anders, sagen unsere gewöhnliche Moralisten, als bis in Ewigkeit, und die meisten Philosophen aus Gefälligkeit schlagen nicht schlimm bei, meinen dadurch die Menschen recht nachdrücklich von allen unmoralischen Leichtsinne und Frechheit zurück zu schrecken. Gut gemeint, aber weiter auch nichts. Was hilft solch schrecken mit den fürchterlichsten Folgen a parte post, wenn man nicht zugleich Mittel und Wege angeben kan, wie die Sünde a parte ante verhütet werden kan! Ich sage also: dafür ist gar Diath, daß solche Hirnschüßigkeit nicht ewig währen kan. Der Geist des Menschen muß plus ultra er mag wollen oder nicht. Er klammere sich Jahrhunderte lang an einen Gatten, und schwöre bei allen Superis und inferis, daß er ewig dran seine höchste Gnüge



Gnüge mehren wolle — Kinder Getripsche, Gdrensnak (nugae, gerrae, ineptiae)! Er muß endlich davon ablassen und seinen Eigensinn und Dummheit selbst versuchen. Und sollte er sich mit allen sechs Ankern davor legen, die Zeit bringt Stürme und Strömungen, ja sogar Erdbeben, die seiner Anstalten spotten; er muß selbst kappen, oder sie schleppen bis sie abgerieben sind; in den Ocean des Universt muß er fort, da ist kein Haltens, je später und unwilliger, je schlimmer. Er lerne doch sich selbst erst kennen, ehe er sich invita natura Dinge vermist, die ihm nichts wie Neue bringen und Schande noch oben drein.

Nun müssen wir zu einer ganz andern Materie übergehen, die aber doch mit der bisherigen so genau verbunden ist, daß eine ohne die andere nicht verstanden werden kan. Wir haben nemlich bisher den menschlichen Geist betrachtet, wie er zu wirken pflegt, was aus ihm wird, wenn er so oder anders sich stellt und nimt, wie er also wol beschaffen sein muß, und was aus ihm endlich werden soll. — Das wesentliche dabei ist, daß er sich selbst und die Welt fühlt, und aus beiden die beste Gnüge sucht. Sich selbst kennt er nun einigermaßen; was ist denn aber die Welt? Alles auffer ihm nennt er Welt und ist seine Welt. Das ist die Reihe Dinge, die nach Raum und



und Zeit neben und nach einander folgen. Uebersetzen kan keiner diese Reihe, sondern nur seinen Reich, d. i. so viel davon ihm so nahe ist oder komit, daß es Veränderungen in ihm hervorbringt. Die Gränzen dieser Reihe nach Raum und Zeit sind uns unbekant, wenigstens ist noch. Wir finden uns von allen Seiten von solcher Reihe der Dinge wie eingeschlossen und bemerken an ihnen, daß sie Veränderungen in einander und in uns bewürken, die unsere grosse Freude und Verwunderung erregen. Sie wissen und verstehen von allen diesen Wirkungen, die sie uns geben, selbst nichts, nur daß einige derselben es in der Folge lernen, also können sie selbst die Kraft, solche Wirkungen zu ediren, nicht hervorgebracht haben. Es muß also ein Wesen, das sie alle hervorbrachte, sie gegen einander in solch Verhältniß mit Vorbedacht zu setzen gewußt haben. Dieses Wesen nennen wir den Urheber des Universt, auch Gott, den Schöpfer, den Allerhöchsten, den Einzigen.

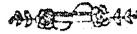
Die allergrößte unübersehbare Mannichheit der geschaffenen Dinge ist das erste, was wir an der Welt bemerken; bald hernach auch die Harmonie (schöne Verhältniß) zwischen vielen derselben. Erstere ist so groß und unzählbar, daß da gar nicht heraus zu finden ist, wenn wir uns nicht durch Nachsinnen einige Hülfsideen zu verschaffen suchen. Ich für meinen

Theil



Theil versuchte bis so: Der Urheber brachte nichts hervor wie Kraftkerne, wer will mag sie Kraftknoten — Körner — Pünctgen nennen: Genug, wo in einem kleinen Raum und eng eingeklemmt alles das beisammen ist, was hernach herrlich ausbricht u. Wirkungen erbt von solcher Größe, Menge und Stärke, daß man das dem Pünctgen anfangs nicht zugetraut hätte, das heiße ein Kraftkern in Ansehung aller der Veränderungen, die er im Gemenge mit andern seines gleichen begehen und ausgeben soll. Einfach und untheilbar müssen sie alle sein, so wie ein ander ähnlich, weil sie sonst nicht in die nehmliche Welt gehörten; obgleich dabei unendlich verschieden nach Art, Eigenschaft und Stufe der Stärke. Bei aller der Mannichheit ihrer einzelnen eigenthümlichen Kraft haben sie das doch alle mit einander gemein, daß sie ihre gleichartigen anziehen und die ungleichartigen abstossen. Sie theilen sich aber in zwei Hauptclassen. Die erstern wirken bloß herauswärts auf andere Kraftkerne im Bereich durch Anziehen oder Abstossen, wobei sie ihre Kraft bloß darauf spielen lassen, daß nachdem sie sich mit einem ziemlich homogenen verbunden hatten, es nähert sich aber ein noch mehr gleichartiger, so machen sie sich caeteris paribus von jenem los, und ziehen diesen an. Solche nenne ich Atomen. Die Kraftkerne von der andern Classe aber wirken nicht bloß auf andere ausser sich, sondern auch auf sich selbst,

auf



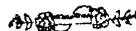
auf ihr eigenes Individuum: und diese nenne ich Monaden, und ihr Wirken auf sich selbst besteht in dem Gefühl der Veränderung, die ieder andere Kraftkern im Bereich in ihnen hervorbrachte, ob sie sich dadurch gebessert oder verschlimmert fühlen. Das ist das Bewußtsein, davon wir bei jenen, den Atomen nichts spüren; die Erdarten, Metalle, Luft, Feuer u. scheinen alle Veränderungen die mit und in ihnen vorgehen nicht zu fühlen, und alle ihre Veränderungen lassen sich schon aus ihrer blossen anziehenden und abstossenden Kraft und der größern oder geringern Menge der gleichartigen, die zur Zeit beisammen sind, erklären. Das Bewußtsein also macht den Unterschied zwischen der Monade und dem Atom. Wie es damit zugehe, wissen wir nicht, darf uns das aber wol Bedenlichkeiten machen? Können wir denn begreifen wie die Atomen ein ander zu finden und zu fliehen wissen? Uns scheint zwar das leichter zu begreifen zu seyn, daß sie das leisten und auf einander hinaus wirken können, als daß ein Ding auch innerlich auf sich selbst das könne. Nun ja, ein Ding, eine Kraft, das kommt uns statthaft vor. Aber ein Ding zwei Kräfte! Da stuzen wir, wie sollte das zugehen? Wir fürchten, uns zu täuschen; Gar recht, daß wir behutsam sind. Aber wir mögen die Sache hundert mal so und wieder anders wenden, so kommt doch nichts anders heraus, als: Die Monade



len, zu stellen und zu grübeln, daß wir nicht nur die süßeste, schönste, abwechslungsreiche Unterhaltung dadurch erlangen, sondern uns auch vor unzähliger Unlust hüten und so neben bei immer weiter kommen, immer höher steigen in der Kunst und Fertigkeit uns die beste Einlage zu verschaffen. Genug, die Monade begehrt nicht nur ihren Bereich, sondern süßt ihn auch, weiß ihn mit sich selbst und ihrem vorigen Zustande zu vergleichen. Das alles ist schon viel, erstaunlich viel. Aber sie kan noch mehr. Sie weiß sich auch aus ihrem Bereich einen schicklichen Atom so nahe anzuziehen, daß sie ihn zubereiten und entwickeln kan zu einem bewundernswürdig bequemen Werkzeuge ihrer Gesuche und Absichten. Das wird ihr Leib oder Organ, der sie in allen ihren Operatiourn so secundirt, daß es dem Urmenschen wol nicht verdacht werden kan, wenn sie Geist und Leib für eins*), für ein Individuum nahmen.

Ob

*) 1 Mos. 3. 19. Ps. 88 13. Ps. 146. 4. Daß sie zu andern Zeiten ihre Verschiedenheit sehr wol spürten, das ist unleugbar, süßt aber ienes nicht um. Denn Dinge zu vergleichen, Widersprüche zu heben zu suchen, varia (manches) zu einigen, ca prudentia in hanc non cadit acetem, so weit war man damals noch nicht, um so was bekümmert sich der Anfänger wenig, er greift ein einzelnes Gefühl auf, und



Ob alle Kraftkerne die Welt sich vorstellen (sich repraesentativam univerli haben) das weiß ich noch nicht. Aber anziehen und abstoßen das gemäß thun sie beide, Monaden und Atomen, doch auf eine

G 2

und damit fährt er dahin. Eben wie die westphälischen Bauern in der Gegend der Grafschaft Müntberg noch izo die Unsterblichkeit der Seele häufig leugnen, berufen sich auf den zungenschein und Pred. Sal. 11. 3. wie der Baum fällt so oleior er liegen—. Ist das aber so zu nehmen, als wenn sie das standhaft und auf immer behaupteten? Nichts weniger: heute sprechen sie sehr ernsthaft so, morgen kommt es ihnen schon ganz anders vor, und übermorgen sagen sie: ich weiß nicht! Seht, so ist Chaos, und kan nicht anders sein. Aber das ist das schöne darin, daß es nie lange stille steht und auch nie sich verschlimmert, es sei denn uns zu dem Bessern durchzudringen. Im Chaos des Weltalls oder unsers Sonnenwirbels, wie sah's da aus? Da war Luft, Eisen, Wasser, Feuer, Gold, Pflanzen, Marmor, Salz, Kupfer, Seide, Zucker, Magnet, Wein, animalische Organe, Glas, Ananas, Eis, Platina, Blut, Demant—alles, alles unter einander—ia über einige Stücke davon laßt ihr mich gar aus an die war damals noch nicht zu denken! Ganz recht, aber warum nicht? Weil die Dinge nur in prima potentia da waren, d. i. in ihren Kraftkernen, waren noch so weit nicht in Ordnung und Verbindung zusammen gerückt, daß sie wirkende Ursachen

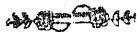


eine ganz verschiedene Art. Die letztern nur nach Maaßgebung der mehreren oder mindern Gleichartigkeit, folglich auch, wenn alles übrige gleich ist, stehenbleibend. Marmor : oder Demant : Atomen; wenn sie sich einmal angetroffen und angezogen haben, bleiben an einander ruhig haften, ewig, wie wir sprechen. Denn wir sehen kein Ende ihrer Verbindung

von sehr viel andern Dingen constituireten Fonten, die wir izt schon längst als ihre Effecte, Wirkungen, oder Producte kennen. Nun, eben so sind auch die Vergleichen, Verbindungen und Einigungen der verschiedenen Gefühlarten bei den Menschen so weit noch nicht gediehen und gelungert, daß wir schon ganz aus dem geistlichgeistlichen Wesen uns durchgearbeitet hätten. Was war der Chaos anders als eine unreife Welt. Wer hat ihn denn zugereift so weit er es izo ist, daß wir so unzählig viel gutes und schönes dran finden und im Ueberflus genießen können? Wer anders als ein jedes Ingrediens, ein jeder Kraftkern für sich — hat mit seinen Genossen sich so lange gezerrert, geschoben, gesenkt, gestossen und gezwakt, bis sich das Ganze so weit rangirt hat, als es uns izt die Intuition giebt. Nun, eben so unsere Gefühle. Die haben sich bisher genug herum gezogen und gestossen und leider mehr als zu lange verlegt. Der Geist war noch chaotisch. Sollte es nicht bald einmal Zeit sein, uns etwas geordneteter milder, (quelque chose de plus fini) und genesbarer zu zeigen und einander zu exhibiren?

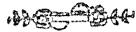
zung, wenn kein äussere Gewalt sie trennt. Eben so die Goldtheilchen, und fast alle Metalle, ingleichen Magnet und Eisen. Ganz anders die Monaden. Diese ziehen sich nicht nach der innern Gleichartigkeit an, sondern nach dem Grad der gegenseitigen Fuge, und nie beruhen sie auf immer dabei, sondern nach vorgegangener Fuge erfolgt immer ein Ablassen. Die erste kan wiederholt werden, unzählig mal, aber anders nicht, als nach neu angestellter Wahl des bessern, und immer periodisch wechselt damit das letztere.

Die Monade ist einfach und der Atom muß es auch sein. Aber daß der letztere doch Masse (Schwere) haben und einen Raum füllen müsse, sehen wir aus den Aggregaten oder groben materiellen Körpern, die aus einer Anhäufung (Agglomeration) von Atomen bestehen, und alle Raum einnehmen. Wo könnten sie das anders her haben, als von ihren Ingredienzen oder Bestandtheilen. Begreifen kan ichs nicht, wie der Atom einfach und doch zugleich raumfüllend sein könne. Doch das kann von meiner Einlichkeit herühren, und daß ich der Imagination allein nicht erlauben will ohne gute Begleitung von andern Gefühlen hin zu schweifen; diese letztere aber haben mir darüber noch nichts hinlängliches rapportirt. Allein eine geringe Reflexion überzeugt mich von der Wirklichkeit



lichkeit der Masse an den Atomen, also muß ich sie so lange stehen lassen, bis irgend einer den innern Widerspruch davon oder ~~die~~ mit andern bekannten Wahrheiten zeigt.

Der Atom würkt also bloß nach homogener Masse oder Schwere beim Anziehen, die Monade nach gefühlter Fuge, wobei das Wählen je länger je nöthiger wird, welches dem Atom entbehrlich und wie es scheint sogar unmöglich ist. Würde das aber nicht eine Scheidewand zwischen Atom und Monade machen, daß sie einander nie afficiren (belangen) könnten? So scheint. Was haben sie denn mit einander gemein, wodurch sie sich gegenseitig interessiren? Das ist die Abfugung. Sie müssen wol für ein ander so eingerichtet und abgepaßt sein, wie Vesterk, Futteral, Scheide für ihr bestimmtes Geräthe, nur mit solchen dabei vorgehenden regen Veränderungen in wenigstens einem der beikommenden (konvergirenden, betreffenden oder betroffenen, interessiren u.) Theile, als wir bei all unsern Vesteken nicht spüren. Das ist nur ein Gleichniß. Weil wir aber solche unsinnliche Gegenstände nicht gerade zu erkennen, sondern nur nach und nach aus den einzeln mit einander verglichenen Wirkungen, die wir doch so leicht zu verwechseln pflegen, wenn wir nicht eine gespannte und fortgesetzte Aufmerksamkeit dazu bringen,



bringen, so ist es nöthig diese erst auf irgend eine Art zu reizen und zu schärfen, und dazu können Wehnlichkeiten aus den Phänomenen der Körperwelt allerdings sehr dienen. So könnte man vielleicht den Geist mit einer Kanone vergleichen, die die Welt nach und nach immer wiederholt stärker ladet, aber unter gegenseitiger Kooperation, und so kam's zu den Schüssen, von denen fürs erste der Geist die Gnüge hat, doch so, daß der Welt ihre dadurch auch immer besser getroffen und vermehrt wird. Oder der Geist gleicht einem Saugwerke, zieht aus der Welt die Materialien an, immer höher, bis er Gnüge dran nehmen kan, und dann gießt er das angezogene über, und behält nur den Selbstgenuß, der bloß in dem Punct des höchsten Steigens statt fand. Eben so ein Heber — bis auf die höchste Spitze. Oder auch die Kiemen in einem Fische, die aus dem Wasser die wenige Luft heraus zu fischen und zu sondern wissen, und weil das in den unzähligen Wärgzen der Nerven-Krispationen geschieht, so giebt das ein ziemlich Bild von dem, was in des Geistes Gefiene, so zu sagen, vorgeht, von dem anfangenden bis zum vollendeten Gefuge und der draus entstehenden Gnüge.

Das alles hinkt, und kan nicht anders. Es ist aber besser sich seinem Gegenstande hinkend nähern, um ihn eigentlicher bekunden zu können, als



Stillstand mit fortwährender Ignorenz. Est aliquid prodire temus si non datur ultra. Nur daß manz dabei nicht vergesse, daß das Gehirne war, und nicht schöner, gerader, fester, sicherer Schritt.

Die Monade muß wol mit andern Kraftkernen (den Parzellen der Außenwelt) nicht zu einiger Einfuge oder Kommerze gelangen können, wenn sie nicht eine Werkstatt, Kabinetgen, Stütze (fulcrum fixum, Stul, Sattel, Fuß) aus der Atomie sich zugesellen und adaptiren kan, darauf sie fußte und in der Nähe der Dinge an einen Ort gebunden wäre, aber auch durch dieses Organs Bereich (contigua) aufgewekt würde. Dis mußte ein besonders dazu eingerichtetes Atom sein, eigens dazu gestellt und angelegt prädisponirt, den sie so anspannen und in Zug setzen kente, daß er eine große Menge anderer gemässer schicklicher Atomen von übrigens sehr verschiedener Art an sich ziehen, und in einem gewissen bestimmten Fluß und Gang zu bringen stark genug ward, vermittelst des Wirbels den er in u. um denselben erregte, und das alles nach und nach durch Entwiklung mehrerer Kräfte und Uebung derselben, diesen Ausbau so zu führen, wie eigenes Bedürfnis es forderte und des Atoms Vorrichtung und die abgewartete schickliche Situation es immer litt. Nlos vermittelst dieser genauesten Verbindung solcher Monade mit solchem Atom,

daß



(daß sie sich zu finden und anzuziehen wissen, wird igt doch wol keinen mehr besremden)? kente die erste durch die sinnlichen Gefühle des letztern von der Außenwelt und deren Parzellen, ihren Gatten, die mit ihr in Fuge:Verhältnis stehen, angeregt werden. Dadurch wurden Gefühle, Triebe, Verstand — herlangt, nahmen Veränderungen an und brachten welche hervor. Die Monade ist also eine Kraft, aus der Außenwelt anzuziehen, was ihr auf irgend eine der dreißig Zähl: Seiten (wir wollen nur eine runde Zahl nennen) fugt; und was auf keine fugt (absolute nicht, sondern wie sie es nimmt) oder so fugt, daß das Ganze dabei nicht unverletzt in seiner Hauptfuge, Vergnügen, bleiben kann, abzuweisen. Weil dis Anziehen aber nicht durch Veränderung des Ortes oder Staumes (Bewegung) eben wirken muß, eben so wenig als das Abweisen, so denken wir das durch Lieben und Hassen aus, Verlangen und Abschew. Das kan man von keinem Atom prädisziven. Sie zieht aber nicht allemal die Gatten selbst an, sondern nur die Bilder davon, kan sich Vorstellungen oder Bilder und Zeichen von denselben machen, und hat dann oft eben die Gmüge, ja zuweilen noch reinere und schönere Arten davon, als von den Atomischen Aggregaten in Substanz. Auch das kan man von keinem Atom sagen. Dazu komt das dritte, die Gmüge, die wir bei keinem Aggregat spüren. Der

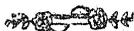
Geist hat Fugen: laß sie leidentlich sein, so will er doch das Gefüge oder die Gefühle vergleichen, berichtigen, aufklären, einigen — ist das auch bloß leidentlich und äußerlich? Der Keil belanget thätig den zu spaltenden Holz, wird aber leidentlich belanget durch den Schlegel, alles nach außen und von außen, auf sich selbst innerlich würket er gar nicht. So gehet in den Atomen: nicht also im Geist. Dieser kan äußerlich belangen und belanget werden, aber das nicht allein, er kan sich auch innerlich selbst belangen. Er bringet auf selbstigen hervorgebrachte Wirkungen andere neue aus sich selbst hervor. Eine davon ist gleich diese, daß er von allen den Gatten in natura oder in effigie, und allen damit vorgegangenen oder vorgenommenen Veränderungen seinen Zoll, Vergnügen, vorauf abhebt. Ja dis ist das einzige, was er an und bei allen ienen Veränderungen sucht; und das so sehr, daß es ihn in der Anfängerschaft hindert, solche Gegenstände auch nur zu bemerken, die ihm nichts oder zu wenig davon versprechen. Noch nicht genug, es setzt auch alle seine Kräfte, d. i. seinen Verstand, in Aufruhr, um solche Veränderungen ausser sich hervorzubringen, und sollten sie auch noch so schwer und zusammengesetzt sein, die Vergnügen versprechen. Also scheint Vergnügen ihm die Hauptsache, das Wesentliche in allem zu sein, was er begibt, und über alle seine Rehmungen zu schalten

schalten und zu walten — ist es aber deswegen sein Wesen, die Substanz selbst? Ein geringes Nachdenken überzeugt uns davon, daß das nicht sein könnte, weil oft gar keins wirklich da ist, sondern ganz das Gegentheil, wol aber ein beständiges Verlangen darnach und oft eine eifrige Beschäftigkeit und lang anhaltende Anstrengung, um dessen theilhaftig zu werden. Nun dieienige Kraft in uns, die solch Verlangen und solche mühsolle Aufmerksamkeit darauf richtet, die ist die Monade, die Substanz selbst, und so sehr das, was sie immer verlangt, ein accidens sein mag, so ist doch ihre wesentliche Einrichtung lediglich auf Vergnügens Genuß gestellt, auf nichts anders zielt, dichtet und trachtet sie. Wie kommt sie aber daran, wo ist es in substantia anzutreffen? Steht es in den Tönen, in den Farben, in den Sätzen, in den Formen oder Urrißen &c.? Ist es in der Ehre, im Eigenthum, in der Nachahmung, in der Bequemlichkeit, in der Freundschaft, Ruhe, Thätigkeit, Neugier, Veränderung &c.? Oder ist es in dem Geiste allein, etwan recht in dessen Centro, wie die Alten sagten? Du wirst es in alle dem eben so vergebens suchen, als wenn du den Strahl und den Stein zerschlagen woltest, um den Funken endlich recht in seiner Quelle zu ertappen. Er steckt in keinem, oder in beiden, wie mans nimmt. In keinem von beider abgesondert; auch nicht einmal in beiden zusammen

so überhaupt im Bereich, sondern nur, wenn sie auf eine gewisse bestimmte Weise einander berühren, dann entsteht er. So springt, Welt und Geist in Kongruös oder Konflikt, (in mutuo impulsu, en choc) der Funken heraus, der wenigstens den letztern so sehr und so innig interessiert, daß er sonst nach nichts, was ihr ihm auch herrliches vorführen möchte, nicht einen Blick anschlägt, und den er vergebens in sich ohne Welt sucht, und eben so vergebens in der Welt ohne Aufgebot seiner Kräfte.

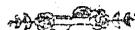
Zu dem Ende ist also das Vergnügen, so wie wir es beschaffen finden, in die Mitte gestellt zwischen den Geist und die Welt. Quae conveniunt in uno tertio, conveniunt inter se; also — das ist das einzige, worinnen sie beide, Geist und Welt, mit einander zusammen treffen, bei aller übrigen hienmelweisen Verschiedenheit. Das ist es allein, was der Geist nach und nach, immer weiter, immer besser (plus ultra) daraus zu suchen und zu nehmen wesentlich eingerichtet, bekräftet und bestimmt ist (die Destination dazu, den Auftrag, Ordre, Instruction hat.) Das ist es, was allein die Welt ihm zu offeriren hat, und wodurch sie ihn zuzugt, dressirt, corrigirt. Nun kennen wir den Lehrmeister und Erziehers des jungen titanischen Geistes (novice, niuis), die Welt; und ihre Methode, pur Vergnügen:
fein

sehr Wunder, daß alles gerne in die Schule kommt und die Lehre trefflich anschlägt. Aber was langsam gehts dabei her. Warum das? Die Kausal Verbindung des Universi giebt das nicht anders. Das wollten unsere Altvordern beschleunigen, samten also auf Fußstege, fluge Schleichwege und treffliche Kompensdia, immer eines zweckwidriger, toller, vernichteter — als das andere. Das saugen wir izt endlich an zu merken zu unserm eigenen größten Schrecken und Beschämung, können es uns selbst nicht mehr bergen. Schon oft und viel ist davon gesungen und gesagt worden, gewimmert und geklagt, Himmel und Hölle hat man erregt um Besserung durch süßes Loken oder harte Bedrängung zu erzwingen. Dagegen wolten andere alle das Ungemach weglachen, scherzen, trillern und pfeiffen. Mais vouloir, que la goute céde A ces lenitifs imposeurs, C'est pretendre guerir (oh le plaisant remède)! Un aveugle par des couleurs. Nein, nein, das alle wils nicht thun. Vergnügen ist zwar die Kurmethode der Natur, aber ganz anders, o ganz anders daher kommend, als ihr Meister mit den gelehrten Zungen und hochansehnlicher Weisheits; Mine oder heiterem Blick des witzigen Kopfes, (l'air imposant de bel esprit) uns habt glauben machen wollen. Durch nichts anders als Vergnügen soll unserm Geiste die Neulingschaft nach und nach genommen werden, durch
nicht



nichts anders soll er geweckt, amüfirt, enttrohet, begnügt, geübt und gestärkt, ausgebreitet, erhaben, enthüllet und forrigit werden, und sich selbst kennen lernen, sein selbst froh werden und damit des ganzen Universi und des Urhebers — (O Abgrund von Seligkeit — o Natur, Natur habe Dank!) Alle Augenblick habt ihr was zu lispeln von hinweisenden, schmelzenden, allmächtigen Reizen, von himlischen Entzükungen (charmes, transports, extases)ic. schweigt nur eins weilen, noch wißt ihr wenig, was das sagen will, ihr müßtet denn in dem Fall unvers kleinen Triz sein, auch en extase überseins Pfennigs: Glöte. Hier ist was darnach, wer schon Sinn dafür hat. Hier ist seelerhebende Schönheit, Größe, Würde, Herrlichkeit — und das alles immer zunehmend.

Es komt aber, wie gesagt, ganz anders daher und geht auch ganz anders weg, und verhält und verbindet sich überhaupt gar wunderbarlich und absonderlich, ia seltsam und fast empörend für den Vätergläubler. Soll der Geist seiner unaussprechlich grossen Bekraftung zu seiner größten Freude inne werden, so muß er in die Welt hinaus (dans la mêlée), sich also vor ihr keines weges verschließen, zurück ziehen, einkriechen. Sie sind für einander abgefügt, und in dem actu der Tuge soll das erst entstehen, was er sucht, wünscht, verlangt, liebt und dem er unablässig nachstrebt



nachstrebt: nur das ist ihm gut, besser, bestes. Dieser letzte Vorfaz scheint wol manchem müßig hier zu stehen, und doch komt alles darauf an und zeigt, daß er auf eigene Wahl undnehmung und plus ultra gestellt ist, wenn er aus Vergnügen Gütze machen will. Das ist ein grosser Unterschied. Nur der Anfänger achtet das nicht, aber bleibt er das denn ewig?

Daraus sehen wir im Vorbeigehen einen neuen Zug, wodurch sich die Monade von jedem noch so künstlichen Atom schön unterscheidet. Sie hat einen Zweck, ein Ziel ausser sich, (wie es scheint, aber auch nur scheint) das sie beäunget, und das doch nirgend vor sich bestehend anzutreffen ist. Die Eisenatomen werden von den magnetischen angezogen, und treffen sie auf einander, so halten sie sich fest: war das ihr Ziel, und das war offenbar ausser ihnen, so beruhen sie dabei; da ist kein plus ultra zu spüren. Der Geist aber, verlangt ihn nach Nutrition, so hört das Verlangen darnach mit der Erlangung auf. Eben so nach der Rose, nach einem Kongert, nach einer schönen Aussicht, nach Thätigkeit, Gesellschaft, Eigenthum, Mengier ic. Also will ich nicht eigentlich den Gatten haben, sondern nur die Veränderung, die er in mir selbst veranlaßt, und das ist der electrische Funke des Vergnügens. (Das brauche ich wieder





wieder nur zum Vergleich, weil wir sonst nichts haben, wobei wir uns das ohngefähr vorstellen können; was bei dem Gefüge zwischen Welt und Monade vorgeht). Ich will und muß aber mit den Funken wechseln können, sie sollen mir nicht immer aus dem nämlichen Gatten kommen (Post tres saepe dies vilescit piscis et hospes.) Das leidet das plus ultra nicht lange: sondern sie sollen mir zu allen Augen einschlagen können, keiner davon soll mir gestopft, gestümmelt oder vernietet sein; Diese Vollständigkeit meines innerlichen Gefüges muß mir nicht genommen noch verwehret sein, eben so wenig als die Vollständigkeit der Außenwelt. Denn ich muß völlig freie Wahl haben (wenn ich anders gut bleiben soll), in jeder Situation den größten unter den gegenwärtig vorhandenen Funken auf mich zu leiten, nach meiner eigenen Bedarfsart, wie ich sie zur Zeit selbst fühle. Solche Wahl stelle kein Atom an. Was nur homogen ist, zieht er an, so oft es in Bereich kommt, und zwar in substantia, nicht bloß im Zeichen, in der Vorstellung, Begriff, Idee, auch nicht bloß bis auf den bewußten Punkt, da der gleichsam electriche Funken daraus resultirt, sondern auf immer caeteris paribus. Henge ich meine Linnengeräthe in den Nebel so wird es feucht. Henge ichs wieder in dünnere trockenere Luft, so zieht diese alle die Feuchtigkeiten heraus an sich, ist da auch eine Präoption zu spüren?

Nichts



Nichts wie größere oder geringere Gleichartigkeit u. Attraction. Mein Geist aber zieht nicht bloß homogenea an, sondern auch quam maxime heterogenea, von denen er aber weiß, daß sie ienen Funken hervorzubringen werden. Und so bald das geschehen ist, stößt er sie, nicht mehr nicht weniger als die maxime homogenea, wieder ab, nicht aus Haß, oder Flucht davor, sondern weil er weiter vorwärts (plus ultra, tiefer in die Weltchule hinein) muß, weil andere Gatten nun à leur tour ans Gefüge kommen sollen, keines kan ein Privilegium oder Monopolium über mich exerciren, ich bin für alle Parzellen des Weltalls eingerichtet, so ferne sie meinen 30 Riemen entsprechen. Was sie sonst alles enthalten mögen, das geht mich fürs erste nichts an, davon nehme ich izt keine Notiz, bis ich in einer anderen Lage vielleicht Bedürfnis fühlen werde, darauf zu achten und zu inquiren: Da kans sein, daß einer meiner Riemen dadurch allerdings gar sehr begnügt wird. Bis dahin bekümmere ich mich nicht darum, il y en a tant d'autres, tant d'autres! Alles wieder klarlich auf plus ultra weisend!

Bei diesen und ähnlichen Darstellungen, die schon oben vorgekommen, könnte manches gutmüthige Herz erseuzen: Ei, du wirst dich ja offenbar zum Advocaten der Flatterhaftigkeit, Unbeständigkeit, des

Wankes.



Bankelmuths, Leichtsinnes und also aller Laster und Schandthaten auf. Aber, lieber Leser, sei nicht eizseitig. Dein moralisches Gefühl erkenne und ehre ich, allein ist denn das genug? Vergleiche doch das mit was Ausbreitung, Freiheit, Thätigkeit, Sympathie und die ganze edle Gesspannkraft der übrigen Triebe verlangt, kurz den Gleichsinn oder das Gleichgewicht der gesamten Gefühle, darauf ich beständig dringe und die unerläßliche Nothwendigkeit davon beweise, daß kein Mensch Gnüge erlangen der dieses Gleichgewicht nicht zu gewinnen, zu behaupten und in beständig lebhaften Gebrauch zu erhalten in allen Lagen und Ausstritten seines Lebens eifrig bedacht ist. Vergnügen, Freude, Lust — kan er genug fassen, laß es Wonne, Seligkeit, Entzückung heißen — Kinder geben allen ihren Ineptien große Namen und denken sich in vollem Ernst lauter Herrlichkeiten dabei. Aber hat das Bestand? Da wir nun alle von Vergnügen bis zu Gnüge zu dringen und uns durcharbeiten eben durch unsere wesentliche Einrichtung und Verhältnis zu Welt genöthiget sind, so kan kein mißföhlicher Zaumler entwischen, kein Belüfteter durchschleichen, er muß endlich sich ergeben und sich in die große maiestätische Natur schicken, er muß, will er anders Ruhe haben, und die will er sicher, also — Nil desperandum Teucro (wenn T. so viel als Natur; Ordnung heißt) duce et auspice Teucro,

Welch



Welch ein Unterschied ist zwischen einem solchen gleichsinnigen Menschen, der sein gegenwärtiges, wie es simple ungefälschte Intuition angiebt, mit dem vergangenen und künftigen, so weit er im Erinnern und Muthmassen geübt ist, vergleicht und aus jeder Szene das gut macht, was sich immer daraus gut machen läßt; und einem solchen, der belüftet nur an einem Gefühl oder gar nur an gewissen wenigen Gatten hängt, an Wein, Karten, Geschlecht, Jagd, Soldaten, Buchweisheit, Schmutz, an Eltern, Koufingage, Vaterland, Patriotismus, Klütten en Dankuf, Punsch, beef & plumpudding, Kiesel, Tolokno, Knäfabrs — oder gar von seiner Imagination wie ein Besessener hin und her geschleudert wird, und bei allem mehr Traum als Wirklichkeit vor sich hat, bald tändelt, bald würet, bald in süßen Engels Empfindungen schmelzt, bald alles quält, martert, würet und mordet was um ihn ist, sich in Stunden aus nichts vernehmen kan was vor ihm steht, und in andern alles sein föhlig höchst scharf faßt, was nicht da, wenigstens nicht in seinem Bereich ist. Fällt das nicht jedem in die Augen, daß das häßlich und verderblich ist? und das blos deswegen, weil alsdenn der Geist sein jedesmaliges Verhältnis zur Welt zu saffiren vernachlässiget oder sich in die Unmöglichkeit davon versetzt hat. Und wodurch geschieht das anders, als wenn er öfters Mißgewicht unter sei-

nen Gefühlen übt, nicht nach reiner, schlichter, gleichsinniger Intuition handelt in ieder Lage, sondern ein Gefühl bei sich mehr gelten läßt als das andere, davon ein unverdorbener Mensch die Unbilligkeit gleich gewahr wird. Daraus entsteht alles, alles was ihr in der Welt Elend und Jammer nennen könt. Denn wenn man die bis auf seine Quelle verfolgt, so stößt alles darauf zusammen, daß der Mensch nicht über jede Lage (Vereich, Konjunktur, Rencontre) alle seine Kräfte gleich stark anwendet, einige schlafen ließ und sogar mit Fleiß einschläferete um anderen desto mehr Spielraum zu verschaffen und zu erkünsteln, und sich selbst wol darum gar für sehr klug hielt, darüber aber so eine Menge Uebel theils immer stehen bleiben, die längst hätten befreitiget werden sollen und auch können, theils neue herbeigezogen wurden, daß daraus das sogenannte Jammerthal hienieden, die verübüschte Alltags Welt ward, gegen welche man sich nun nicht mehr zu stellen und zu retten weiß. Ei warum hat er nicht vorher in ieder Lage alle seine Kräfte gebraucht und sich so gegen selbige zusammen genommen, wie alle Parzellen, Umstände und Beziehungen damals es von ihm foderten, wenn er die beste Gnüge, die daraus zu ziehen möglich war, wirklich ziehen wollte, (und das wollte er doch)? warum ließ er manches gute darin ungenutzt und manches, das nicht drin war, setzte er voraus

oder

oder dachtete es sich gar hinzu, wie oben Wastlje seiner maskirten Göttin — welches aber Folgen über Folgen, Schlag auf Schlag, so verwickelt, unabwendlich und schreckliche nach sich zieht, deren Menge und übergrosse Schmerzlichkeit ihn endlich dahin bringen, daß er aufspringt und sich vornimmt es redlich zu wagen, alle Ursachen davon zu entfernen und zu vertilgen und solten sie ihm auch ans Herz gewachsen sein, damit er sein ferneres Leben so gleichsam in halben Spas, Mauth oder Traum nicht selbst mehr zu einer puren Hölle mache.

Aber, höre ich hier manchen Leser seufzen, woher diese Hölle die auch manchen peinigt und verzehrt, der nichts weniger als träumend und leichtsinnig durch dis Leben waltet, wenigstens in Vergleichung mit tausend anderer, die doch davon unangetastet bleiben, woher der Ursprung des Bösen in der schönen Welt des guten Gottes? Diese Materie ist so verwickelt, daß sie eine unständlichere Erörterung bedarf, als hier statt findet; nicht als wenn sie an sich so schwer zu penetriren wäre, sondern weil darüber, so wie über Vorsehung und göttliche Regierung der Weltbegebenheiten und menschlichen Schicksale ein solcher Berg von Vorurtheilen, Widersprüchen und dunkeln verworrenen Begriffen durch die Länge der Zeit zusammen getragen worden, daß ich noch auf keinen Denker getroffen

bin,

§ 3



bin, weder im Gespräch noch in Schriften, der sich nicht hierinnen als desorientirt verräthen hätte, selbst in dem er sich als einen Führer anderer angab. Ich aber denke, er würde wol so groß nicht worden sein, wenn nicht ieder zu dem alten was dazu gelegt hätte. Das wollen wir ferner nicht mehr thun, im Gegentheile auf's Abtragen bedacht sein. Nun das habe ich versucht, freilich eine saure, unangenehme, langathmige Arbeit und schwerer als eines Hinzurwerfens alles alten Schuttes und Kummers — Ob sie mir gelungen wird sich ausweisen, wenn ich meine Entdeckungen des festen Naturgrundes vorlegen kan. Hier begnüge ich mich nur einige Aufmerksamkeit darauf zu erregen, was Weltlauf und die Verbindung, in welcher der Geist damit gegenseitig stehet bedeutet. Und hier bitte ich um Erlaubniß ein Gleichniß aufzustellen das etwas herbe finlich ist, nur für diejenigen Leser die in Abstractis nicht genug geübt sind. Wenn wir das, was die tägliche Erfahrung giebt mit dem Vergleichen was rückwärts sich Menschen erinnern können, so können wir nicht mehr glauben, daß eine Welt machen oder erschaffen so viel heisse, als allerley Gethierze, Berge, Seen u. auf einen Wink hervorzubern. Wir sehen wol, wenn Gott eine Pastete macht so geht des ganz von der Methode unserer Köche ab. Er nimt nicht die Zuthaten wie er sie findet, oder wie er sie zuvor selbst hervor-

bracht



bracht und operirt dann successive damit und daran; sondern er schafft Kräfte, aber sehr verschiedene ganz von einander abgehende nach Eigenschaften und Graden der Stärke, die die Pastete zu liefern zu seiner Zeit nicht ermangeln. Dis alles zusammen macht erst einen wüsten rohen Klumpen (Chaos) aus, aber iene Kräfte belangen sich, brengen, stossen, nähern erhizen und fühlen sich ab wechselsweise, gähren sich ein und aus, sublimiren, präcipitiren, destilliren eine die andere; die ungleichartigen sondern sich aus, die metallischen finden sich bald alle untenein, ziehen sich an, und das gerade in der Form, die hier erforderlichlich war, zu einer Schüssel, sie könten nicht anders, ihre Bekraftung war ursprünglich darauf gestellet; der Teig eben so, ingleichen die Trühe nach allen festen und flüssigen Ingredienzen, mit allen den Veränderungen, die sie piquant und zu hautigout machen können; ja was noch sonderbarer, die Pastete genießt sich auch in sich selbst, anfangs freilich mit weniger Emsige, aber das ist nur vergleichungsweise mit dem spätern, und anstatt sich zu vernichten und aufzuzehren, werden sich die Ingredienzen einander je länger je geniesbarer, reizender, vortreflicher. Daraus folgt 1) daß keiner diesem Gemenge erst das zugetraut haben würde, was es hernach aufstellk. So ist auch die Welt ein Zubegriff von Kräften, die bei ihrer ersten Entstehung und Mischung von



alle dem, was in der Folge aus ihrer Zusammenfassung entsteht, nichts weder zeigen noch selbst wissen, (darum fehlt auch dem Geiste die Erinnerung seines eigenen Anfangs) sondern erst stufenweise sich immer weiter, immer schöner belangen, zurichten und entwickeln, alles nach ihren unendlich mancherlei Anstrengungen und Konflikten, woraus neue Wirkungen hervor gehen, die in der Folge wieder selbst Ursachen zu neuen Wirkungen werden, die zuvor gar nicht möglich, nicht erdenklich waren. Und so geht das immer fort. 2) Wer also den jeweiligen Zustand eines solchen Dinges, als Gottes Welt ist, als stehen bleibend supponirt, und dem zufolge sich berechtigt glaubt frist weg zu argumentiren, zu consequentiren und zu systematisiren, daß er darüber irre u. wild wird, schwärmt, bräuset und wüthet gegen sich selbst, und seine Brüder, und den Urheber lastert, dem komme das auf seinen Kopf, habeat sibi, der leide denn auch was auf solche Grillenhekerie folgt, er habe es vorher bedacht oder nicht; und wisse, daß er zum fühlen und vergleichen und accommodiren in der Welt da ist, nicht aber zum kommandiren und reguliren weiter, als für sein petit particulier (menus ou grands plaisirs, das steht bei ihm). Sich selbst soll er verwalten lernen, das Ganze so wenig, daß er nicht einmal einen einzigen seiner Genossen zu verwalten sich anmassen darf, sondern einzig und allein sich selbst, aber



aber das auch recht gut, recht aus dem Grunde, so wird er bald spüren, daß der Regen reuloser Freuden ihn begleite. Nicht als wenn er hinter her an seinen vorigen Meinungen nichts auszuweisen fände, aber er wird sich frei von Vorwürfen fühlen, daß er nicht aus Mißgewicht und Belüstung gefehlt, sondern bloß aus Mangel seiner Unterscheidung. Die Urtvordern fehlten auf beiden Seiten häufig, litten aber auch dafür tüchtig. Und wir, wenn wir uns durch ihren Schaden nicht wijigen lassen (wie denn das bisher ordentlich verpönt war, man sollte sich ja nicht einmal merken lassen, als beargwone man sie der Unkunde des wahren Weltganges) müssen noch schlimmer dran, weil sich die Ursachen des Elendes, die Widersprüche gegen Natur, täglich mehr verwikeln und häufen, wir, der Plakereien müde, es endlich, gedachter massen, redlich wagen, allem, allem abzusagen was nur Dumm und Noheit heißt. Dem lieben Alten kam das so vor, daß das chaotische Stossen, Gähren, Lermen, und Uebersteden, Zerstreuen, Ueberstuten, Verdorren, geile Wuchern und Ersterben — leider ein Unwesen, eine Wirkung eines hämischen Feindes vom Urheber ic. sei. Sollen wir izt über alle ihre Meinungen und theodiceische Bemühungen nicht ieder selbst frei forschen, uns besinnen und gegenseitig erkundigen und bekunden dürfen? Jenes Welt-Gemenge ordnet sich ie

länger so besser, hört immer mehr auf Chaos zu sein, nähert sich immer mehr dem Ideal des Urhebers, das wir aus dem Ganzen durchschimmern sehen. Aber mitten in der Arbeit, auch der größten, ist es ihm nicht mißfällig, wie könnte es das? Er kan sich doch selbst nicht tadeln. Hat er die Welt aus zweierlei Kraftkernen, solchen wie sie sind, constituirt und coordinirt, Atomen die sich nach Gleichartigkeit anziehen, und Monaden die dis nach Fuge thun, so muß er damit auch alle die Folgen und Wirkungen solcher Kraftkerne constituirt und sancirt haben. Jene sollen durch die Anziehungen des mehr homogenen die Verdrängungen der weniger homogenen und dadurch die beständigen Veränderungen der atomischen Szenen bewirken, und diese bringen die Reizungen bei den Monaden hervor, sich aus ieder Szene die bessere Gnüge zu erfüllen, wodurch sie entwickelt, correct, entchaotisirt werden, immer bei wenigen, zwar langsam, aber unausbleiblich, so wie dis die Atomie zuvor that, und sich so weit aus dem groben heraus arbeitete, daß Planeten zu Wohnplätzen für Geister eine ziemliche Schicklichkeit erlangten. Vor 20000 Jahren mochte Tellus noch schlechte Mine machen, das hat sich mittlerweile sehr stark gegeben, und wartet igt nur auf unsere nachhelfende Hand im kleinen, wie ieder Landbauer wol weiß. Die Monadie, als von weit größserer Feinheit und

Elastizität,

Elastizität, also auch Ausbreitung bei Beschädigungen und Versetzen, ist nach proportion so weit noch nicht, zieht sich noch gewaltig mit dem groben handgreiflichen Chaos herum. Wem dis von uns sein ausgesponnenen Europäern zu viel gesagt dünkt, dem brauche ich nur den Krieg vorzuhaken, der noch unster uns gilt und wozu alles bis zum Zuschlagen gerüstet sein muß, und das noch um Land und Sand, und was sich noch mißlicher festhalten läßt, um Leute*). Noch greift man, wenn Verschiedenheit der Meinungen unter uns sich äussert, häufig zum Gewehr — kan wol was krasseres sein? Nun, dis alles

(voilà

*) Und wenn wir denn nun das uns zugewürgte und im Friedensschluß uns zugeschworen bekommen haben, was gewinnt die Menschheit dabei? Wir bleiben was wir zuvor waren, Leute, die in der Entwicklung noch sehr zurücke sind, und die sich in kurzen dessen mehr zu schämen haben werden, als alles andern, da wir schon lange auf Empfindung und Aufklärung präpariren machen. Könnte man also statt dessen den Osmanen nicht die Bedingung vorgelegt haben, daß sie künftig keinen der sogenannten Ungläubigen oder Franken mehr als ein Eigenthum, Stückvieh oder Geräthe kaufen, verkaufen oder behandeln sollten. Ehe sie das nicht versprächen, sie, samt allen ihren Schutz und Glaubens Verwandten, gestünde ihnen ganz Europa keinen Frieden zu ic. Ich weiß wol, daß solch ein Vorschlag seine Schwierigkeit hat wegen der Commerc- und politischen Eifersucht und Mißtrauen. Werden aber solche Verfassungen in Europa, woraus solche Eifersucht entsteht, wol bis ans Ende der Tage stehen bleiben? Einmal wird doch davon heißen: das ist nun vorbei!

(veila la crasse de notre noviciat, de nos petits commencemens)! muß herunter, reif müssen wir werden, der Höhe, dem Chaos uns entwinden, der Reife strömt die ganze große herrliche Natur zu; halten wir eben den Cours, so ist Wind und Wasser uns günstig, solten wir da nicht glücklich unsere Destination erreichen? Ihr klagt über das Meer von Uebeln davon ihr beständig umringt seid und verfolgt werdet. Gebt zu: es giebt aber kein Uebel, dem nicht was böses vorherging. Nun ist kein ander böses in der Welt, als das chaotische Gemenge, und kein anderes höheres Gut, als die Entmischung daraus, in der grossen Außenwelt und im Geiste; also arbeite dich draus los, werde gut, geordnet, dir selbst einig, so bist du sicher vor Uebel und erlangst Gnüge. Und was sind denn das alles für Uebel, die dich so peinigen? Alles physische Uebel entsteht aus unserer Verflechtung in die Atomie. Haben wir aber nicht schon viel tausend Artikel daraus beiseite geräumt und noch mehrere wenigstens gemildert? Nun das metaphysische oder geistige Uebel, da man so bittere Klagen über die Schranken und Schwächen unserer Erkenntniß und Verstandes und der angeblich bestochenen Vernunft führt — wolauf! vergleicht künftig bei allen Auftritten eure Gefühle, so wird der Verstand stark und rüstig genug werden, auch alle physische Uebel zu entsetzen oder günstig zu wenden.

Und

Und das moralische vollends, da man Dinge will, oder wol gar vermeintlich wollen muß, die doch hernach so schmerzliche Reue bringen — ja wol wäre das das allerschrecklichste, wenn nicht auch davon endlich Abkommens wäre, und zwar durch das nemliche Lini versalmittel: entchaotire dich, so wirst du Nehmungen gar wol zu vermeiden wissen, die dich reuen. Kaust du aber das noch nicht, so bist du noch Chaos, d. i. böse. Denn das ist böse, wenn du das chaotische aus deinen Nehmungen nicht auszuschließen weisest; noch bösser, wenn du ohnerachtet der Erfahrungen darüber es nicht in Verdacht ziehest, ja, wenn das damit verknüpfte Uebel schon über dich komt, nicht einmal zugeben willst, daß es Chaos gewesen, was dis gewürkt; am allerbösesten wenn du es liebst und hearest. Denn du bist alsdamm unfähig Gnüge zu erlangen und mußte nun elend sein, da ist keine Gnade! und das so lange und so viel, als du noch ein Stück vom Chaos wissentlich hegest. Sonst ist kein Uebel in der Welt, als was uns die Höhe, oder den Stillstand darinnen zu wieder machen soll. (Wer eine andere Kausal: Verbindung anzugeben weiß, der spreche, es ist höchste Zeit, die Menschen von allen Classen und Ständen sitzen schon lange wie auf Nadeln, es ist nicht länger auszuhalten). Reife also, als das Gegentheil davon, käme uns sehr erwünscht, aber wie gelangen wir dazu? Von der absoluten rede ich gar nicht, die ist ein so hohes Gut, daß wir uns davon noch nicht einmal einen gehörigen Begriff machen können. Die relative Reife meine ich blos, so viel als wir fürs Haus nur izt davon brauchen und erlangen können. Und wer kan da leugnen, daß sie wol im dem rechten Verstandsgebrauch bestehen müsse, nach welchem wir von der gegenwärtigen



tigen Lage der Dinge unsers ganzen Reichs so richtige, vollständige und lebhaftere Vorstellungen haben, als nöthig ist, um uns so gegen dieselbe zu affectiren, daß wir die Ursachen der Uebel entdecken und wegräumen, und so der Gnüge von selbst die Zugänge öfnen. Und wie ist das wieder anders als durch Vergleichung und Einigung aller unserer so sehr schon angegriffenen (Strapazirten — könnte man wol sagen) Gefühle zu erlangen. Nennst das nicht iedermann Unverkäuflich, wenn einer sich in seiner Situation nicht zu schiken nicht zu nehmen weiß, verlegen und klozig ist, ängstlich oder frech, wo das gar nicht nöthig oder rathsam ist. Wie aber das allgemein zu machen, daß ieder einzelne Mensch an seiner Stelle gerade so viel Verstand, wie gesagt, bekomme? Darüber hätte ich wol Vorschläge zu thun, wenn ich erst weiß, ob man sie auch verlangt, so wie ich sie nemlich nach meiner Manier zu geben habe. Um aber doch ein Wort zu seiner Zeit zu reden, will ich nur bis anmerken: Ein gewisser Grad Noheit läßt sich schon gegenwärtig nicht mehr festhalten, den muß man nur gleich springen lassen, derjenige nemlich, der seine Gnüge aus der Erniedrigung, Schändung und Stümmelung seines Bruders nahm. Die Menschheit fühlt das Freiheits Fieber, wie es einige spöttisch nennen, und die Herren vom Metier sagen, das kan und muß man ihr bald vertreiben, durch das ius Canonicum ic. Das wäre nun wol mislich. Vertreiben — nichts leichter als das. Aber was wird denn aus dem Patienten und hernach aus dir Arzte? Er wird entweder starr und contract, oder er schwindet und welkt hin, oder er wird rasend, erwürgt dich und sich selbst. Nein, das ist nichts, da habt ihr Herren auch eben keine Freude bei. Also vertreibt das



das Fieber nicht, sondern macht euch an die Ursache des Fiebers. Es würde nicht entstanden sein, wenn nicht irgend eine Hinderniß der wesentlichen Lebensoperationen vorhanden wäre. Das ist ein sicheres Indikans. Also wolt ihr laut obigen Verstand brauchen, hier ist Gelegenheit dazu eine Probe abzulegen.

Solte es zu dem Ende nicht am dienlichsten sein zu publiciren: Keiner soll künftig mehr verletzt sein, gedrückt und geschmälet an seinen Menschenrechten in ihrer ganzen Ausdehnung. Die haben aber weder Aristocraten noch Democraten bisher von der Seite anzusehen Anlaß gehabt, und also nicht so recht verstanden. Laßt uns nur dazu beiderseits Zeit nehmen das zu bekunden und durch zu denken, und sollte es zehn Jahr kosten, es ist der Mühe werth. Am Ende wird sich gewiß finden, daß wir auf keine Weise getrenntes Interesse haben, sondern uns nur noch nicht drauf verstanden ia uns selbst bisher noch nicht recht gefant haben. Ist auch ein einziger unter allen diesen tausend Millionen der izzigen Erdbürger, der anderer Meinung wäre? als:

Zufrieden will ich sein, befreit von Qual und Schmerzen:

Dis wünscht und sucht mein Herz, und mit mir aller Herzen.

Alle die Differenzen, Einseitigkeiten, Lüste, multae animorum latebrae caecique recessus entsehen blos aus Grillen, Unverstände, groben Verwechselungen, Noheit, sind Chaos — weg damit, aufgeräumt, alles an seine Stelle! Aber das kostet Zuschens was man thut, das erfordert Zeit, vollkommne Ruhe und Stille in der Gesellschaft. Wer also



also diese zu stören sich untersteht, der soll der beleedigten Menschheit schuldig sein, und Parität, Freiheit oder Leben verwürkt haben. Besprechen und belehren kan jeder sich und andere mündlich und schriftlich, aber nicht in grossen Versammlungen, alles in der Stille, auch wo einer sich zu sehr gedrückt fühlt mit seinem Manne in der Güte sich zu setzen versuchen: Aber Verm, Aufruhr, Erregung des Publicum, Factionen muß er sich enthalten, wenn er nicht als ein Räuber und Störer des kostbarsten Vorzuges der Menschheit, der bedachtsamen Reflexion, die allein zu Verstande also zur Reife hilft, behandelt sein will. Ach mit allen euren Revolutionen und gegen Revol. von eurer Façon, wie ihr sie zur Zeit zu machen wißt! Nein wahrhaftig von einer Elegie, oder Ode, oder Declamation fängt nie eine gute an, eben so wenig als von der Faust. Das giebt alles lanter Sprünge und sagt, ob ihr in der meliore natura ie einen angetroffen? Ich liebe die warmen Herzen und kalten Köpfe, sagte einst Murney im Parlament: Recht; nur füge ich noch hinzu: die beide müssen nicht getrennt, sondern wol unter einander gemengt werden, dann erst wird was draus, das Engel und Menschen erfreut, dann entsteht Reife. Chaos ist Krieg, Zwietracht, Niedrigkeit: Reife ist milde, sanfte, holde Würksamkeit und süßer Friede.

Nulla salus bello, pacem, Te! (melior natura) poscimus omnes!



Der Geist, Spiritus: hat:

- A. Die bloss thierische Kraft, (vis animans, animalis) einen Strom an sich zu ziehen, zu beleben, auszubauen, und zu regieren.
B. Die seelische Kraft, (animus) äussert sich auf zweierlei Art.

a) in sinnlichen Gefühlen. Die Sinnlichkeit.

1. Das angenehme Gefühl des Lebens, Wohlstandes und der Brauchbarkeit seines Organs überhaupt.
2. — — — — — der Wirkungen der Lichtstrahlen nach Farben, Formen, und Verhältnissen, des Zustandes und der Bewegungen der Körper in unserem Reich, die sie anregen.
3. — — — — — der Schwingungen, die die Körper der Luft mittheilen.
4. — — — — — Der Ausflüsse aus den Körpern.
5. — — — — — Der Salze.
6. — — — — — Der verschiedenen Berührungen unsers ganzen Organs.
7. — — — — — des Nahtrahens.
8. — — — — — des Geschlechts.

b) in unsinnlichen, gemüthlichen oder sittlichen Gefühlen.

1. Das angenehme Gefühl des Lebens, Wohlstandes und der Fortdauer des Geistes überhaupt.
 2. Das Verlangen nach Thätigkeit. Die Wirkbarkeit, Vertriebsbarkeit, Beschäftigkeit.
 3. — — — — — Ruhe, acii labores incundi.
 4. — — — — — Genuss der Dinge seines Reichs, den größtmöglichen Grad Genüge daraus zu nehmen, den sie gereichen.
 5. — — — — — Ausbreitung, mehr zu unkönnen, als er bisher genoss.
 6. — — — — — Veränderung seiner Lage und Verhältnisse, selbst mit Gefahr was einzubüßen.
 7. — — — — — Bequemlichkeit, es soll ihm künftig nicht mehr so viel Anstrengung kosten.
 8. Die Mäßigung, Zurückhaltung, ne quid nimis, Ertissand ist besser als Gefahr: besser, noch etwas aufgeben für künftigen Genuss.
 9. Die Freyheit, sich seine Sinnen selbst zu wechsen und möglich zu lassen, allen Zwang zu verhüten.
 10. Die Hoff (Sympathie) Theil zu nehmen an aller Freude und Leide unsers gleichen. Mitfreude, Mitleiden, Erbarmen.
 11. — — — — — geben von den unsrigen.
 12. — — — — — zur Geselligkeit, Allein sein zu müssen, hasset jedermann.
 13. — — — — — Geselligkeit, Freundlichkeit, Milde. Bedürfnis, geliebt zu werden, und nicht weniger zu lieben.
 14. Die Nachahmung. Das muß doch möglich sein, was wirklich ist.
 15. Die Neugier, Begierde auch ganz unbekannter und gleichgültiger Gegenstände Beschaffenheit zu wissen.
 16. Die Ehrbegierde, bei unsersgleichen für gut erkannt zu werden, das Geistesheil zu verhüten.
 17. Der Vetterer, die Nachseherung, für nicht minder als irgend einer gehalten zu werden.
 18. Die Dankbarkeit, Erkenntlichkeit, dem der uns Freude gemacht hat, wieder welche zu machen.
 19. Das Wohlwollen, die Hergensgüte, so viel Uebel zu mindern und so viel Gutes zu verbreiten, als immer möglich.
 20. Die Gerechtigkeit und Mache, als Mittel das Böse zu dämpfen und auszuröten.
 21. Das Vergnügen an Eigenthum, es selbst zu erwerben und zu erhalten.
 22. Die Großmuth, andere sollen eher uns, als wir ihnen zu verdanken haben.
 23. Das Vergnügen an Ordnung, Einfachheit, Größe, Echtheit von aller Art.
 24. Das moralische Gefühl, die größere Genüge der keinem vorzuziehen, wenn jene gleich entfernt und schwerer zu erlangen ist. Zügendgefühl, Edelmuth, Erhabenheit, Strenge, Stärke, Strenghaftigkeit.
- C. Die geistige Kraft, (mens) Verstand, die Denkkraft, alle Gefühle zusammen zu fassen sowohl die der gegenwärtige Bereich veranlaßt, als auch die ehemals empfindenen und selbst die künftigen ja sogar die bloss möglichen, und diese alle zu beurtheilen.
1. Verstand in der eignen Bedeutung, die Kraft nur die seelischen Gefühle wahrzunehmen, zu unterscheiden und zu einigen. Leichter Vergriff, Entschliesung.
 2. Erinnerung ehemaliger Erfahrungen, unständig wenn es zu gegenwärtiger Genüge gereicht. Gedächtnis.
 3. Verbindung der Erinnerung von Wirklichkeiten mit blossen Möglichkeiten. Einbildungskraft.
 4. Wahrnehmung der Nethlichkeit der Dinge. Wis. — — — — — Scharfsinn, Beurtheilungs: Urtheilskraft.
 5. — — — — — Unterschiede — — — — —
 6. — — — — — Verbindungen zwischen Ursachen und Wirkungen. Vernunft.

Der Geist, Spiritus: hat:

A. Die bloß thierische Kraft, (vis animans, animalis) einen Atom an sich zu ziehen, zu beleben, auszubauen, und zu regieren.

B. Die seelische Kraft, (animus) äussert sich auf zweierlei Art.

a) in sinnlichen Gefühlen. Die Sinnlichkeit.

1. Das angenehme Gefühl des Lebens, Wohlstandes und der Brauchbarkeit seines Organs überhaupt.
2. — — — der Wirkungen der Lichtstrahlen nach Farben, Formen, und Verhältnissen, des Stillstandes und der Bewegungen der Körper in unserm Reich, die sie anzeigen.
3. — — — der Schwingungen, die die Körper der Luft mittheilen.
4. — — — Der Ausflüsse aus den Körpern.
5. — — — Der Salze.
6. — — — Der verschiedenen Berührungen unsers ganzen Organs.
7. — — — des Nahrhaften.
8. — — — des Geschlechts.

b) in unsinnlichen, gemüthlichen oder sittlichen Gefühlen.

1. Das angenehme Gefühl des Lebens, Wohlstandes und der Fortdauer des Geistes überhaupt.
2. Das Verlangen nach Thätigkeit. Die Wirkksamkeit, Betreibsamkeit, Beschäftigkeit.
3. — — — Ruhe, *acti labores iucundi*.
4. — — — Genuß der Dinge seines Reichs, den größtmöglichen Grad Gnüge daraus zu nehmen, den sie gewehren.
5. — — — Ausbreitung, mehr zu umfassen, als er bisher genoss.
6. — — — Veränderung seiner Lage und Verhältnisse, selbst mit Gefahr was einzubüßen.
7. — — — Bequemlichkeit, es soll ihm künftig nicht mehr so viel Anstrengung kosten.
8. Die Mäßigung, Zurückhaltung, *ne quid nimis*, Stillstand ist besser als Gefahr: besser, noch etwas aufheben für künftigen Genuß.
9. Die Freyheit, sich seine Gnügen selbst zu wehlen und möglich zu lassen, allen Zwang zu verhüten.
10. Die Haßt (Sympathie) Theil zu nehmen an aller Freude und Leide unsers gleichen. Mitfreude, Mitleiden, Erbarmen.
11. — — — geben von den unserigen.
12. — — — zur Geselligkeit, Allein sein zu müssen, hasset jedermann.
13. — — — Gefälligkeit, Freundlichkeit, Milde. Bedürfnis, geliebt zu werden, und nicht weniger zu lieben.
14. Die Nachahmung. Das muß doch möglich sein, was wirklich ist.
15. Die Neugier, Begierde auch ganz unbekannter und gleichgültiger Gegenstände Beschaffenheit zu wissen.
16. Die Ehrbegierde, bei unsersgleichen für gut erkannt zu werden, das Gerücht zu verhüten.
17. Der Wettstreiter, die Nachseiferung, für nicht minder als irgend einer gehalten zu werden.
18. Die Dankbarkeit, Erkenntlichkeit, dem der uns Freude gemacht hat, wieder welche zu machen.
19. Das Wolwollen, die Herzensgüte, so viel Uebel zu mindern und so viel Gutes zu verbreiten, als immer möglich.
20. Die Gerechtigkeit und Rache, als Mittel das Böse zu dämpfen und auszurotten.
21. Das Vergnügen an Eigenthum, es selbst zu erwerben und zu erhalten.
22. Die Großmuth, andere sollen eher uns, als wir ihnen zu verdanken haben.
23. Das Vergnügen an Ordnung, Einfachheit, Grösse, Schönheit von aller Art.
24. Das moralische Gefühl, die größere Gnüge der kleinen vorzuziehen, wenn jene gleich entfernter und schwerer zu erlangen ist. Tugendgefühl, Edel-muth, Erhabenheit, Strenge, Stärke, Standhaftigkeit.

C. Die geistige Kraft, (mens) Verstand, die Denkkraft, alle Gefühle zusammen zu fassen sowol die der gegenwärtige Reich veranlaßt, als auch die ehemals empfundenen und selbst die künftigen ja sogar die bloß möglichen, und diese alle zu beurtheilen.

1. Verstand in der engern Bedeutung, die Kraft nur die seelischen Gefühle wahrzunehmen, zu unterscheiden und zu einigen. Leichtes Begriffs, Entschliessung.
2. Erinnerung ehemaliger Erfahrungen, umständlich wenn es zu gegenwärtiger Gnüge gereicht. Gedächtnis.
3. Verbindung der Erinnerung von Wirklichkeiten mit bloßen Möglichkeiten. Einbildungskraft.
4. Wahrnehmung der Ähnlichkeit der Dinge. Witz.
5. — — — Unterschiede — — — Scharfsinn, Beurtheilungs-Unterscheidungs-Kraft.
6. — — — Verbindungen zwischen Ursachen und Wirkungen. Vernunft.

Beobachtungen über den Geist des Menschen und dessen Verhältniß zur Welt.

Inhalt.

Einleitung.

A. Der Geist des Menschen.

- §. 6. Das Gleichgewicht, Ebenmaaß aller seiner Kräfte macht ihn gut.
- 7. Mit diesen stehts so nicht, wie bisher geglaubt worden. Welche es ursprünglich sind, giebt befolgende Tafel an.
- 9. Das wesentliche derselben konstituiert ein Gefühlwerk auf Gnüge, auf dreierlei Weise.
- 1) in den animalischen können wir noch nichts unterscheiden.
- 2) §. 11. Die seelischen. Auslassungen, Uebergungen einiger derselben bei ihrer Anwendung — das sind die Sünden.
- 22. Wie das zu verhüten.
- 17. Verhütung. Methode.
- 18. Gleichrecht aller Gefühle auf Befriedigung, sonst folgt Reue, schmerzliche Uneinigkeit im Ungedöhm, (53) die nur durch vorhergegangene Einigung desselben, Verstand, verhütet werden kann.
- 22. Jedes Gefühl will, Verstand giebt den Ausschlag, was alle wollen, also der Eine ganze Geist.nehmung (24. 33.)
- 23. Dann folgt Trieb, Affect, Vollziehung.

- S. 24. Die Mäusen und Apollo, ein Bild von der Schönheit der verschiedenen einzelnen Gefühle, aber herrlich macht sie erst ihre Einigung.
- 27. Was den Gefühlen aus (in) der Welt entspringt, heißt Gatte.
 - 28. Die Gefühle können noch besser gesondert und geordnet werden.
 - 30. Sie schliessen sich vortrefflich zusammen zu einem Ganzen, einem Fühlwerk für Gnüge aus dem Weltall.
 - 32. Ihre Einigung heißt Verstand; begreift, sondert und faßt alle zusammen.
 - 34. Darnach fällt die Nüchternung aus, was ich wollen (anziehen) darf, oder aber abweisen.
 - 35. Nur vorgehende Veränderungen begehrt, fühlt und unterscheidet der Geist, und will sonst nichts daraus, als Gnüge für das Fühlwerk.
 - 35. Empfindungen und Bewußtsein.
 - 39. Wie wir diese gegenseitig bearbeiten und gut machen.
 - 40. Was Denken ist. Gedankenstrom.
 - 46. Schlüsse daraus.
 - 47. Empfindungen geben Gedanken, diese den Verstand, dieser Unterscheidung, Vernunft, subjective Wahrheit, (Nicht) alles wechselseitig (mutuo) und wachsend (crescendo.)
 - 51. Moralisches Gefühl dringt auf größtmögliche Gnüge, nemlich den
 - 53. Selbstgenuß, und dieser entwindet ihn dem Chaos, alles wachsend, aber geschwinder nicht als er selbst alle seine Kräfte nutzt.
- S. 59. Unterscheidung der allergößten Gnüge von der geringern.
 - 60. Herz und Gemüth, Geist und Verstand.
 - 63. Wo ist das Licht, d. i. Unterscheidung?
 - 65. Bilder und Vergleichen.
 - 3) S. 66. Die geistigen Gefühle.
 - 69. Der eigentliche Verstand; der mindere ist der in der engeren Bedeutung.
 - 70. Ordnung in den Geistes: Wirkungen gewährt den süßen Genuß der Einheit und Einigkeit des Ganzen Fühlwerks.
 - 71. Verlassung derselben, Sünde, vernichtet, hindert denselben, belüftet, verdummet, affervirt.
 - 72. Wackere Gefühle.
 - 73. Imagination in Ebenmäßigkeit, unser zweites Prachstück (58) war das erste.
 - 80. Belüfete — desto gefährlicher.
 - 83. Primar: Gnüge ist die eigentliche. Mindere nur im Nothfall (87).
 - 84. Letztere muß nicht zu oft vorkommen, knist den Geist. Also Primar: Situationes, — Wahl und — Freiheit müssen wir suchen.
 - 88. Ein geseffertes Gefühl belüftet, und verdirbt den Geist sehr schnell.
 - 89. Es giebt nicht mehr als eine Tugend, Fertigkeit alle seine Gefühle in Ebenmäßigkeit zu nutzen.
 - 90. Hirschschuß hält lange, doch ewig nicht.
 - 92. B. Die Welt.
 - 94. besteht aus Kraftkernen, Atomen u. Monaden.

- S. 98. Monaden armiren sich mit einem Organ aus
 der Atomic.
 — 101. Atom muß Masse haben, Monade nicht.
 — 102. Ihr Verhältniß zu einander ist gegenseitige
 Abfugung.
 — 105. Große Unterschiede zwischen beiden.
 — 107. Nur ihr Kongreß giebt Gnüge, wie
 electerische Körper Funken.
 — 108. Nur im Begnügen treffen sie beide zusammen,
 und nur dadurch wird der Geist aufgeweckt.
 — 110. Durch Weltfuge und unumgängliche uner-
 läßliche Wahl der Gnüge daraus.
 — 113. Das macht nicht leichtsinnig und flatterhaft
 sondern gleichsinnig.
 — 115. Das Elend der Belästigung für einzelne Men-
 schen und die Gesellschaft.
 — 117. Ursprung des Uebels aller Art, das Chaos
 tische.
 — 118. Gleichniß davon.
 — 122. Das chaotische Gemenge allein bringt Gäh-
 rungen, Widersigkeiten, Schmerzen. Wolan,
 so laßt uns auf das Entmengen bedacht
 sein.
 — 125. Das erreichen wir allein durch Verstand,
 nur der bringt Reife.
 — 126. Wie der zu erlangen. Noheit ist Krankheit,
 muß fort, das Fieber reißt uns auf, es
 schleiche oder tobe.
 — 127. Nur Zeit und Freiheit zum ruhigen Bes-
 sinnen, mit strenger Enthaltung von allen
 Thathandlungen, kann uns unsere Kur zei-
 gen und segnen.